



Auf der Suche nach Verantwortung in der journalistischen Ethik: Grenzen und Potenziale von Handlungsmaximen bei der medialen Repräsentation des globalen Südens – am Beispiel „Hunger“

Jana Donat
Masterarbeit

66 FORUM



Auf der Suche nach Verantwortung in der journalistischen Ethik: Grenzen und Potenziale von Handlungsmaximen bei der medialen Repräsentation des globalen Südens – am Beispiel „Hunger“

Jana Donat
Master Thesis

Dezember 2018

OFSE 
Österreichische Forschungsstiftung
für Internationale Entwicklung

1. Auflage 2018

© Österreichische Forschungsstiftung für Internationale Entwicklung (ÖFSE)

im C3 – Centrum für Internationale Entwicklung

A-1090 Wien, Sensengasse 3, Telefon: (+43 1) 317 40 10, Fax: (+43 1) 317 40 10 – 150

e-mail: office@oefse.at, Internet: <http://www.oefse.at>, <http://www.centrum3.at>

Für den Inhalt verantwortlich: Jana Donat

Druck: druck.at

Südwind-Verlag

ISBN: 978-3-902906-28-1

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Vorwort

Mit der vorliegenden Masterarbeit wird von Jana Donat das Thema der medialen Konstruktion des globalen Südens aus der Perspektive journalistischen Handelns untersucht. Die Arbeit unterscheidet sich bereits im Ansatz wesentlich von den herkömmlichen quantitativen oder qualitativen Inhaltsanalysen von Massenmedien, bei denen der mediale Beitrag zu den dominanten Diskursen über den globalen Süden erfasst wird.

Die Autorin geht in ihrer Arbeit vielmehr der Frage nach, welche berufsethischen Grundsätze JournalistInnen bei ihrer Arbeit verwenden und wie sie ihr journalistisches Handeln individuell rechtfertigen können. Mit dem Titel *Auf der Suche nach Verantwortung in der journalistischen Ethik: Grenzen und Potenziale von Handlungsmaximen bei der medialen Repräsentation des globalen Südens – am Beispiel „Hunger.“* spricht sie bereits an, dass es so etwas wie „entwicklungsspezifische“ Leitwerte für journalistisches Handeln gibt, die von den JournalistInnen eigenverantwortlich umgesetzt werden müssen, wobei sie allerdings auch einer Medienlogik unterworfen sind. Jana Donat erarbeitet mit Hilfe von Gesprächen mit AuslandskorrespondentInnen im globalen Süden sowie mit JournalistInnen mit einem „Entwicklungsfokus“ in Deutschland verschiedene Analyseebenen sowie „entwicklungsspezifische Leitwerte“. Dies gelingt ihr durch die Einbettung und Verknüpfung ihrer empirischen Ergebnisse mit verschiedenen theoretischen Ansätzen und Perspektiven aus unterschiedlichen Disziplinen (postkoloniale Ansätze aus der kritischen Entwicklungsforschung und medienethische Ansätze aus der Medienwissenschaft) und mit individuellen, globalen und systemtheoretischen Verantwortungskriterien. Sie kann unter anderem zeigen, dass universelle ethische Ansprüche an JournalistInnen mit einem Entwicklungsfokus nicht mit den lebensweltlichen und individuellen Kontexten der JournalistInnen übereinstimmen und ein Medienethikentwurf eine „kollektive Verantwortung“ darstellt. Eine Generalisierung der Ergebnisse aus dem Bereich der „Hungerberichterstattung“ im globalen Süden auf die allgemeine Berichterstattung „über“ den globalen Süden ist zwar denkbar, würde aber eine Erweiterung über den Bereich der Auslandsberichterstattung erfordern. Die generierten Leitwerte bilden aber eine hervorragende Grundlage für weitere transdisziplinäre Forschung.

Die Masterarbeit ist ein hervorragendes Beispiel einer transdisziplinären Vorgehensweise, mit der neue Ansätze und Perspektiven sowohl in der Medienforschung als auch in der Entwicklungsforschung erreicht wurden.

Wir freuen uns daher, diese spannende Masterarbeit in der Reihe ÖFSE-Forum publizieren zu können.

Dr. Michael Obrovsky
Stellvertretender Leiter der ÖFSE



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Auf der Suche nach Verantwortung in der journalistischen
Ethik: Grenzen und Potenziale von Handlungsmaximen bei
der medialen Repräsentation des globalen Südens – am
Beispiel „Hunger“

verfasst von / submitted by

Jana Donat, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Internationale
Entwicklung UG2002

Betreut von / Supervisor:

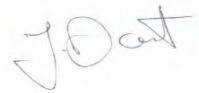
Prof. Dr. Petra Dannecker

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, Mai 2018

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'J. Donat', is positioned above the printed name.

(Jana Donat)

Abkürzungsverzeichnis

AEMR	Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte
afp	Agence France-Presse
BMZ	Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
dpa	Deutsche Presseagentur
EZA	Entwicklungszusammenarbeit
FAO	Food and Agriculture Organization of the United Nations
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
NGO	Nichtregierungsorganisation (engl.: Non-Governmental Organization)
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
OCHA	Office for the Coordination of Humanitarian Affairs
SZ	Süddeutsche Zeitung
UN	United Nations
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization
UNHCR	Hoher Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen
WFP	World Food Programme

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Entwicklungstheoretische Konzepte	3
2.1 Diskurs: Postkolonialismus und Repräsentation	3
2.1.1 Postkoloniale Theorien.....	4
2.1.2 Postkoloniale Kontinuitäten: Eurozentrismus und Dichotomien	5
2.1.3 „Othering“: die Repräsentation der „Anderen“.....	6
2.1.4 (Mediale) Stereotypisierung.....	7
2.2 Eine Frage der Gerechtigkeit: „Hunger im globalen Süden“	8
2.2.1 Formen des Hungers.....	10
2.2.2 Die Geographie des Hungers.....	11
2.2.3 Das Recht auf Nahrung	12
3. Medienethische Konzepte	14
3.1 Relevante Begriffsbestimmungen aus der Medienethik.....	14
3.1.1 Ethik und Moral	14
3.1.2 Dimensionen der Medienethik: deskriptiv, normativ, metaethisch.....	16
3.1.3 Angewandte Medienethik	17
3.1.4 Deontologie: Universalisierbarkeit der Handlungsmaxime	17
3.1.5 Teleologie: Universalismus aller AkteurInnen	19
3.2 Verantwortung als Haltungsethik	20
3.2.1 Verantwortung als ethische Schlüsselkategorie	21
3.2.2 Bezugsebenen medialer Verantwortung.....	22
3.2.3 Journalistische Verantwortung aus konstruktivistischer Perspektive	24
3.2.4 Verantwortung im Rahmen des ökologischen Imperativs nach Hans Jonas.....	27
3.3 Exkurs: Medienethik und Medienrecht	29
3.3.1 Nationaler Exkurs: der Deutsche Presskodex.....	30
3.3.2 Globaler Exkurs: die UNESCO Mediendeklaration	32
3.4 Journalistische Ethik und Globalisierung	33
4. Grounded-Theory-Methodologie und forschungsethische Herausforderungen	35

5. Methodik	38
5.1 Methoden der Datenerhebung in Theorie	38
5.2 Methoden der Datenauswertung in Theorie	39
5.3 Zur Praxis der Datenerhebung: Ausgangspunkt	41
5.4 Zur Praxis der Datenauswertung: Forschungsprozess	43
6. Ebene I: Fehlrepräsentationen in der Auslandsberichterstattung	47
6.1 Der MacBride-Bericht: „Einbahnstraße“ des Informationsflusses	49
6.2 Strukturmerkmale der Auslandsberichterstattung	50
6.2.1 Regionalismus und Metropolorientierung	51
6.2.2 Konfliktperspektive und Negativismus	53
6.2.3 Politik- und Elitenzentrierung	54
6.2.4 Dekontextualisierung und Nichtdarstellung von Strukturproblemen der internationalen Beziehungen	56
6.2.5 Eurozentrismus/Ethnozentrismus: Stereotypisierung der „Anderen“	58
6.2.6 Homogenisierung	61
6.2.7 Anthropozentrismus	62
6.3 Zwischenfazit: Die medial konstruierte Wirklichkeit des „Hungers im globalen Süden“	65
7. Ebene II: Entwicklung eines Leitwertkatalogs	70
7.1 Grenzwertbewusstsein: „Do No Harm“	71
7.2 Überzeugung und Selbstzweifel	74
7.3 Wahrhaftigkeit: Transparenz, Redlichkeit und Multiperspektivität	76
7.4 Empathie: Distanz und Respekt	79
7.5 Permanenz	82
7.6 Zwischenfazit: Leitwerte am Beispiel „Hunger im globalen Süden“	83
8 Ebene III: Verortung der Leitwerte im Konzept der Verantwortung	88
8.1 Handlungsspielräume der individual-/professionsethischen Verantwortung	88
8.2 Auslandsjournalistische Verantwortungskriterien	91
8.3 Globale Verantwortung: Zeit für einen globalen Nachrichtenwert?	94
8.4 Systemtheoretische Kontextualisierung	96
9 Fazit zwischen Postcolonial und Media Studies	99

Literaturverzeichnis.....	101
Abbildungsverzeichnis	109
Anhang	110
Zusammenfassung	110
Summary.....	111
Kontaktaufnahmeschreiben	112
Interview-Leitfaden für die SchlüsselakteurInnen	113
Anonymisierte Trackliste der Interviews	115
Abbildungen	116

1. Einleitung

Mediale Repräsentationen spielen im Feld sozialer Ungleichheiten hinsichtlich ihrer diskursiven Macht eine besonders ausschlaggebende Rolle, da sie nicht nur das gesellschaftliche Denken, sondern auch das Handeln beeinflussen können. Antreibende Kraft hinter dieser Arbeit war jedoch die Erkenntnis, dass ein diskursives Konstruktionsverständnis nicht nur zur permanenten Reproduktion veralteter Vorurteile, sondern auch zur potenziellen Wandlung dieser genutzt und internalisiert werden kann. (Vgl. Marx 2014: 15) Diskurse selbst spiegeln ein System wider, innerhalb dessen Macht zirkuliert und ausgebaut werden kann. Diejenigen, die in der machtvollen Position sind, mediale Inhalte in Form ihrer Profession zu produzieren, haben dementsprechend das verantwortungsvolle Privileg, soziale Beziehungen und Praktiken sichtbar bzw. zur „Wirklichkeit“ der RezipientInnen werden zu lassen. (Vgl. Hall 2016: 154)

Um ethische Grenzen und Maxime der Auslandsberichterstattung – genauer gesagt der medialen Repräsentation des globalen Südens am Beispiel „Hunger“ – erforschen zu können, bildeten daher JournalistInnen mit „Entwicklungsfokus“ sowie AuslandskorrespondentInnen im globalen Süden die SchlüsselakteurInnen und InterviewpartnerInnen dieser Forschung. Ihre subjektiv wahrgenommene Diskursmacht und damit einhergehende Verantwortung, mediale Inhalte über „Entwicklungsthemen“ in die große Öffentlichkeit zu tragen, forderten einen konstruktivistischen Forschungsschwerpunkt, der individuelle Urteilsfindungen und berufsethische Grundsätze beleuchtet. Die prozessual generierte Forschungsfrage dieser Arbeit lautete daher letzten Endes: Inwiefern liefern Grenzen und Maxime der journalistischen Ethik im deutschen Medienraum Ansätze für „entwicklungsspezifische“ Leitwerte der medialen Repräsentation – veranschaulicht am „Hunger im globalen Süden“?

Wissenschaftlich betrachtet, bildet die Entwicklungsforschung einen Bereich, der relativ selten mit medienwissenschaftlichen Perspektiven kombiniert wird. Um entwicklungsrelevante Repräsentationen auf medialer Ebene überhaupt greifbar zu machen, bedurfte es eines theoretischen Zugangs, der die Heterogenität und Vieldeutigkeit entwicklungsspezifischer Deutungszuschreibungen auf einem systematischen Level reflektieren kann. Dazu wurden Elemente aus den Postcolonial Studies und aus den Media Studies in das theoretische Fundament integriert. Daher wurden entwicklungstheoretische Konzepte (2.) aus dem Bereich Postkolonialismus und Repräsentation (2.1) und der Konzeptualisierung von „Hunger“ als eine Frage der Gerechtigkeit (2.2) zunächst getrennt von den medienethischen Konzepten (3.)

skizziert. Relevante Begriffsbestimmungen aus der Medienethik (3.1), die Schlüsselkategorie der journalistischen Verantwortung innerhalb der Haltungsethik (3.2) sowie berufsethische Kodizes zwischen Medienethik und Medienrecht (3.3) bildeten die theoretische Basis für eine Verortung der journalistischen Ethik auf globaler Ebene (3.4).

Das Zusammenführen verschiedener Ansätze aus den postkolonialen und medialen Studien haben neue Perspektiven auf das bekannte Phänomen der Machtasymmetrien in der Entwicklungsforschung am Beispiel der Berichterstattung zu „Hunger im globalen Süden“ generiert. Im Erkenntnisinteresse standen daher nicht nur die Potenziale und Grenzen journalistischer Handlungsmaxime für die mediale Repräsentation des globalen Südens in Form der Fehlrepräsentation des globalen Südens (6.) auf einer deskriptiven Ebene. Darüber hinaus konnten in einer normativen Dimension, ethische Leitwerte (7.) aufgestellt werden, innerhalb derer sich die SchlüsselakteurInnen bei der Hunger-Berichterstattung bewegten. Auf einer dritten Analyseebene wurden die generierten Leitwerte auf verschiedenen Ebenen der Verantwortung (8.) verortet. Auch wenn der systemtheoretische Ansatz in der holistischen Analyse nicht außer Acht gelassen werden kann, erhält die konstruktivistische Perspektive in dieser Forschung Priorität, was sich auch in der zuvor beschriebenen Methodologie (4.) und methodischen Vorgehensweise (5.) nach der Grounded Theory niederschlug.

Das Forschungsvorhaben drückte einerseits einen explorativen Anspruch und, andererseits, einen kritischen Reflexionsbedarf aus, in dem auch folgende Unterfragen im Laufe der Forschung generiert wurden:

- Inwiefern lassen Resultate bisheriger empirischer Studien über den Auslandsjournalismus und seine Repräsentationsmacht Verknüpfungen zur postkolonialen Theorie zu?
- Zu welchem Ausmaß verhilft dieser Ansatz, den Dualismus der deontologischen und teleologischen Medienethik aufzubrechen und einen holistischen Leitwertkatalog für die Repräsentation des globalen Südens am Beispiel „Hunger“ aufzustellen?
- Wie definieren und verorten die SchlüsselakteurInnen Ihre Mitverantwortung auf konstruktivistischer Ebene?

Die stufenweise Integration der Beantwortung der Unterfragen findet größtenteils innerhalb der verschiedenen Analyseebenen ihren Platz, während die finale Beantwortung der Forschungsfrage nochmals explizit im Fazit zwischen Postcolonial und Media Studies (9.) aufgegriffen wird.

2. Entwicklungstheoretische Konzepte

Um ausreichend Kontextwissen für die vorliegende Arbeit bereitzustellen, sind zwei theoretische Perspektiven aus der Entwicklungsforschung von Relevanz. Einerseits spielt der erste Block zu „Postkolonialismus und Repräsentation“ (2.1) eine entscheidende Rolle, da sich die Arbeit nicht nur – aber vorwiegend – mit dem möglichen Aufbrechen ungleicher Machtverhältnisse in Diskurspraktiken und ihrer Permanenz im medialen Repräsentationssystem als Ausgangsbasis beschäftigt. Andererseits dient der zweite Themenblock „Hunger im globalen Süden“ (2.2) zur erweiterten Kontextualisierung, da das Beispiel der medialen Konstruktion des Welthungers als diskursive Grundlage, Strukturierung und Illustration in den qualitativen Interviews mit den SchlüsselakteurInnen diene.

2.1 Diskurs: Postkolonialismus und Repräsentation

Der Begriff des Diskurses, welcher ursprünglich insbesondere von Michel Foucault¹ geprägt wurde, kommt in dieser Arbeit in Form seiner konstruktivistischen Ausprägung zur Geltung: „Diskurs ist eine gesellschaftlich erzeugte und wirksame Menge an Wissen – Foucault nannte es Aussagen -, das mit einem bestimmten Gegenstand (Thema) verbunden ist.“ (Schicho 2014: 134) Materielle Realisierungen in Form von Texten, Objekten oder Handlungen schaffen somit eine gesellschaftliche Beurteilungsgrundlage, welche über Sichtbarkeit, Gültigkeit und Wahrheit entscheiden können. Diskurse im Kontext von Entwicklungsthemen sehen sich immer starken Machtasymmetrien, Wissenshierarchien und vorgefertigten Universalismen ausgesetzt, welche zu internalisierten Fehlrepräsentationen führen können. (Vgl. McEwan 2009: 35, 121f.)

Die geistige Strömung des Postkolonialismus, welche Mitte des 20. Jahrhunderts, zeitlich nach dem Kolonialismus, eingeordnet werden kann, hat insbesondere zwei Anliegen: Einerseits, das Konstrukt des „Westens“ zu dekonstruieren und, andererseits, basierend darauf einen Gegendiskurs zu schaffen. Letzteres verweist bereits auf eine essentielle Grundannahme, auf der auch diese Arbeit fußt: Bedeutung kann nie vollständig festgeschrieben werden, da die

¹ Nach Michel Foucault entstehen im Dispositiv, innerhalb dessen diskursive Praktiken und soziale Interaktionen stattfinden, immer ein Spannungsverhältnis mit inhärenten, hegemonialen Strukturen der Ungleichheit und Unterdrückung: „Die Machtbeziehungen verhalten sich zu anderen Typen von Verhältnissen (ökonomischen Prozessen, Erkenntnisrelationen, sexuelle Beziehungen) nicht als etwas Äußeres, sondern sind ihnen immanent. Sie sind einerseits die unmittelbaren Auswirkungen von Teilungen, Ungleichheiten und Ungleichgewichten, die in jenen Verhältnissen zustande kommen, und andererseits sind sie die inneren Bedingungen jener Differenzierungen.“ (Foucault 1976: 94)

Konnotationen zu Wörtern und Bildern nicht kontrolliert und somit immer unterschiedliche Bedeutungen konstruiert werden können. (Hall 2004: 158) Damit geht einher, dass entwicklungspolitische Ansichten konstruiert sind und lediglich durch ihre permanente Reproduktion in Diskursen weiter existieren können. An dieser Stelle soll auch der konstruktivistische Ansatz von Repräsentation, welcher den sozialen Aspekt von Sprache betont, hervorgehoben werden. (Vgl. Hall 1997: 25) Unter Rückbezug auf Foucault hält Hall fest, dass Diskurse nicht nur mit Macht verflochten seien, sondern selbst ein System der Machtzirkulation darstellen: „Diejenigen, die den Diskurs produzieren, haben also die Macht ihn wahr zu machen – z.B. seine Geltung, seinen wissenschaftlichen Status durchzusetzen.“ (Hall 2016: 154)

2.1.1 Postkoloniale Theorien

Dem Begriff der „Entwicklung“ kommt in der postkolonialen Denktradition eine tragende und kontroverse Rolle zu. Einerseits ist er in seiner Definition als eine Ansammlung „normativ positiv aufgeladener Prozesse (...), die in einigen Regionen stattfanden und in anderen nicht“ (Ziai 2010: 400) als pragmatische Konzeptgrundlage geeignet. Andererseits erklärt er simultan Prozesse der – vorwiegend europäischen – Entwicklung zur historischen Norm. An der Stelle greift auch bereits die postkoloniale Kritik ein, indem sie diese Unvollständigkeit der Begriffsdefinition von „Entwicklung“ als erklärungsbedürftig postuliert. Folglich thematisieren postkoloniale Studien nicht nur den historischen Kolonialisierungsprozess, sondern vor allem auch die fortwährenden Muster der Re- und Dekolonisierung, indem die strukturellen Beziehungen hinter Herrschaft und Diskriminierung untersucht werden, welche wiederum auf dem abstrakten, wirtschaftlich orientierten Konzept von „Entwicklung“ basieren. (Ebd.: 402; Omar 2012: 45)

In Abgrenzung zu antikolonialen Ansätzen sticht der Fokus auf der Repräsentationsebene bei postkolonialen Theorien heraus. In dem Sinne kann Postkolonialismus innerhalb dieser Arbeit auch als Kritik am diskursiven Prozess des produzierten Wissens über die „Anderen“ verstanden werden. (Ziai 2010: 402) Naheliegend ist hierbei die Kritik marxistischer Ansätze, da das Festfahren auf der Ebene der Repräsentation materielle Verhältnisse zu stark ausblendet. Gegenüberstellend muss jedoch betont werden, dass die diskursiven Konstruktionen von Wissen, Orten und Identitäten auch Auswirkungen auf soziale und materielle Praktiken haben, indem sie diese beispielsweise legitimieren. (Vgl. Ziai 2010: 403) Zu den bekannten VertreterInnen postkolonialer Studien zählen u.a. Frantz Fanon, Homi K. Bhabha, Gayatri Spivak sowie Edward Said und Stuart Hall. Insbesondere letzterem gebührt in dieser Arbeit

aufgrund seiner Publikationen zu kulturellen Repräsentationssystemen und dem Zusammenspiel zwischen Diskurspraktiken, Identität, Wissen und Macht viel Beachtung. Innerhalb postkolonialer Studien stellt auch die Macht, andere Menschen und Orte zu repräsentieren, eine entscheidende Funktion und Überleitung zur Medienlogik dar. Dieses Repräsentationsprivileg gibt mitunter Aufschluss über eurozentrische Ansichten, welche sich auf ein dichotomes Gedankenmuster stützen (2.1.2) sowie das Konzeptualisieren der „Anderen“ (2.1.3) und das (Re-)Konstruieren von (medialen) Stereotypen (2.1.4) erst zulassen.

2.1.2 Postkoloniale Kontinuitäten: Eurozentrismus und Dichotomien

Postkoloniale Ansätze besagen, dass der Kolonialismus noch immer in den verschiedensten Bereichen Spuren hinterlässt – seien sie geopolitisch, sozio-ökonomisch oder auch sprachlich. Daher ist es auch wichtig, das Element der postkolonialen Kontinuität zu verstehen und nicht durch das Präfix „post-“ mit etwas Abgeschlossenem in Verbindung zu bringen. So beschreibt eben die Untersuchung der fortbestehenden sowie nachwirkenden asymmetrischen Beziehungsmuster die machtkritische Intention des Postkolonialismus. (Conrad/Randeria 2012: 24) Die globalhistorische Dominanz Europas führt seit Jahrzehnten zu Kritik und zur Suche nach Lösungen in Form einer post- bzw. de-kolonialen Überwindung. Grundlegend für die Beständigkeit des dichotomen Weltbilds ist die starke Europazentriertheit:

"Die eurozentrische Weltsicht betrachtet Europa als den einzig aktiven Gestalter der Weltgeschichte, gewissermaßen als ihren ‚Urquell‘. Europa handelt, während der Rest der Welt gehorcht. Europa hat gestaltende Kraft, der Rest der Welt ist passiv. Europa macht Geschichte, der Rest der Welt besitzt keine, bis er mit Europa in Kontakt tritt. Europa ist das Zentrum, der Rest der Welt seine Peripherie. Nur Europäer sind in der Lage, Wandlungen oder Modernisierung einzuleiten, der Rest der Welt ist es nicht." (Marks 2006: 20f.)

Das Aufteilen von Eigenschaften in seine binären Oppositionen, wie es der eurozentrische Blick praktiziert, führt dadurch zu reduktionistischen Verallgemeinerungen und Homogenisierungen. Gesamte Länder werden in die Kategorien modern-traditionell, entwickelt-unterentwickelt, wissend-unwissend etc. gepresst. Dies bringt Stuart Hall zu der Aussage, dass es sich bei den Dichotomien zwischen dem globalen Süden und globalen Norden lediglich um historisch gewachsene – und nicht geographische – Konstrukte handeln kann, da mit dem Terminus „westlich“ Vorstellungen eines Gesellschaftstypus beschrieben werden: „entwickelt, industrialisiert, städtisch, kapitalistisch, säkularisiert und modern“. (Hall 2016: 138)

Transferiert man die vorangegangene Definition von „Diskurs“ nun auf diese dichotome Denkweise, dann geht es innerhalb des Repräsentationssystems darum, wie jeweils „der Westen“ und „der Rest“ getrennt voneinander sowie die Relation zwischen den beiden Konstrukten diskursiv dargestellt werden. Dass der Diskurs immer auch mit dem sprachlichen

Produzieren von Wissen einhergeht und Auswirkungen auf soziale Praktiken hat, wird an der „diskursiven Praxis“ im nachfolgenden Element des „Othering“ noch deutlicher. (Hall 2016: 150)

2.1.3 „Othering“: die Repräsentation der „Anderen“

Durch eine Abspaltung der „westlichen“ Identität zu den „Anderen“ geht eine große Gefahr der Homogenisierung aus – vor allem durch geleugnete Präsenz der „eigenen internen Anderen“ (Hall 2016: 142), da Diversität in jeglichen Staaten, Ländern und Regionen fehlrepräsentiert würde. Schlichtweg sind all die verschiedenen Kulturen, Menschen und Orte lediglich durch eine Eigenheit vereint: dass sie nicht zu den „Anderen“ gehören. Essenziell zu dem, was in postkolonialen Studien als „Othering“ titulierte wird, sind die kritischen Anregungen Stuart Halls und Edward W. Saids auf der Ebene der kulturellen Repräsentation:

„Ich behaupte nämlich, dass man den Orientalismus als Diskurs auffassen muss, um wirklich nachvollziehen zu können, mit welcher enorm systematischen Disziplin es der europäischen Kultur in nachaufklärerischen Zeit gelang, den Orient gesellschaftlich, politisch, militärisch, ideologisch, wissenschaftlich und künstlerisch zu vereinnahmen – ja, sogar erst zu schaffen.“ (Said 2014:11f.)

Diskursive Praktiken des „Othering“ führen dazu, politische Agenden und Exklusionen zu legitimieren, indem die Konstruktion einer Gruppe – die „Anderen“ – die Identität der machtvollen Gruppe stabilisiert. (Ziai 2010: 403f.) Dennoch legitimiert sich die europäische Geschichte mittels ihrer Repräsentation als „Entwicklung“ sui generis. Demzufolge scheint Europa innerhalb seiner eigenen Grenzen, Traditionen und Historie entstanden zu sein, ohne dabei die Konstruktion der „Anderen“ mitgeformt zu haben. (Conrad/Randeria 2002: 13)

Das teilweise auch jenseits der nationalstaatlichen Grenzen gebildete „Wir“ ist in dem Sinne sogar auf die „Anderen“ angewiesen. Durch die ontologische und epistemologische Abgrenzung des „Orients“ zum „Okzident“ (Said 2014) sowie des „Westens“ zum „Rest“ (Hall 2016) kann eine diskursive Praxis erst zu ihrer vollen Entfaltung kommen. Nur durch sie kann der „Westen“ seine Daseinsberechtigung und privilegierte Machtposition innehaben, indem „jene diffusen und wandelbaren Formen der Erzeugung des Gegenparts zu dem sich als säkular, vernünftig und zivilisiert stilisierenden“ (Melter 2016: 143) in Szene gesetzt werden. Somit ist auch das Konstrukt „Raum“ zur Generierung eines gewissen Wahrheitsanspruches über die „Anderen“ ein entscheidendes Momentum, da der ausgewählten Territorialität zur „Ontologisierung und Naturalisierung des mit ihrer Hilfe Unterschiedenen und Bezeichneten“ (Pott 2016: 187) verholfen wird. Durch diese Strategie der kollektiven Selbstzuschreibung in Form der Spaltung zu den „Anderen“, nicht-westlichen Menschen, Orten und Strukturen, wird der Weg für Stereotypisierungen erst geöffnet.

2.1.4 (Mediale) Stereotypisierung

Das Repräsentationssystem, welches Hall als „der Westen und der Rest“ titulierte, offenbart verschiedene diskursive Strategien – wie Idealisierungen oder die Unfähigkeit, Differenzen und „Andersheit“ zu respektieren. Untermauert werden all diese asymmetrischen Zugehörigkeitsordnungen in Form von „Othering“-Strategien durch den Prozess der Stereotypisierung:

„Verschiedene Charakteristika werden zusammengezogen oder in eine einzige Eigenschaft verschmolzen. Diese übertriebene Vereinfachung wird dann einem Objekt oder einem Ort zugeschrieben. Seine Charakteristika werden zu den Zeichen, zu ›Evidenz‹, durch die dieses Objekt gewusst wird.“ (Hall 2016: 167)

Die binären Oppositionen, welche durch das Bewusstsein und die repräsentierte Ideologie des „Westens“ innerhalb der Abgrenzung zu „Anderen“ entstehen, beinhalten demnach immer vereinfachende, naturalisierende Homogenisierungseffekte. Diese spiegeln sich in der Sprache und in den sozialen Praktiken wider – wie etwa durch die Stereotypisierung anhand von Orten, „race“ oder „sex“ etc..² Wahrnehmungen, Kommunikation und soziale Praktiken werden durch vereinfachte Beobachtungsraster geformt, indem Menschen anhand oberflächlicher Merkmale, wie ihrer Hautfarbe, eine Zugehörigkeit zugeschrieben wird – sie gehören zu einem oder zu den „Anderen“. (Vgl. Pott 2016: 187) Daher konstatiert auch Hall, dass diese zwei Funktionsweisen von Stereotypen symbolische Grenzen festschreiben:

„Der erste Punkt ist also: Stereotypisierung reduziert, essentialisiert, naturalisiert und fixiert ›Differenz‹. Zweitens wendet Stereotypisierung eine Strategie der ›Spaltung‹ an. Sie trennt das Normale und Akzeptable vom Anormalen und Unakzeptablen ab.“ (Hall 2004: 144)

Im Falle des Auslandsjournalismus wiegen, bezogen auf die mediale Repräsentation des globalen Südens, ebendiese Stereotypisierungen besonders schwer. Die privilegierte Machtposition derjenigen, die die „Anderen“ repräsentieren, ist demzufolge nicht nur im Sinne der Gefahr ökonomischer, sondern vor allem auch kultureller sowie symbolischer Ausbeutung und Ausgrenzung zu verstehen. (Vgl. Hall 2004: 145f.)

Die symbolische Macht durch Praktiken der medialen Repräsentation äußert sich dadurch, dass Stereotype sich in Form von Vorurteilen, ergo der affektiven Bewertung gewisser Stereotype, festigen können. Da Medien Stereotype auf der Ebene der Repräsentation verfügbar und

² Bei der beispielhaften Nennung der umstrittenen Konzepte von „race“ und „sex“ kann nicht weiter auf eine terminologische Debatte eingegangen werden. Dennoch soll an dieser Stelle das Verständnis von Intersektionalität genannt werden, welches durch die Verwobenheit von verschiedenen Diskriminierungsmerkmalen von Personen und Gruppen als Wechselwirkung von Ungleichheitskategorien in kontextspezifischen Analysen über gesellschaftliche Machtstrukturen Aufschluss geben kann. (Vgl. Winker/Degele 2009: 14)

leichter zugänglich machen können, kann dies für die stereotypisierte Gruppe weitreichende Konsequenzen haben: „von direkter Diskriminierung (...) bis hin (...) zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung.“ (Appel 2008: 332) Hall betont bei all dieser destruktiven Macht hinter der medialen Repräsentation aber auch das mögliche positive, transformative Element: „Sie [die Medien] sind auch einer der Orte, an dem diese Vorstellungen [über »Rasse«] artikuliert, transformiert, aus- und umgearbeitet werden.“ (Hall 2014: 155) Das Potenzial vielfältiger Interpretationsmöglichkeiten basiert auf der Annahme der sprachlichen En- und Dekodierung im Kommunikationsprozess, welcher über die reine Struktur von SenderIn-Nachricht-EmpfängerIn hinausgeht. Durch das Kodieren/Dekodieren-Modell verortet Hall jegliche Kommunikation auf einer kulturell-politischen Dimension, innerhalb der die hergestellte Bedeutung nicht nur in der Macht der enkodierenden SenderInnen liegt, sondern auch durch die EmpfängerInnen ausgehandelt wird: „Schließlich ist es einem Zuschauer durchaus möglich, sowohl die von einem Diskurs vorgegebene wörtliche als auch konnotative Flexion zu verstehen, die Nachricht aber dennoch in einer von Grund auf völlig gegensätzlichen Weise zu dekodieren.“ (Hall 2014: 80) Somit können nicht nur von den MedienproduzentInnen verschiedene mediale Botschaften bewusst enkodiert, sondern auch dieselben Botschaften von MedienrezipientInnen durch ihren individuellen Kontext unterschiedlich dekodiert werden.

2.2 Eine Frage der Gerechtigkeit: „Hunger im globalen Süden“

Im Rahmen dieser Arbeit soll das Konstrukt des „Hungers im globalen Süden“ im Sinne einer holistischen Definition Beachtung finden, indem verschiedene Ursachenbündel des Hungers skizziert werden. Der medial konstruierten Schicksalhaftigkeit und Fatalität von Hunger (vgl. 6.3) steht hier eine analytische Definition von Hunger als „gesellschaftliche Verwundbarkeit“ entgegen:

„Eine externe Verwundbarkeit besteht in Risiken und Stressfaktoren wie Dürren, Überschwemmungen, Schädlingsbefall usw. Interne Verwundbarkeit umschreibt die Möglichkeiten von Individuen und gesellschaftlichen Gruppen, mit diesen Bedrohungen umzugehen.“ (Kohout 2011: 133)

Während in manchen Weltregionen ein Nahrungsmittelüberschuss besteht, haben andere Teile der Welt mit Hunger zu kämpfen, obwohl global betrachtet genügend Lebensmittel für alle existieren. (Datta 2013: 48) Daher liegt die definatorische Betrachtung des Hungers hier vor allem auf den ungleichen Zugangsmöglichkeiten und Nahrungsrechten der Weltbevölkerung.

Innerhalb der Betrachtung des Phänomens des Welthungers³ wird erneut eine vereinfachte, dualistische Perspektive erkennbar: die Satten treffen auf Hungernde, die Subsistenzwirtschaft stößt auf die Agrarindustrie und die Ernährungssouveränität⁴ prallt gegen Fremdbestimmungen und Spekulationen am Weltmarkt in einer ähnlichen Weise wie der „Westen“ mit dem „Rest“ kollidiert. Aus diesem Grund titulierte auch Kohout die politische Ökonomie des Hungers als eine Art „Wechselbad struktureller Gegenläufigkeiten“, welches unter dem Deckmantel des natürlichen Schicksals die Ursächlichkeit „sozialer, politischer und ökologischer Strukturen, die auch politisch verändert werden können“ (2011: 145), unterminiert.

Die Verteilungs- und Gerechtigkeitsproblematik äußert sich mitunter im Hunger der „Anderen“, welcher die Lebensrealitäten von Millionen Menschen – insbesondere im globalen Süden – prägt, da er weiterhin von der Weltbevölkerung hingenommen werde. (Mayerhofer 2011: 181) Dieser globalen Ungleichheit und propagierten schicksalhaften Unausweichlichkeit des Hungers widmet sich auch der ehemalige UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung, Jean Ziegler.⁵ Aufgrund der vielfältigen negativen Konsequenzen des Hungers auf Menschen, Orte und Strukturen sprach Ziegler von einem „dauerhaften, wenn auch maskierten Kriegszustand“ (2012: 110) unter dem Deckmantel des Welthungers. So sieht Ziegler die Verantwortung des Menschens als Schlüsselkategorie zur Beseitigung des Welthungers, was sich durch verschiedene Bewusstseinsausprägungen manifestieren kann. Derart plädiert er für „westliches“ Engagement durch einen stärkeren Willen in der Staatengemeinschaft:

„Doch zumindest im Westen können wir durch Wahlen, freie Meinungsäußerung, die Mobilisierung der öffentlichen Meinung und - warum nicht? - Streik eine radikale Veränderung der Allianzen und politischen Strategien bewirken. In der Demokratie gibt es keine Ohnmacht.“ (Ziegler 2012: 305)

Darüber hinaus leugnet Ziegler aber die aktive Mitgestaltung des globalen Südens nicht – ganz im Gegenteil:

„Dabei zeigt sich eines immer deutlicher: Der Hunger ist das Werk von Menschen und kann von Menschen besiegt werden. Bleibt die Frage: Wie erschlagen wir das Ungeheuer? Vorsätzlich toteschwiegen von der

³ Die Terminologie des Welthungers macht auf die globalen Ungleichheiten des Hungers, welcher bei der FAO mit Nahrungsentzug oder Unterernährung gleichgesetzt wird, aufmerksam. In dieser Arbeit spielen aber auch zwei weitere Faktoren neben der unzureichenden Nahrungsmittelversorgung eine Rolle, die auch im Welthungerindex einberechnet werden: die Unterernährung bei Kindern sowie die Kindersterblichkeit. (Vgl. Welthungerhilfe 2015: 7f.)

⁴ Die Definition der Ernährungssouveränität geht über das Konzept der Ernährungssicherheit hinaus, indem machtkritische Aspekte der Selbstbestimmung auf Seiten der lokalen Bevölkerung, die Bedeutung von lokalem Wissen sowie von regionalen Nahrungsmitteln und Nachhaltigkeitsgedanken in sozialer, wirtschaftlicher und ökologischer Weise tragend sind. (Salzer 2013: 281f.)

⁵ Zwischen 2000-2008 war Ziegler UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung, zwischen 2008-2012 gehörte Ziegler dem beratenden Ausschuss des UN-Menschenrechtsrats an.

öffentlichen Meinung des Westens, erwachen in der ländlichen Bevölkerung der südlichen Hemisphäre vor aller Augen revolutionäre Kräfte." (Ebd.: 20)

Um jedoch nun ein grundlegendes Gerüst für das Phänomen des Welthungers zu generieren, welches auch in der späteren Analyse Einfluss nimmt, sind eine genauere Betrachtung verschiedener Formen des Hungers (2.2.1), welche die Skizzierung der tatsächlichen Geographie des Hungers (2.2.2) verständlicher macht und die Bedeutung der rechtlich-institutionellen Einbettung des Rechts auf Nahrung (2.2.3) illustriert, maßgeblich.

2.2.1 Formen des Hungers

Innerhalb des zerstörerischen Kreislaufs von Armut, Hunger und Krieg ist es hilfreich, zwei kategorische Differenzierungen der UN-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation (FAO) aufzuführen: zum einen der *strukturelle* und zum anderen der *konjunkturelle* Hunger. Letzterer bezieht sich – wie die Bezeichnung bereits vermuten lässt – auf schwankende Hungerkrisen⁶ aufgrund von Naturkatastrophen oder Kriegen und ihre auswirkenden Zerstörungen auf den Landwirtschaftssektor. (Kohout 2011: 132) Überschwemmungen, Dürren oder Hurrikans können ganze Agrarflächen vernichten, zu einem Überlebenskampf um Ressourcen führen und somit einen akuten Nahrungsmangel auslösen.

Der *strukturelle* Hunger hingegen bezeichnet das „dauerhafte Fehlen einer angemessenen Ernährung“ (ebd.) und zeichnet sich dementsprechend nicht durch ein krisengenerierendes Ereignis, sondern durch seine chronische Permanenz aus. Ursachen können unzureichende Produktionsstrukturen im globalen Süden bzw. der unverhältnismäßige Export an Nahrungsmitteln in andere Länder sein. Darüber hinaus bleibt diese Art des Hungers auf schleichende Weise beständig, da sie sich biologisch reproduziert, indem unterernährte Mütter bereits ungesunde und körperlich beeinträchtigte Kinder zur Welt bringen. Diese Form des Hungers „bedeutet psychische und physische Zerstörung, Verlust der Würde, endloses Leid.“ (Ziegler 2012: 32) Im Sinne einer Mischform des strukturellen und konjunkturellen Hungers spielt auch der Begriff der „langwierigen Krise“⁷ (ebd.: 54) eine wichtige Rolle. Ursachen einer konjunkturellen Krise wie Naturkatastrophen können demzufolge eine chronische Lähmung

⁶ Unter dem Begriff der Hungerkrise wird eine bedrohende, zeitlich begrenzte Extremsituation für bedrohte Menschengruppen verstanden, die in ihrer akuten und teilweise plötzlichen Ausprägung zunächst weit über die Dimensionen des chronischen Hungers hinausgeht. Bewusst wird hier jedoch auf den Begriff der Hungerkatastrophe verzichtet, da der Begriff Katastrophe auf die Zuspitzung einer Krise hindeutet, die ganze Menschengruppen zum Verhungern sowie Gesellschaftsformen zum Zerbrechen bringen kann. (Vgl. Spittler 1989: 22f.)

⁷ Die FAO benutzt den Begriff „protracted crisis“, welcher nur schwer in die deutsche Sprache übersetzbar ist.

bewirken, indem die Wirtschaft zum Erliegen kommt sowie das soziale Gefüge und die Institutionen permanent geschwächt werden.

„Das Land kann sich aus dieser Situation nicht mehr befreien. (...) Der Ausnahmezustand wird für die Einwohner zum Dauerzustand. (...) Nun ist die Ernährungsunsicherheit die auffälligste äußere Manifestation dieser langwierigen Krisen.“ (Ebd.)

Darüber hinaus macht Ziegler aber auch noch auf die Form des „unsichtbaren Hungers“ (ebd.: 50), der Mangelernährung mit fatalen Folgen, aufmerksam, welchen die Vereinten Nationen auch als „stillen Hunger“ titulieren.⁸

2.2.2 Die Geographie des Hungers

„Der jährliche Hungertod von mehreren zehn Millionen Männern, Frauen und Kindern ist der Skandal unseres Jahrhunderts. Alle fünf Sekunden verhungert ein Kind unter zehn Jahren. Und das auf einem Planeten, der grenzenlosen Überfluss produziert. In ihrem augenblicklichen Zustand könnte die Weltlandwirtschaft problemlos zwölf Milliarden Menschen ernähren, was gegenwärtig fast der doppelten Weltbevölkerung entspräche. Insofern ist die Situation alles andere als unabwendbar. Ein Kind, das am Hunger stirbt, wird ermordet.“ (Ziegler 2012: 14f.)

So wie Hunger nie alle sozialen Gruppen oder Gesellschaften innerhalb einer Region gleichermaßen betrifft, da der politischen Ökonomie des Hungers immer ein Ursachenbündel zugrunde liegt – geprägt durch Armut, wirtschaftliche Ausbeutung, Korruption, Verschuldung und Regierungsführung, so trifft diese Ungleichheit auch auf globaler Ebene zu. Der letzte UN-Bericht zu Ernährungssicherheit (FAO 2017) erklärt einen erstmaligen Anstieg des Welthungers seit dem Jahre 2014. Insgesamt seien im Jahre 2016 schätzungsweise 815 Millionen der Weltbevölkerung unterernährt. (Ebd.: 5) Betroffene der dritten Form, des „unsichtbaren Hungers“, werden darin methodisch nicht zwangsläufig berücksichtigt.⁹ Während in Lateinamerika und der Karibik in den letzten fünfzehn Jahren Rückgänge an Betroffenen verzeichnet wurden, stehen große Regionen Afrikas und Asiens momentan im rückläufigen Trend, so dass sie an relative Werte aus dem Jahre 2005 zurückkehren. (Abb. 1)

Diese weltweite Ungleichheit macht Ziegler vor allem an drei explizit gefährdeten Personengruppen fest: die arme Landbevölkerung sowie die arme Stadtbevölkerung und Katastrophenopfer. (Ziegler 2012: 33) Geographische Verortungen des Welthungers von verschiedenen Organisationen zeigen, dass insbesondere Südostasien, die Karibik und

⁸ Da es nichtzutreffend ist, dass die Betroffenen ihr Leiden nicht artikulieren können, sondern Mangelernährung mit fatalen Folgen oft für das Auge nicht sichtbar sind, bevorzugt Ziegler diesen Begriff – gegenüber der Bezeichnung des „stillen Hungers“ – als weitere Form des Hungers.

⁹ Bei der Berechnung der Anzahl hungernder Menschen weltweit gibt es viele methodische Schwierigkeiten. Die ermittelten Zahlen orientieren sich an potenziell verfügbaren Kalorien von Nahrungsmitteln, der Einkommensverteilung und der Bevölkerungszahl eines Landes.

Südsahara-Afrika von Unterernährung betroffen sind.¹⁰ (Vgl. Abb. 2, 3) Der Dualismus zwischen dem wohlhabenden globalen Norden und dem von Hunger geplagten globalen Süden wird in solcherlei Karten ersichtlich, auch wenn nationale Homogenisierungen in Bezug auf Pauschalaussagen zur Ernährungssicherheit stets mit Vorsicht zu lesen sind. Durch die starke globale Vernetzungen in Sachen Güterketten sowie Produktionsimporte und -exporte im Bereich der Lebensmittelindustrie versinnbildlicht die Geographie des Hungers aber vor allem auch die Widersprüchlichkeit der Ernährungspraxis im globalen Norden im Sinne einer globalen Verantwortung: „Die westliche Ernährungspraxis (...) zeichnet für die Hungerkrise mitverantwortlich, verhindert die umfassende Verwirklichung des Menschenrechts auf Nahrung und ist damit Teil des Problems.“ (Mayerhofer 2011: 172)

2.2.3 Das Recht auf Nahrung

Der Hohe Kommissar der Vereinten Nationen für Menschenrechte (UNHCHR) stellte bereits 1948 in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (AEMR) die Basis für das Menschenrecht auf Nahrung. In Artikel 3 (Recht auf Leben) und Artikel 25 (Recht auf einen die Gesundheit und das Wohl gewährenden Lebensstandard) wurden die ersten Säulen für ein weltweites Recht auf Nahrung geebnet:

Artikel 3: „Jeder Mensch hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person.“ (UN 1988: 6)

Artikel 25.1: „Jeder Mensch hat Anspruch auf eine Lebenshaltung, die seine und seiner Familie Gesundheit und Wohlbefinden, einschließlich Nahrung, Kleidung, Wohnung, ärztlicher Betreuung und der notwendigen Leistungen der sozialen Fürsorge, gewährleistet; (...)“ (Ebd.: 10)

Darüber hinaus inkludieren auch mehrere internationale Menschenrechtsinstrumente das Recht auf Nahrung in ihren Schriften – wie etwa das aktuelle Nachhaltigkeitsziel (SDG 2: Zero Hunger)¹¹ und eine der ausschlaggebendsten rechtlichen Verankerungen im Internationalen Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte von 1966, auch UN-Sozialpakt genannt. Der folgende Ausschnitt illustriert die rechtliche Einbettung der globalen Verantwortung:

Artikel 11.2: „In Anerkennung des grundlegenden Rechts eines jeden, vor Hunger geschützt zu sein, werden die Vertragsstaaten einzeln und im Wege internationaler Zusammenarbeit die erforderlichen Maßnahmen, einschließlich besonderer Programme, durchführen a) zur Verbesserung der Methoden der Erzeugung, Haltbarmachung und Verteilung von Nahrungsmitteln (...); b) zur Sicherung einer dem Bedarf entsprechenden gerechten Verteilung der Nahrungsmittelvorräte der Welt unter Berücksichtigung der Probleme der Nahrungsmittel einführenden und ausführenden Länder.“ (UN 1988: 17)

¹⁰ Bei den Vereinten Nationen ist die FAO für die Berechnungen der Hungerzahlen verantwortlich. Publierte Berichte finden oft in Kooperation mit anderen großen internationalen Organisationen statt, wie etwa dem Welternährungsprogramm (World Food Programme, WFP).

¹¹ Laut Sustainable Development Goal (SDG) 2 ist es Ziel der Agenda 2030, den weltweiten Hunger zu beenden, Ernährungssicherheit und eine bessere Ernährung zu erreichen sowie eine nachhaltige Landwirtschaft zu fördern. (UN 2015: 15)

Diese Vereinbarung im UN-Sozialpakt macht nicht nur die Anerkennung des Nahrungsrechts deutlich, sondern weist eine klare Verantwortung und Verpflichtung aller Mitglieder auf, das Menschenrecht auf Nahrung aller WeltbürgerInnen explizit zu schützen. Auch spricht der zitierte Artikel bereits die globale Verantwortung einer Weltgemeinschaft an, in der internationalen Zusammenarbeit gefordert ist, insofern ein Staat nicht über die Mittel zur Herstellung des Rechts auf Nahrung verfügt. Sobald sich ein Staat in einer Hungerkrise befindet und die internationale Gemeinschaft nicht oder mit Verzögerung um Hilfe ruft, verletzt auch dieser das Recht seiner eigenen BürgerInnen auf Nahrung. Zugangsrechte auf eine erforderliche Nahrung für ein würdiges Leben können aber nicht nur in Form einer kapitalistischen Erwerbsmöglichkeit bestehen, sondern auch im Sinne der Subsistenzwirtschaft, der eigenen Produktion von Lebensmittel und dem Tauschgeschäft. (Kohout 2012: 133) Wichtig ist dabei, dass ausreichend Zugangsmöglichkeiten vorhanden sind, die das Recht auf Nahrung nicht beschränken.

Auch Ziegler bezieht sich in seiner Argumentation gegen den Welthunger oft auf die verschiedenen rechtlichen Verankerungen und sieht das Bewusstsein von der Identität der Menschen als elementare Grundlage für das Recht auf Nahrung: „Niemand kann die Vernichtung seinesgleichen durch den Hunger dulden, ohne seine eigene Menschlichkeit, seine Identität aufs Spiel zu setzen.“ (Ziegler 2012: 103f.) Die verschiedenen Formen und die geographische Verteilung des Welthungers sowie die rechtliche Verankerung haben vor allem eines illustriert: bei dem Phänomen „Hunger“ handelt es sich um ein ethisches Konstrukt auf globaler Ebene, das politischem Kalkül und Machtasymmetrien unterliegt. Im Argumentationsstil der postkolonialen Dichotomien gelten ebenfalls die Interdependenzen zwischen der „eigenen Gesundheit“ und der „Gesundheit des [A]nderen“ (Mayerhofer 2011: 180) in seiner Komplexität zusammenzudenken, da das ausgelebte Recht auf Nahrung der wohlhabenden Menschen nur legitim ist, insofern es das Recht auf Nahrung der „Anderen“ nicht einschränkt.

3. Medienethische Konzepte

Da verschiedene Druck- und Sendemedien keine trennbaren ethischen Anforderungen sowie verschiedene Medienformate (Rundfunk, Print, Online) keinen divergierenden Ethikprinzipien unterliegen, wird auch in der Theorie zunächst allgemein von einer umfassenden Medienethik gesprochen. (Vgl. Buchwald 1992: 185) Neue medientechnische Entwicklungen haben sicherlich Auswirkungen auf ethische Prinzipien und die praktische Gestaltung von Inhalten sowie verschiedene Formate auch andere Handlungsschwerpunkte sichtbar machen können, welche wiederum aber nicht auf divergierenden ethischen Grundprinzipien per se beruhen. Um die ethischen Handlungsabwägungen von JournalistInnen, welche ihrer Funktion, „aktuelle[s] Wissen aus den diversen sozialen Systemen (Umwelt) zu sammeln, auszuwählen und zu bearbeiten und dann diesen sozialen Systemen (Umwelt) wieder zur Verfügung zu stellen“ (Weischenberg 1992: 41) nachkommen, besser einordnen zu können, bedarf es viererlei: zunächst der Einführung in relevante Begriffe der Medienethik (3.1) und einer detaillierten Betrachtung des Konzepts der Verantwortung als Haltungsethik (3.2) sowie eines Exkurses auf nationaler und globaler Ebene, welcher die rechtliche Verankerung der Medienethik betrachtet (3.3) und daraufhin in neue konzeptionelle Überlegungen der Medienethik im Rahmen zunehmender Globalisierungstendenzen (3.4) mündet.

3.1 Relevante Begriffsbestimmungen aus der Medienethik

Um zunächst eine definitorische und konzeptuelle Grundlage für das Verantwortungskonzept, die konstruktivistische Medienethik sowie die gesamte Analyse zu schaffen, bedarf es der Differenzierung zwischen Ethik und Moral (3.1.1), einer Skizzierung der drei verschiedenen Dimensionen von Ethik (3.1.2) sowie der Einstufung der Medienethik als angewandte Ethik (3.1.3). Anschließend werden die zwei theoretischen Ansätze der Deontologie (3.1.4) und der Teleologie (3.1.5), welche innerhalb der journalistischen Ethik viel Rückbezug erhalten, veranschaulicht.

3.1.1 Ethik und Moral

Bevor grundlegend in die Begriffsbestimmung der Medienethik und deren verschiedenen Dimensionen eingestiegen werden kann, ist eine terminologische Differenzierung elementar: die Abgrenzung und Beziehung zwischen den Konzepten der Moral und der Ethik. In der klassischen Ethik wird Moral als ein „Normensystem, dessen Gegenstand menschliches

Verhalten ist und das einen Anspruch auf unbedingte Gültigkeit erhebt“ (Hübner 2014: 13) definiert. Damit geht eine universelle und bedingungslose Verbindlichkeit einher, die sich in Werten, Urteilen oder Maßstäben – der Moral¹² – manifestiert und somit durch menschliches Denken und Handeln verkörpert wird. Dabei kann sich eine Moral sowohl in Form individueller Werte¹³ oder Prinzipien¹⁴ als auch in Ausprägung gruppenspezifischer oder gar menscheitsumspannender Normüberzeugungen¹⁵ äußern. (Ebd.) Die akademische Fachrichtung der Ethik steht in ihrer definitorischen Bedeutung in einem übergeordneten Verhältnis zur Moral:

„Ethik ist die Wissenschaft von der Moral, d.h. diejenige Fachdisziplin, die sich damit befasst, welche Moralen es gibt, welche Begründungen sich für sie angeben lassen und welscher Logik ihre Begriffe, Aussagen und Argumentationen folgen.“ (Ebd.: 17)

Sinngemäß bildet die Ethik dementsprechend eine Art wissenschaftliche, wertfreie Reflexionsebene mit dem Gegenstand des moralischen Normsystems.¹⁶ Diese begriffliche Differenzierung zwischen Wertneutralität und -parteilichkeit zeigt sich insbesondere im Falle ethisch-moralischer Entscheidungsfindungen:

„Wer als Moralist agiert, der sieht den anderen nicht, weil er sich auf die Durchsetzung von Regeln und Imperativen konzentriert. Er weiß mit Gewissheit, was zu tun ist und wie sich die anderen eigentlich verhalten müssten. Wer dagegen als Ethiker handelt, der nimmt den anderen wahr: Er ist ihm wichtig, er wird gesehen.“ (Pörksen 2014: 7)

Auch wenn moralische Werte von intrinsischen Aversionen und Neigungen auf individueller Ebene geprägt sind, muss jedoch eine abweichende Moral nicht zwingend zu Ablehnung und Geringschätzung führen, sondern kann auch lediglich bedeuten, dass die Moralen nicht übereinstimmen. (Hügli 1992: 57f.)

¹² Das lateinische Ursprungswort „mos“ hat sowohl eine kollektive Verwendungsart (i. S. v. Sitte, Brauch) sowie eine individuelle Bedeutungsebene (i. S. v. Gesinnung, Wesen, Denkart oder Charakter). (Hübner 2014: 12)

¹³ Der Begriff Wert inkludiert bewusste sowie unbewusste Standards und Leitvorstellungen, die bei der individuellen oder kollektiven Handlungswahl zur Orientierung dienen. (Höffe 2008: 344)

¹⁴ Ein Prinzip bzw. Moralprinzip wird als „letzter praktischer Grundsatz verstanden, der nicht aus einer allgemeinen Norm ableitbar ist (...). Das M[oralprinzip] dient so gesehen als oberstes Kriterium, als Maßstab praktischen Argumentierens, das implizit oder explizit in jeder Begründung singulärer oder genereller moralischer Urteile in Anspruch genommen wird.“ (Ebd.: 217)

¹⁵ Die Definitionen des Begriffs der Norm sind sehr vielfältig und umstritten. Innerhalb dieser Arbeit wird es jedoch im rechtlichen und moralischen Sinne ausgelegt, so dass Normen als generelle Imperative gelten, an denen sich das moralische und sittliche Handeln orientiert. (Vgl. ebd.: 229)

¹⁶ Betrachtet man die Adjektiv-Formen beider Konstruktionen wird die Wertambivalenz umso deutlicher: während Handlungen als moralisch bzw. unmoralisch verortet werden können, findet die Negation „unethisch“ keinerlei Anwendung neben dem Adjektiv „ethisch“, was so viel bedeutet wie dem Wissenschafts- oder Gegenstandsbereich der Ethik fallend. (Vgl. Hübner 2014: 18)

3.1.2 Dimensionen der Medienethik: deskriptiv, normativ, metaethisch

Bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Moral wird zwischen drei verschiedenen Ebenen differenziert, die jeweils unterschiedlichen Abstraktionsgraden und Zugangsweisen unterliegen: die *deskriptive*, *normative* und *metaethische* Dimension. Mittels einer beschreibenden Perspektive beschäftigt sich die *deskriptive* Medienethik mit den Fragen nach einem vorhandenen moralischen Bewusstsein und den vielfältigen Erscheinungsformen eines Phänomens sowie den moralischen Praktiken von MedienakteurInnen, welche offizielle Ethikrichtlinien anstreben oder sich von ihnen abwenden können. (Funiok 2002: 38; Scarano 2006: 26; Hübner 2014: 22) Moralische Urteile und Perspektiven können dabei dennoch innerhalb von Aussagenkomplexen erwähnt und umschrieben werden, aber nicht – wie bei Handlungsmaximen¹⁷ – in normativer Wirkkraft zum Ausdruck kommen. (Scarano 2006: 27)

Auf der *normativen* Ebene hingegen geht es nicht um moralische Wertzuschreibungen einzelner Aussagen und Handlungen der MedienakteurInnen, sondern um ihre Normbegründung. Dementsprechend geht es in der zweiten Dimension darum, die „vorhandenen Normen der Alltagsmoral oder die Berufsnormen auf ihre logische Konsistenz zu prüfen und auf die in ihren erkennbaren moralischen Prinzipien zurückzuführen.“ (Funiok 2002: 38) Auf dieser Ebene wird ein argumentatives Für und Wider der moralischen Positionierungen diskutiert oder im Sinne einer legitimatorischen Betrachtungsweise Maxime, Leitwerte bzw. ein gesamtes Moralsystem entworfen, welches nicht mehr auf den Abstraktionsgraden der moralischen Urteile, konkreten Normen oder Grundüberzeugungen und Haltungen beruht, sondern auf dem der ethischen Prinzipien.¹⁸ (Hübner 2014: 22; Funiok 2002: 38ff.)

Die letzte Dimension der *Metaebene* verfügt über das höchste Abstraktionsniveau der drei Ebenen, indem sie die normative und die deskriptive Theorieebenen verlässt; moralische Urteile werden auf dieser Ebene weder beschrieben, noch gefällt. Stattdessen stehen Reflexion und Analyse der normativen Ethik inklusive ihrer methodischen Herangehensweisen im Vordergrund, die zur Aufstellung ethischer Prinzipien oder Werte geführt haben. Dadurch steht nicht mehr die Gewichtung oder das Zustandekommen einzelner Moralurteile im Fokus,

¹⁷ „Maximen bedeuten in der traditionellen Logik innerhalb von Beweisketten jene schlechthin höchsten Sätze, die so offenkundig gültig sind, da[ss] sie keines Beweises bedürfen u[nd] stattdessen andere Sätze zu beweisen helfen.“ (Höffe 2008: 190; vgl. 3.1.4)

¹⁸ Die normative Ebene entspricht meistens den Dimensionalisierungen, die allgemein unter „Ethik“ verstanden werden. Die bekanntesten Ansätze von Platon und Aristoteles bis Kant und Mill sind dieser Dimension zuzuordnen.

sondern die Bestimmung der Natur der Moral im allgemeinen Sinne, die sich oft mit der „Ausarbeitung einer Theorie der formalen Aspekte moralischer Urteile“ (Scarano 2006: 27) beschäftigt. Auch kann sich auf dieser Ebene erst herausstellen, inwieweit der Rückbezug auf eine normative Ethik überhaupt sinnvoll sein kann. (Vgl. Hübner 2014: 22)

3.1.3 Angewandte Medienethik

Im Gegensatz zur allgemeinen Ethik, welche Aussagen über das individuelle Glück oder die kollektive Gerechtigkeit fällt, beschränkt sich die angewandte Ethik auf einen speziellen Handlungsbereich – in diesem Fall den der MedienakteurInnen. Aus einer wissenschaftssystematischen Perspektive heraus bilden bereits die vielen Diskussionen um angemessene Methoden und Aufgaben der angewandten Medienethik selbst einen inhärenten Kontext der Disziplin, welche auf die „praktische Orientierung und Beurteilung von konkreten Handlungen, Strukturen und Handlungsmöglichkeiten ausgerichtet“ (Filipović 2016: 41) ist. Folglich ist die angewandte Ethik nicht nur prinzipiengeleitet, sondern bedingt einer Kopplung an empirische Analysen, welche mediale Gefahren und Chancen erforschen. (Funiok 2002: 41)

Die gesellschaftlich handlungsspezifische Relevanz innerhalb der angewandten Medienethik kann sich in einem systematischen Beitrag zu moralischen Verfehlungen unter Rückbezug auf ein Kategoriensystem zeigen und darauf aufbauend zu klaren Kriterien für angemessene Medieninhalte führen. (Schicha 2008: 534) Je nachdem, welche ethischen Konzepte und theoretische Ansätze auf normativer Ebene vertreten werden, stellt sich jedoch die Frage, worauf sich der Begriff „angewandt“ genau bezieht. Innerhalb zahlreicher ethischer Systeme, die teilweise auf das Ziel oder den Ursprung des Handelns abzielen oder hermeneutisch orientiert sind, besteht in der Ethik die grundlegende Differenzierung zwischen deontologischen und teleologischen Ansätzen.

3.1.4 Deontologie: Universalisierbarkeit der Handlungsmaxime

Innerhalb deontologischer Ansätze überwiegt der Fokus auf die vollzogene Handlung per se, weshalb auch oft vereinfacht von der *Gesinnungsethik* gesprochen wird. Der Einbezug der Beweggründe und möglichen Konsequenzen hinter einer Handlung müssen dabei nicht völlig außer Acht gelassen werden, spielen aber in den meisten deontologischen Ansätzen neben den Eigenschaften der Handlung selbst – wenn überhaupt – stets eine untergeordnete Rolle. (Hübner 2014: 151f.; Thomaß 2016: 36) Das Hauptaugenmerk auf der Handlung selbst wird vor allem in Abgrenzung zu der möglichen Vernachlässigung der Folgen ersichtlich:

„Ein Deontologe behauptet, dass eine Handlung oder Handlungsregel moralisch richtig oder pflichtgemäß sein kann, selbst wenn sie nicht das größtmögliche Übergewicht von guten gegenüber schlechten Folgen für den Handelnden, seine Gesellschaft oder das Universum herbeiführt.“ (Frankena 2017: 17)

Dementsprechend sind deontologische Normen in Form direkter Handlungsregeln mit dem Element der Pflicht Hauptbestandteil für den Maßstab zwischen den moralisch „richtigen“ und „falschen“ Handlungen, welche in sehr abstrakten oder konkreten Regeln festgehalten werden können. Die Beurteilung des moralischen Handelns kann aus regeldeontologischer Sicht folglich durch Maxime oder Gebote¹⁹ festgehalten werden, welche in bestimmten Situationen ethisch vertretbare Wegweisungen geben. (Hübner 2014: 151; Frankena 2017: 27)

Als einer der Hauptvertreter der Regeldeontologie gilt auch Immanuel Kant, welcher der Ethik zugrundeliegende Handlungsmaxime als Abstraktionsebene für konkrete Taten nutzt. Im Sinne einer monistischen²⁰ Prinzipienethik formulierte Kant den kategorischen Imperativ als Grundlage jedes ethischen Handelns: „[H]andle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, da[ss] sie ein allgemeines Gesetz werde.“ (Kant 1968: 421) Die Verallgemeinerung der eigenen Handlung bildet innerhalb des pflichtgemäßen Urteilens nach Kant das entscheidende Moment, d.h. eine Handlung ist ethisch vertretbar und pflichtgemäß, insofern die gleiche Handlung unabhängig der eigenen Situiertheit stets wünschenswert und widerspruchsfrei sei – ergo auch als betroffene Person einer Tat. (Frankena 2017: 30)

Diese Art der Verallgemeinerung moralischer Handlungen im regeldeontologischen Sinne sind als Universalisierbarkeit der eigenen Handlungsentscheidungen zu verstehen, nicht aber als pauschaler Universalismus von Normen oder Werten. Das Element der Universalisierbarkeit bei Handlungsmaximen entspricht einem „konkrete[n] moralische[n] Maßstab, während ein Werte-Universalismus als „abstraktes metaethisches Prinzip“ (Hübner 2014: 152) betrachtet werden muss, welches einen Gültigkeitsanspruch der Handlungsmaxime für alle Menschen betont. Die deontologische Universalisierbarkeit hingegen bewertet die Handlung selbst jenseits des abstrakten Geltungsbereichs, indem beurteilt wird, ob und inwiefern der gleiche Handlungsvollzug aller Menschen überhaupt Ziel sein sollte.

„Hieran soll sich der moralische Status entscheiden, der einer gegebenen Handlung zukommt. Es ist diese handlungsbezogene Moralintuition, die im vorliegenden Zusammenhang artikuliert wird, und sie ist es auch, die in fast allen deontologischen Ethikentwürfen gegenwärtig ist, oft sogar an zentraler Stelle:

¹⁹ Beispielsweise: „Lügen ist falsch“ oder das Gebot, Versprechen zu halten.

²⁰ Während sich pluralistische Ethiken auf mehrere Prinzipien zurückbeziehen, enthalten monistische Ethiken nur ein einziges Prinzip: „Eine monistische Ethik braucht, wenn sie in vielen oder möglichst allen ethischen Fragen als Orientierungshilfe nützlich sein soll, ein sehr allgemeines Prinzip als ihr einziges Prinzip.“ (Düber/Quante 2016: 6)

Universalisierbarkeit von Handlungen ist in vielen deontologischen Ansätzen die wichtigste moralische Norm." (Hübner 2014: 153)

Während auf deontologischer Ebene die Frage der gewollten Universalisierbarkeit einer Handlung im Sinne einer etablierten sozialen Praxis im Fokus steht und dabei die Motivation und die Konsequenzen der Handlung nachrangig bleiben, erwägen teleologische Ansätze andere – teilweise diametral entgegenlaufende – Maßstäbe auf dem Weg zur moralischen Urteilsfindung.

3.1.5 Teleologie: Universalismus aller AkteurInnen

Im Gegensatz zur Deontologie beziehen teleologische Ansätze, welche oft auch unter dem Begriff der *Verantwortungsethik* beschrieben werden, die voraussehbaren und tatsächlichen Folgen in das Kalkül der ethischen Urteilsfindung mit ein. (Boventer 1989: 45) Die Konsequenzen menschlichen Handelns bilden folglich die Basis der Moralität. Weber differenzierte bereits zwischen dem „wertrationalen“ Handeln wie es in deontologischen Ansätzen üblich ist und dem „zweckrationalen“ sozialen Handeln. (Kunczik/Zipfel 2001: 215) Auch wenn die Folgen des Handelns nicht immer vorhersehbar oder gar von externen Faktoren abhängig sein können sowie teilweise nicht im subjektiven Ermessen oder Wissenshorizont der handelnden Person liegen, ändern diese Einschränkungen nichts an der teleologischen Urteilsausrichtung nach den Folgen des praktischen Handelns. Daher sollten aus teleologischer Sicht journalistisch Handelnde immer „nach bestem Wissen und Gewissen gute Zustände herbeiführen“, so dass ihre Handlungen daran „beurteilt werden, inwiefern ihre bewirkbaren und erwartbaren Folgen positiv einzuschätzen sind.“ (Hübner 2014: 211)

Eine der bekanntesten Denklinien innerhalb der zweckorientierten Ansätze ist der Utilitarismus²¹. Während Handlungsmaxime ihre Legitimierung auf der Ebene der Universalisierbarkeit fußen, begründet sich der Utilitarismus auf dem lebensnahen Ziel und der Urteilsgrundlage des Glücks in Form einer optimalen Nutzenbilanz, so dass „soviel Glück für so viele Menschen wie möglich“ (Nasher 2009: 11) entsteht. Das moralisch richtige Verhalten richtet sich demnach nach den Folgen im Sinne des größtmöglichen Nutzens für alle Beteiligten, wodurch sich das folgende Grundprinzip ableiten lässt: „Ein Handelnder sollte eine Handlung genau dann ausführen, wenn durch sie ein maximaler Gesamtnutzen über sämtliche

²¹ Auch wenn es viele verschiedene Formen (Regel- und Handlungsutilitarismus, negativer Utilitarismus, Präferenzutilitarismus etc.) und VertreterInnen des Utilitarismus selbst (u.a. Jeremy Bentham, John Stuart Mill, Peter Singer) seit dem 18. Jahrhundert gibt, werden hier nur die groben Parallelen und zentrale Aussagen der Denkrichtung dargestellt.

Betroffene hinweg erreicht wird.“ (Hübner 2014: 212) Im Gegensatz zu deontologischen Ansätzen bilden hier keine intrinsischen Werte die ethische Ausgangsbasis, was hinsichtlich der praktischen Umsetzung auch zu retrospektiven Herausforderungen führen kann:

„Bei der konsequentialistischen Doktrin ist höchst problematisch, ob sie nur als Rechtfertigung für vergangenes Verhalten dient oder ob sie eine ethische Richtlinie darstellt, nach der gegenwärtiges Verhalten anzupassen ist.“ (Nasher 2009: 17)

Handlungsutilitaristisch gesprochen muss demnach eine Tat zu einer „besseren“ Situation für möglichst viele Betroffene führen als Handlungsalternativen, die hätten ausgeführt werden können. So gesehen bildet die „vergleichsweise Summe guter Konsequenzen oder vielmehr (...) das vergleichsweise Übergewicht von guten gegenüber schlechten Konsequenzen“ (Frankena 2017: 15) die Basis für die moralisch richtige Entscheidungsfindung. Dieses Übergewicht guter Folgewirkungen findet ihre Legitimation in der Vermeidung schlechter Konsequenzen, die tatsächlich, wahrscheinlich oder durch die Handlungen beabsichtigt eintreten können. (Ebd.: 16) Die bessere Situation im Sinne der Nützlichkeit und Zweckorientierung bildet hierbei jedoch einen schwer bestimmbar Maßstab, der allein schon im Spannungsverhältnis objektivistischer und subjektivistischer Glücksdefinitionen sowie der fraglichen Messbarkeit und Maximierung von Nützlichkeit steht. (Nasher 2009: 18, 20, 25ff.) Daher findet allein der Terminus des größten Nutzens in hedonistisch, idealistisch oder egoistisch ausgeprägten Strömungen des Utilitarismus sehr verschiedene Definitionen. (Vgl. Frankena 2017: 17)

Auch wenn aus utilitaristischer Sicht kein Momentum der Universalisierbarkeit im deontologischen Sinne besteht, so spielt dennoch der Aspekt des Universalismus in anderer Hinsicht eine zentrale Rolle. Allen individuellen AkteurInnen – irrelevant ob in handelnder oder passiver Funktion, kommt dabei unabhängig der sozialen Stellung die gleiche Wertigkeit zu. Die Gleichberechtigung aller Betroffenen wirft dadurch automatisch einen unlösbaren Widerspruch zwischen der Glücksmaximierung und ihrer Verteilung auf, da oftmals zwischen dem geringen Nutzen für viele Menschen und dem größten Nutzen der Wenigen abgewogen werden muss. (Nasher 2009: 29)

3.2 Verantwortung als Haltungsethik

Neben den verschiedenen Strömungen der Tugend-, Pflicht- oder Diskursethiken, stellt sich das medienethische Konzept der Verantwortung meist zugehörig zur Haltungsethik. In diesem Sinne wird deutlich, dass es sich bei der Verantwortungsethik keinesfalls um eine klassische

Prinzipienethik handelt, sondern vielmehr um einen möglichen Rahmen einer Ethik der zweiten Linie, welcher als regulatives Leitprinzip einer Haltungsethik fungiert. (Funiok 2016: 75) Für normative Urteilsfindungen und Handlungsentscheidungen bedingt es demnach einer potenziellen Verantwortbarkeit, welche sich in seiner medienwissenschaftlichen Entwicklung immer mehr zu einer ethischen Schlüsselkategorie (3.2.1) geformt und zu verschiedenen Konzeptionen verantwortlicher Bezugsebenen der Medienethik (3.2.2) geführt hat. Darüber hinaus zeigt der Transfer der konstruktivistischen Perspektive seine potenzierte Entfaltung bei der Anwendung auf die journalistische Haltungsethik (3.2.3). Hans Jonas, welcher die Grenzen deontologischer Handlungsmaxime und „das Prinzip Verantwortung“ (1989) im Sinne einer Heuristik der Furcht gleichermaßen thematisiert, wird abschließend im Rahmen der Verantwortungsdebatte durch die Bedeutung des ökologischen Imperativs (3.2.4) skizziert.

3.2.1 Verantwortung als ethische Schlüsselkategorie

Wie zuvor angedeutet, lassen sich die Ansätze der teleologischen Schulen unter dem Begriff der Verantwortungsethik subsumieren. Unter der initialen Typologisierung nach Max Weber²² standen demnach anfänglich die praktischen Handlungen sowie die Konsequenzen dieser Handlungsentscheidungen im Fokus der Betrachtung von Verantwortlichkeit. Auch wenn inhaltliche Aspekte der Verantwortung schon bei Aristoteles und Kant integriert waren, hat die Terminologie erst im 20. Jahrhundert großen Zuspruch medienethischer VertreterInnen erhalten, welche mehr als nur teleologische Abwägungen beinhaltet:

„Dabei hat Verantwortung sowohl die alten Konzepte von Pflicht, Schuld, Sittlichkeit – also das deontologische Element moralischer Argumentation – in sich aufgenommen wie das Anliegen der praktischen Umsetzung eingefordert. Bei letzterer werden auch klugheitsethische Argumentationen, also teleologische oder utilitaristische Güterabwägungen praktiziert. Das Argumentieren mit Verantwortung ist also einer Zwei-Ebenen-Ethik verpflichtet, innerhalb derer sowohl intuitive Wert- und Pflichtannahmen wie auch kritische Überlegungen zu den Randbedingungen und Folgen des Handelns Platz haben.“ (Funiok 2016: 74)

Charakteristisch für verantwortungsethische Ansätze ist die klare AkteurInnenperspektive, welche in der Haltungsethik selbst begründet liegt, da Verantwortung stets ein „Ausdruck eines Sozialverhältnisses“ (Funiok 2016: 75) ist, welchen von Individuen und Gruppen geprägt wird. Während bei Kant die Pflicht als Kernelement eines jeden ethischen Anspruchs diente, erfährt innerhalb der Haltungsethik die Verantwortung diese Stellung der Schlüsselkategorie, welche nichtsdestotrotz den kantischen Pflichtgedanken inkludiert. (Boventer 1989: 49) Somit erfahren

²² Die Differenzierung zwischen Verantwortungs- und Gesinnungsethik geht auf den von Max Weber gehaltenen Vortrag *Politik als Beruf* zurück. Darin deklariert er, dass die ethische Handlungsorientierung stets „unter zwei voneinander grundverschiedenen, unaustragbar gegensätzlichen Maximen stehen kann: es kann gesinnungsethisch oder verantwortungsethisch orientiert sein.“ (Weber 1992 [1919]: 70)

individuelle, kollektive und gesellschaftliche Verantwortungszuschreibungen jedoch eine vornehmlich heuristische²³ Funktion, welche in gewissem Maße auch auf ethische Prinzipien zur Urteilsfindung angewiesen ist. (Funiok 2002: 44)

Auffassungen innerhalb verantwortungsethischer Ansätze variieren darüber, wer sich wofür, vor wem und weshalb in der Medienlandschaft verantworten muss. Häufig stehen sich zwei konkurrierende Perspektiven gegenüber, die entweder die Medienschaffenden oder das Mediensystem als Hauptverantwortliche betrachten. Über lange Zeit wurde der Fokus auf das ethisch agierende Individuum gelegt. (Funiok 2002: 47) Die mittlerweile stark vertretenen systemtheoretischen Ansätze beziehen sich demgegenüber auf sozialetische Komponenten bei gleichzeitiger Vernachlässigung individuellethischer Aspekte. Auch wenn in dieser Arbeit von einer komplexen, wechselwirkenden Gesamtverantwortung ausgegangen wird, die sich auf verschiedene AkteurInnen im Sinne medialer Mitverantwortlicher aufteilt, werden zunächst die einzelnen Bezugsebenen der medialen Verantwortung getrennt voneinander dargestellt.

3.2.2 Bezugsebenen medialer Verantwortung

Systematisierungsversuche der Medienethik differenzieren in der Regel zwischen vier verschiedene Bezugsebenen ethischer Verantwortung: *Individual-*, *Professions-* sowie *System-* und *Publikumsethik*. (Vgl. Teichert 2005: 820; Gottwald et al. 2006: 72ff.; Schicha 2008: 539) Die *individualethische* Zugangsweise verfolgt unter Hermann Boverter und weiteren VertreterInnen einen normativ-ontologischen Ansatz, der sich auf die Suche nach Sollens-Vorstellungen für JournalistInnen macht. (Teichert 2005: 820f.) Dementsprechend bewegt sich jedes Individuum innerhalb seiner ethischen Maxime und Verhaltensregeln, worin der hohe Anspruch an allgemeine moralische Gewissensnormen des Individuums sowie die hohe Verantwortung jedes einzelnen Medienschaffenden begründet liegen. (Schicha 2008: 539) Konkret bedeutet das für einzelne MedienproduzentInnen, dass sie nicht nur journalistische Werte und ihre Selbstreflexivität verinnerlicht haben müssen, sondern auch kontinuierlich Qualitätsbemühungen anstreben. Grundlegend dafür ist eine Art journalistisches Gewissen, welches sich aus der eigenen Sozialisation in Form von den eigenen Kompetenzen, Erfahrungen und Motivationen zusammensetzt. (Gottwald et al. 2006: 72f.)

²³ Die wissenschaftlichen Verfahren und Methoden zur provisorischen und weiterführenden Problemlösung subsumieren unter dem Begriff des heuristischen Werts solche „Begriffe, Grundsätze, Verfahren und Methoden“ der Heuristik, die „etwas zur Erkenntniserweiterung beitragen, ohne selbst die Sicherheit der gewonnenen Erkenntnisse begründen zu können.“ (Scheper 1974: 1120)

Eng verwoben mit der individuellen Bezugsebene ist die Zugangsweise der *Professionsethik*, da die Individualethik in gewissem Ausmaß über Berufskodizes implementiert werden kann. Die berufsspezifische ethische Reflexion und angesprochene Implementierung bedingt innerhalb verschiedener Medienrealitäten eine gewisse Steuerungsfunktion in Form einer Berufsmoral. Empirische Forschungen zu dieser Bezugsebene sind bereits weiter fortgeschritten, da die „Implementierung bzw. Institutionalisierung von journalistischen Normen, die das Verhalten und insbesondere die berufliche Praxis leiten (sollen) und an denen auch die Einhaltung des Berufsethos gemessen werden kann“ (Gottwald et al. 2006: 73) auf einer geringeren Abstraktionsebene liegen als die der Individualethik (vgl. 3.3). Durch maßgebende Kodizes wird die berufsethische Dimension gewissermaßen berechenbar, so dass moralisch richtiges Verhalten in seinen groben Zügen in Form von Orientierungskatalogen terminiert und gestaltet werden kann. (Schicha 2008: 539; Teichert 2005: 818)

Die systemtheoretisch geprägte Bezugsebene der *Institutionsethik* betont demgegenüber die Verantwortung der einzelnen Medienunternehmen, da diese für entsprechende Voraussetzungen und Rahmenbedingungen zu sorgen haben, in denen sich die einzelnen AkteurInnen bewegen. Intention der makroperspektivischen Systemethik muss es demnach sein, eine sozialverantwortliche Arbeit aller Medienschaffenden inmitten politischer, ökonomischer und juristischer Kontexte praktikabel zu machen. (Teichert 2005: 820; Schicha 2008: 539) Im Gegensatz zu den ersten zwei Ebenen wird hier ein empirisch-analytischer Ansatz gewählt, der hauptsächlich GesetzgeberInnen, MedienbesitzerInnen und leitende MedienmitarbeiterInnen als Verantwortungstragende sieht, da diese personal- und sozialsysteminhärente Entscheidungen treffen. (Schicha 2008: 539) So gesehen dominieren auf dieser Ebene nicht nur formelle, sondern auch informelle Normen, welche sich in Redaktionsstatuten im Sinne von Unternehmenskodizes oder Sachzwängen organisatorischer Art manifestieren. Somit ist Verantwortung nicht mehr in additiver Form der Mitverantwortungen aller einzelnen AkteurInnen gleichzusetzen, sondern beschreibt ein „komplex strukturiertes und mit anderen gesellschaftlichen Systemen auf vielfältige Weise vernetztes soziales Gebilde.“ (Funiok 2002: 47) Diese hierarchischen Machtstrukturen auf System- bzw. Institutionsebene stehen jedoch in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis mit möglichen marktregulierenden Publikumserwartungen. (Gottwald et al. 2006: 73)

Die vierte Dimension der *Öffentlichkeits-* bzw. *Publikumsethik* thematisiert die Verantwortungszuschreibungen auf Seiten der MedienrezipientInnen, welche auf einer

impliziten Vertragsidee beruhen. (Ebd.: 74) Das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Medienproduktion und -rezeption beinhaltet somit nicht nur die diskursive Macht der Medienschaffenden, die auf die jeweiligen RezipientInnen wirkt. Auch die Handlungs- und Entscheidungsmacht der RezipientInnen durch die eigene mediale Selektion und Nachfrage – in Form von Quoten, Auflagen oder Klicks – hat wiederum Auswirkungen auf die Dynamik der produzierenden Seite. (Buchwald 1992: 180) Diese Verursacherverantwortung ruft MedienrezipientInnen hinsichtlich ihres medialen Konsumverhaltens zu einer bewussten Qualitätsreflexion und notwendigen Reaktion aus: „Der mündige Zuschauer soll durch die Verweigerung der Rezeption moralisch fragwürdiger Programminhalte dazu beitragen, das Qualitätsniveau der Programminhalte auf dem Mediensektor anzuheben.“ (Schicha 2008: 539)

Auch wenn viele medienethische Ansätze einen klaren Fokus auf eine oder zwei der Bezugsebenen legen, müssen alle vier Dimensionen als ein dynamisches, wechselwirkendes Gesamtkonzept verstanden werden. Genauer gesagt, bedingen sich die vier Ebenen „als Netzwerk von Strukturen der Medien-Selbstkontrolle“, worin die „Professionsethik als Schaltstelle und die Ansprüche auf den verschiedenen Ebenen als sich gegenseitig beeinflussend, steuernd und bewirkend verstanden werden.“ (Gottwald et al. 2006: 75) Dennoch bleiben die gewählten Perspektiven medienethischer Arbeiten oft widersprüchlich. Entweder verharren sie auf der Seite des hochstilisierten, machtvollen Individual-Journalismus oder der unterdrückten Medienproduktion im Räderwerk der maßgebenden Medienunternehmen. (Haller 1992: 196) Um diesem Dualismus im Rahmen der Arbeit weitgehend entgegenzuwirken, wird die AkteurInnen-Analyse, welche sich vorwiegend auf der individual- und professionsethischen Bezugsebenen bewegt, durch eine abschließende systemtheoretische Einbettung (8.4) der Analyseergebnisse ergänzt.

3.2.3 Journalistische Verantwortung aus konstruktivistischer Perspektive

„Die Berufung auf Objektivität ist die Verweigerung der Verantwortung - daher auch ihre Beliebtheit.“ (Foerster/Pörksen 1999: 154) Die Kritik an systemtheoretischen Ansätzen bezieht sich aus konstruktivistischer Perspektive einerseits auf eine Art „pseudo-objektive Reduzierung von Journalismus auf seine jeweils vorfindbare Praxis“ (Teichert 2005: 823) und andererseits auf die unzureichende Qualität von Systemethiken hinsichtlich ihrer handlungsleitenden Funktion. Auch wenn konstruktivistische Ansätze kein beständiges, medienethisches Handlungsprogramm präsentiert haben, unterstreichen sie innerhalb der medialen Bezugsebenen die Eigenverantwortung eines jeden Individuums, welche auf dauerhafter Selbstreflexion fußt. Dementsprechend bewegt sich die konstruktivistische Ansicht vielmehr

auf einer kontextuellen Ebene, welche eine ethische Reflexion ermöglichen kann und Individuen „für die erkenntnistheoretischen Bedingungen ethisch-moralischen Handelns“ (Thomaß 2016: 37) sensibilisiert.

Ohne Frage gibt es viele verschiedene Ansätze des Konstruktivismus, welche sich auch im Bereich der Medienethik ganz vielfältig positionieren.²⁴ Gemein ist ihnen allen jedoch die „prozessual verstandene Entstehung von Wirklichkeit“ (Pörksen 2014: 1), die es zu beobachten gilt. Die Macht-Komponente und Verantwortung der MedienproduzentInnen in Bezug auf mögliche mediale Stereotypisierungen (vgl. 2.1.4) und postkoloniales Gedankengut (vgl. 2.1.2) kommen insbesondere zum Tragen, sobald die wissenssoziologische Dimension des Konstruktivismus genauer betrachtet wird:

„Wirklichkeit entsteht aus dieser Sicht im Gefüge der Gesellschaft – und das heißt, dass der Einzelne als eine durch diese Gesellschaft und die ihn umgebende Kultur formbare Entität gesehen werden muss. (...) Es sind die Bedingungen, die eine Wirklichkeit erzeugen und überhaupt erst hervorbringen, die interessieren. Maßgeblich ist für den gesamten Diskurs stets die Orientierung am Beobachter: Jeder Akt der Kognition beruht, so nimmt man an, auf den Konstruktionen eines Beobachters (...). (...) Die eine Wirklichkeit verwandelt sich, wenn man diese Überlegungen akzeptiert, unvermeidlich in eine Vielzahl von Wirklichkeiten und bedingt ein besonderes Interesse an der Differenz und der Pluralität von Wirklichkeitskonstruktionen.“ (Pörksen 2014: 3f.)

Deutlich wird hierbei der klare Sprung konstruktivistischer Ansätze von der ontologischen auf die epistemologische Ebene. Gewissermaßen fragt die Beobachtung des medialen Beobachters nicht mehr nur nach einem Erkenntnisinteresse des Seins, sondern des Werdens. Der absolute Wahrheitsanspruch und die oftmals eingeforderte Objektivität im Journalismus sind damit unerreichbare Ansprüche an die mediale Repräsentation, da die Auffassungs- und Darstellungsmöglichkeiten der Menschen begrenzt sind. (Bilke 2008: 99) Dies ist jedoch nicht damit gleichzusetzen, dass konstruktivistische MedienforscherInnen prinzipiell Faktizität oder Neuigkeitswert leugnen, welche an soziale Realitätskonstruktionen gekoppelt sind. (Haller 1992: 199) Jedoch wird jegliche medial konstruierte Wirklichkeit hinsichtlich des Erkenntniswesens nicht mehr als beobachterunabhängig verstanden, weshalb die konstruktivistische Perspektive auch mit einer „verantwortungsethische[n] Wendung“ (Pörksen 2014: 8) aller MedienakteurInnen einhergeht und die ethische Reflexivität der AkteurInnen einfordert. Dies bedeutet, dass die MedienproduzentInnen sich selbst auch bewusst mit zum

²⁴ Der Konstruktivismus inkludiert Ansätze über viele verschiedene Disziplinen hinweg; bekannte VertreterInnen sind neben den medienwissenschaftlich orientierten KonstruktivistInnen u.a. Paul Watzlawick (Kommunikationswissenschaft), Heinz von Foerster (Biophysik) oder Francisco Varela (Neurobiologie) und Jean Piaget (Entwicklungssoziologie). Die Ansätze des Konstruktivismus können auch verschiedener Ausprägungen sein, bspw. radikal oder interaktionistisch. In dieser Arbeit kommen diese speziellen Manifestationen nicht zum Tragen.

Bestandteil ihrer Wahrnehmungen und Beobachtungen machen, so dass absolute Geltungsansprüche einer Pluralität von Wirklichkeiten weichen. (Bilke 2008: 100)

Abgesehen von dem Umstand, dass aus konstruktivistischer Perspektive nicht eine Wirklichkeit bestehen kann, stehen einer wirklichkeitsnahen medialen Repräsentation noch weitere Faktoren im Weg: Selektionsregeln der Nachrichtenauswahl und -darstellung, medienimmanente Relevanzkriterien, die Akzentuierung bestimmter Eigenschaften vor anderer etc. (Schulz 2011: 79; Schönbach 1992: 101) Eben an diesem Punkt beginnt der machtvolle Handlungsspielraum der Medienschaffenden, der gleichzeitig mit einer großen Verantwortung verknüpft ist. Den Kern des Verantwortungsbegriffs im Konstruktivismus trifft Pörksen mit der folgenden Aussage:

„Aus einer konstruktivistischen Perspektive heißt verantwortlich zu handeln nicht, dass man die gewünschten Wirkungen in jedem Fall erzielt, denn dies würde einen Grad an Berechenbarkeit und Durchschaubarkeit voraussetzen, der erkenntnistheoretisch gerade abgelehnt wird. Es bedeutet vielmehr, dass man die möglichen Folgen des eigenen Handelns bedenkt und das eigene Handeln an diesen Folgen ausrichtet, die sich nach bestem Wissen und Gewissen in der konkreten Situation abschätzen lassen.“ (2014: 15)

Demgegenüber bleibt auch die Kritik am Konstruktivismus in der Medienethik nicht aus. Einer der Hauptkritikpunkte bildet dabei die handlungstheoretische Fixierung auf das Individuum im Kontext seiner subjektiven Situiertheit, während systemtheoretische Abwägungen und gesellschaftliche Verhältnisse vernachlässigt werden. Der Kritik gegenüber weist Pöttker darauf hin, dass es sich „ja nur um einen methodologischen Individualismus handelt, der sich weniger für einzelne Handlungen interessiert als für erwartbare Regelmäßigkeiten von Handlungen und deren kollektiven Sinn; also für Handlungsweisen.“ (2008: 63) Darüber hinaus führen die Kritiken an konstruktivistischen Ansätzen oftmals zu einem gewissen Beliebigkeitsvorwurf, da der klassische Leitwert der Objektivität bzw. der Wirklichkeitsbegriff als Standard und Bezugsebene in der journalistischen Qualität gänzlich entfällt. Eindeutige Besorgnis hinter diesem ontologischen Kritikpunkt sei der mögliche Missbrauch der fehlenden Objektivitätsdimension „als Einladung zu Fälschung, Manipulation und Lüge“ (Pörksen 2014: 11f.) im praktischen Journalismus. Boventer hingegen, welcher wiederum im konstruktivistischen Sinne auf die moralische Selbstverantwortung individueller Medienschaffender besteht, sieht die Verantwortung auch darin, das Mediensystem in seiner Funktionsweise zu verstehen und sein Handeln darauf auszurichten, damit sich mediale „Ersatzwirklichkeiten, Wirklichkeiten aus zweiter Hand, künstliche und konstruierte Realitäten“ (Boventer 1989: 21) nicht zur diskursiven Praxis manifestieren. Dadurch wird auch umso deutlicher, dass bereits die individuelle Begründung der Ethik selbst eine höchst ethische

Entscheidung darstellt, in der die Verantwortung der AkteurInnen zum Tragen kommt. (Foerster/Pörksen 1999: 162)

3.2.4 Verantwortung im Rahmen des ökologischen Imperativs nach Hans Jonas

Auch wenn auf das komplexe Werk „Prinzip der Verantwortung“ (1989) von Hans Jonas nicht im Detail eingegangen werden kann, sollen hier zumindest erkenntnisrelevante Facetten des metaphysisch begründeten Ansatzes²⁵ skizziert werden, welche an bisherige Überlegungen anschließen und diesen neue Relevanz zusprechen. Zu Beginn stellt Jonas kritische Prämissen bisheriger Ethiken auf, welche das normativ ergründbare menschlich „Gute“ und „Richtige“ als grundlegend bestimmbar festhalten und folglich die Reichweite und Verantwortung der Handelnden als eng umschrieben voraussetzen. Nicht nur diese kritisierten Voraussetzungen und der permanente anthropozentrische²⁶ Fokus traditioneller Ethiken, sondern insbesondere die immensen technischen Veränderungen in der Gesellschaft generieren, Jonas zufolge, durch „die qualitativ neuartige Natur mancher unserer Handlungen eine ganz neue Dimension ethischer Bedeutsamkeit.“ (Jonas 1989: 15) Ebenso kritisiert Jonas, dass sich bisherige Ethiken zu stark an dem „Hier und Jetzt“ orientieren, da zumeist Maxime und moralische Werte überlieferter Ethiken ihren Geltungsanspruch auf den „unmittelbaren Umkreis der Handlung“ (ebd.: 23) beschränken. Dem stellt Jonas in seiner Auslegung des Verantwortungs-Konzepts eine metaphysisch begründete Ethik entgegen, welche das Lebendige durch die Immanenz der Natur als gewollt und erhaltenswert betrachtet, wodurch der „Natur zugleich eine Teleologie des Lebendigen“ (Müller 2008: 119) zugrunde liegt und das ethische Subjekt zur Erhaltung allen Lebens verpflichtet wird.

Da Jonas das utilitaristische Nützlichkeitsdenken im hedonistischen²⁷ Sinne als großen Fehlpass dieser Zeit betrachtet, muss die bisherige Anthropozentrik im Ethischen neu ausgelegt werden, um der Natur genügend Respekt zukommen zu lassen sowie die Handlungsspielräume

²⁵ Das Konzept der Metaphysik blickt auf eine lange, disziplinenübergreifende und umstrittene Geschichte zurück, welche bereits zur vorsokratischen Zeit Einfluss nahm. Im Haupttenor manifestierte sie sich jedoch als Kerndisziplin der Philosophie. Metaphysische Ansätze verfolgen eine systematische Perspektive und fragen nach dem „Endzweck aller Erscheinung“ (Matzker 2000: 10): „Indem sich die Metaphysik das Seiende vorstellt, beweist sie ihre mediale Kapazität gerade dort, wo zu überprüfen ist, ob sie der an sie gestellten Forderung gerecht werden kann.“ (Ebd.: 11)

²⁶ Nach dem anthropozentrischen Moralprinzip gelten nur die Handlungen als ethisch richtig, bei denen auf Grundlage der Bedürfnisse der Menschen entschieden wurde, da der Mensch eine absolute Voranstellung gegenüber allem außermenschlichen genießt. (Vgl. Fenner 2010: 120f.)

²⁷ Nach dem Prinzip des Hedonismus streben die Menschen stets nach dem Wert der Freude. Dazu gehört auch das sogenannte Lustprinzip, nach welchem die höchste Intention in der Lusterlangung und Unlustvermeidung liegen. (Vgl. Höffe 2008: 86)

und das Verantwortungsbewusstsein im Menschen selbst zu verankern. (Ebd.: 126 ff.) Aus diesen Gründen generiert Jonas einen ökologischen Imperativ, der auf den „neuen Typ menschlichen Handelns“ innerhalb der technologischen Zivilisation passt und sich als höchste ethische Maxime gegen jegliche Zerstörung zukünftigen Lebens ausspricht: „Handle so, da[ss] die Wirkungen deiner Handlungen verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden“. (Jonas 1989: 36) Dieser ökologische Imperativ, durch den Jonas an die Verantwortung gegenüber dem Lebendigen appelliert, verweist auch gleichzeitig auf die einschlägige Kritik gegenüber dem kategorischen Imperativ nach Kant. (Vgl. 3.1.4) Im Gegensatz zu Kant strebt Jonas keinerlei hypothetische Verallgemeinerungen oder individuell fokussierte Universalisierungen an, sondern vielmehr eine subjektiv beschaffene Verantwortung, welche das kollektive Ganze hinsichtlich ihrer Folgen und Zeitlichkeit des Handelns in Form der zukünftigen „unabgeschlossene[n] Dimension unserer Verantwortlichkeit“ (Jonas 1989: 38) miteinbezieht. (Müller 2008: 142)

Dieser grundlegende Imperativ des Daseins führt gewissermaßen zu einer ontologischen Verantwortung, mit der man sich der Idee des Menschen allgemein verpflichtet und folglich einer deontologischen Universalisierbarkeit (vgl. 3.1.4) gerecht wird: „Für mich, ich gestehe es, ist dieser Imperativ [der ökologische Imperativ] der einzige, auf den die Kantische Bestimmung des Kategorischen, das heißt Unbedingten, wirklich zutrifft.“ (Jonas 1989: 92) Innerhalb des kategorischen, ökologischen Imperativs fungiert, Jonas zufolge, die auf subjektiver Ebene verankerte „Heuristik der Furcht“, welche keine handlungslähmende, sondern eine produktive, zur Verantwortung auffordernde, Furcht beschreibt:

„Verantwortung ist die als Pflicht anerkannte Sorge um ein anderes Sein, die bei Bedrohung seiner Verletzlichkeit zur »Besorgnis« wird. Als Potenzial aber steckt die Furcht schon in der ursprünglichen Frage, mit der man sich jede aktive Verantwortung beginnend vorstellen kann: was wird ihm zustoßen, wenn ich mich seiner nicht annehme? Je dunkler die Antwort, desto heller gezeichnet die Verantwortung. Und je weiter noch in der Zukunft, je entfernter vom eigenen Wohl und Wehe und je unvertrauter in seiner Art das zu Fürchtende ist, desto mehr müssen Hellsicht und Einbildungskraft und Empfindlichkeit des Gefühls geflissentlich dafür mobilisiert werden: eine aufspürende Heuristik der Furcht wird nötig.“ (Ebd.: 391f.)

Damit dementsprechend Verantwortung von Menschen für Menschen gelebt werden kann, muss die Moralphilosophie der Fürchte vor jener der Wünsche zu Rate gezogen werden, um Entscheidungen zu treffen. Dies soll jedoch keinesfalls das „Fürchtenswerteste“ mit dem höchsten Gut des Handelns in prinzipielle diametrale Beziehung setzen. (Ebd.: 63f.) Vielmehr dient die Heuristik der Furcht als Werkzeug auf der Suche nach dem guten und richtigen Handeln. Für das Prinzip der Verantwortung ist darüber hinaus die grundlegende Bedingung von kausaler Macht unabdingbar, wodurch an die Haftbarkeit des eigenen Handelns und der

Auswirkungen appelliert wird. Nicht nur das Element des Zukünftigen, sondern auch die Verantwortung innerhalb asymmetrische Machtverhältnisse werden dadurch deutlich als nicht-reziprok verstanden: „Das Wohlergehen, das Interesse, das Schicksal Anderer ist, durch Umstände oder Vereinbarung, in meine Hut gekommen, was heißt, da[ss] meine Kontrolle darüber zugleich meine Verpflichtung dafür einschließt.“ (Ebd.: 176)

3.3 Exkurs: Medienethik und Medienrecht

Facetten der zuvor beschriebenen Medienethik stehen oft in einem Spannungsverhältnis zu Richtlinien und Vorgehensweisen des Medienrechts. Presserichtlinien wie es sie auf internationalen, nationalen und redaktionsinternen Ebenen gibt, fungieren dabei im Sinne einer institutionalisierten Selbstregulierung. Veränderungen im soziokulturellen oder technischen Bereich, die zunehmende Ökonomisierung und Globalisierung des Mediensektors sowie neue Formen der Verantwortungszuschreibung fordern dahingehend auch eine Debatte um Selbstregulierungsmechanismen. (Gottwald et al. 2006: 34, 75) Da die konstruktivistische Ebene innerhalb dieser Arbeit fokussiert wird, soll die rechtliche Verankerung journalistischer Leitwerte skizziert werden, um die berufsethischen (vgl. 3.2.2) Rahmenbedingungen der SchlüsselakteurInnen darzustellen.

Auf globaler Ebene stellt Artikel 19 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte seit 1948 bereits die Grundlage für das Recht auf Meinungsfreiheit und -äußerung, welches das Recht „ohne Rücksicht auf Grenzen Informationen und Gedankengut zu suchen, zu empfangen und zu verbreiten“ (UN 1948: 4) inkludiert. Auch innerhalb des deutschen Medienrechts schützt die Verankerung von Artikel 5 im Grundgesetz seit 1949 das Recht auf eine freie Meinung und Anspruch auf einen unabhängigen Journalismus: „Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt.“ (GG 2011: 14)

Diese medienrechtlichen Verankerungen sind jedoch vielmehr als freiwillige Selbstverpflichtungen auf nationaler Ebene bzw. als internationale Maxime einer globalen Wertgemeinschaft zu verstehen, die als schärfste Kontroll- und Kritikfunktion bei ethischem Fehlverhalten eine öffentliche Rüge aussprechen können. Die Vorstellung dieser Berufskodizes gilt daher als Skizzierung vorhandener Orientierungskataloge, „die in der Berufspraxis jedoch nur selten eingeschränkt Wirkung entfalten, da die ihnen zugeordneten Organe der freiwilligen Selbstkontrolle kaum über wirkungsvolle Sanktionsmöglichkeiten verfügen.“ (Teichert 2005:

820) Während medienethische Elemente demnach prospektiv Handlungsorientierung geben können, ist die medienrechtliche Einbettung und ihre mögliche Rechtsprechung retrospektiv zu verstehen, da lediglich bereits begangene Gefährdungen ethischer Maßstäbe geregelt werden können. (Funiok 2002: 42) Auch wenn die Sicherheit der JournalistInnen per se und die Meinungsfreiheit in den Ländern des globalen Südens elementare Menschenrechte und Grundlagen für die journalistische Auslandsberichterstattung sind, werden nun lediglich Facetten des Deutschen Presskodex (3.3.1) und der UNESCO-Mediendeklaration (3.3.2) skizziert, die in direktem Zusammenhang mit diskursiver Macht im Repräsentationsregime stehen. (Vgl. 2.1)

3.3.1 Nationaler Exkurs: der Deutsche Presskodex

Bei dem Deutschen Presskodex handelt es sich um publizistische Grundsätze und Richtlinien²⁸ für das journalistische Arbeiten, welche auf Empfehlungen des Deutschen Presserats²⁹ erstmals 1973 innerhalb nationalstaatlicher Grenzen veröffentlicht wurden. Für die mediale Repräsentation des globalen Südens innerhalb der Auslandsberichterstattung sind vor allem die folgenden Ziffern relevant:

- Ziffer 1: Wahrhaftigkeit und Achtung der Menschenwürde,
- Ziffer 2: Sorgfalt,
- Ziffer 4: Grenzen der Recherche,
- Ziffer 8: Schutz der Persönlichkeit,
- Ziffer 9: Schutz der Ehre,
- Ziffer 10: Religion, Weltanschauung, Sitte
- Ziffer 11: Sensationsberichterstattung, Jugendschutz sowie
- Ziffer 12: Diskriminierungen (vgl. Deutscher Presserat 2017)

Während die Achtung der Wahrheit und der Menschenwürde (Ziffer 1) als Ausgangspunkt der publizistischen Grundsätze gilt, zielt auch die Richtlinie der Sorgfalt (Ziffer 2) u. a. auf die wahrheitsgetreue Wiedergabe der Rechercheergebnisse ab; ihr Sinn dürfe dementsprechend durch keinerlei gestalterische oder sprachliche Uneindeutigkeiten in Text, Überschrift oder Bild verfälscht werden. (Ebd.: 9) Die Grenzen der Recherche (Ziffer 4) zielen darüber hinaus explizit auf Berichterstattungen im Falle von „Katastrophen“ ab und deklarieren dabei nicht nur, dass der Schutz von Opfern und Gefährdeten immer Vorrang vor der Recherche habe, sondern auch,

²⁸ Insgesamt sind im Presskodex 16 „Ziffern“ gelistet, die meistens jeweils untergeordnete Richtlinien beinhaltet. Diese variieren jedoch von keiner bis zu 11 expliziten Richtlinien.

²⁹ Der Trägerverein des Deutschen Presserats e.V. wurde 1956 gegründet und setzt sich aus verschiedenen großen Verleger- und Journalistenverbänden aus Deutschland zusammen. Im Folgenden wird sich auf die aktuelle Fassung des Presskodex von 2017 bezogen. (Vgl. Deutscher Presserat 2017)

dass schutzbedürftige Personen innerhalb seelisch-körperlicher Extremsituationen „nicht gezielt zur Informationsbeschaffung ausgenutzt werden“ (ebd.: 13) dürfen.

Auch Ziffern 8 bis 12 zielen auf das journalistische Verhalten gegenüber den medial repräsentierten Menschen, Orten und Themen ab. Medienrechtlich betrachtet wird immer der Schutz des Privatlebens und der Intimsphäre (Ziffer 8) der Menschen gegenüber dem öffentlichen Interesse abgewogen. In Anlehnung daran folgen die Richtlinien des Schutzes der Ehre (Ziffer 9) sowie der Religion, Weltanschauung und Sitte (Ziffer 10) als einzige Kategorien, die keinerlei untergeordneten Richtlinien dabei nennen:

Ziffer 9: „Es widerspricht journalistischer Ethik, mit unangemessenen Darstellungen in Wort und Bild Menschen in ihrer Ehre zu verletzen.“ (Ebd.: 24)

Ziffer 10: „Die Presse verzichtet darauf, religiöse, weltanschauliche oder sittliche Überzeugungen zu schmähen.“ (Ebd.: 25)

Für die Betrachtung der Auslandsberichterstattung am Beispiel „Hunger im globalen Süden“ spielen aber vor allem auch die Richtlinien zur Sensationsberichterstattung (Ziffer 11) eine tragende Rolle, in der eine klare Abwendung von Darstellungen der Gewalt und des Leids eingefordert wird. Richtlinien 11.1 (Unangemessene Darstellung) und 11.3 (Unglücksfälle und Katastrophen) führen diese Gedanken auf der Ebene der medialen Repräsentation weiter aus:

Richtlinie 11.1: „Unangemessen sensationell ist eine Darstellung, wenn in der Berichterstattung der Mensch zum Objekt, zu einem bloßen Mittel, herabgewürdigt wird. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn über einen sterbenden oder körperlich oder seelisch leidenden Menschen in einer über das öffentliche Interesse und das Informationsinteresse der Leser hinausgehenden Art und Weise berichtet wird.“ (Ebd.: 26)

Richtlinie 11.3: „Die Berichterstattung über Unglücksfälle und Katastrophen findet ihre Grenze im Respekt vor dem Leid von Opfern und den Gefühlen von Angehörigen. Die vom Unglück Betroffenen dürfen grundsätzlich durch die Darstellung nicht ein zweites Mal zu Opfern werden.“ (Ebd.: 27)

Darüber hinaus fordert der Pressekodex, dargestellte Menschen niemals aufgrund ihrer Herkunft, ihres Geschlechts oder ihrer Zugehörigkeiten zu sozialen, ethnischen oder religiösen Gruppen zu diskriminieren (Ziffer 12). (Ebd.: 28)

Der Richtlinienkatalog und fehlende rechtliche Sanktionsmöglichkeiten des Deutschen Presserats führen zu einem nahezu appellativen Charakter der journalistischen Ethik, weshalb die publizistischen Grundsätze allgemeine Rechtsvorschriften keinesfalls ersetzen: „Sie [Richtlinien] konkretisieren vielmehr die Berufsethik der Presse und in der Branche tätigen Journalisten und Verleger und symbolisieren damit die publizistische Verantwortlichkeit der Presse.“ (Gerhardt et al. 2015: 282) Eine weitere etablierte Kritik am Deutschen Pressekodex inkludiert auch die fehlende Richtungsweisung in konkreten Situationen sowie die fehlenden Modifizierungen im Sinne der technischen oder gesellschaftlichen Veränderungen.

(Hömberg/Klenk 2014: 17) Dieselben Kritikpunkte werden auch auf globaler Ebene, gegenüber der UNESCO-Mediendeklaration, angebracht.

3.3.2 Globaler Exkurs: die UNESCO Mediendeklaration

Eine historisch bedeutende Resolution an der Schnittstelle zwischen Ethik und Recht für weltweite Medienstandards bildet die 1978 verabschiedete UNESCO-Mediendeklaration³⁰, welche auch die Auslandsberichterstattung erstmals als diskursiven Prozess der interkulturellen Verständigung betrachtete. Bis heute gilt diese Fassung der UNESCO-Mediendeklaration als anerkannte Grundlage für (trans-)nationale Mediengestaltungen im Auslandsjournalismus. (Breckl 2006: 21) Neben der Forderung nach einem freien und ausbalancierten Informationsfluss auf globaler Ebene zur Stärkung der internationalen Menschenrechte und interkulturellen Verständigung strebt die Deklaration auch eine möglichst hohe, unabhängige Informationsvielfalt aus verschiedenen Quellen an, die frei zugänglich für alle sein sollte. (Vgl. UNESCO 1979: 102ff.) Um die Relevanz zu der diskursiven Repräsentationsebene herzustellen, sollen jedoch vor allem zwei Artikelausschnitte hervorgehoben werden, die auf die transformative Chance von Medien aufmerksam machen:

Artikel 2.3: „With a view to the strengthening of peace and international understanding, to promoting human rights and to countering racialism, apartheid and incitement to war, the mass media throughout the world, by reason of their role, contribute to promoting human rights, in particular by giving expression to oppressed peoples who struggle against colonialism, neo-colonialism, foreign occupation and all forms of racial discrimination and oppression and who are unable to make their voices heard within their own territories.“ (Ebd.: 102)

Bereits 1978 wurde demzufolge das mediale Potenzial, postkoloniale Kontinuitäten innerhalb der Berichterstattung anzuprangern sowie die Subjektivierung unterdrückter Menschen zu befördern, erkannt. Darüber hinaus drücken die Aussagen im zweiten Artikel aus, dass die Berichterstattung über die Bedürfnisse der „Anderen“ Aufmerksamkeit und die über negative Ereignisse – wie Hunger – auch weltpolitisches Handeln initiieren können:

Artikel 3.2: „[T]he mass media (...) contribute to eliminate ignorance and misunderstanding between peoples, to make nationals of a country sensitive to the needs and desires of others, to ensure the respect of the rights and dignity of all nations, all peoples and all individuals without distinction of race, sex, language, religion or nationality and to draw attention to the great evils which afflict humanity, such as poverty, malnutrition and diseases, thereby promoting the formulation by States of the policies best able to promote the reduction of international tension and the peaceful and equitable settlement of international disputes.“ (Ebd.)

³⁰ Vollständiger Originaltitel: „Declaration on Fundamental Principles Concerning the Contribution of the Mass Media to Strengthening Peace and International Understanding, to the Promotion of Human Rights and to Countering Racialism, Apartheid and Incitement to War“ der United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO).

Inwiefern die Mitgliedsstaaten diese medienethischen Rechtsstatuten befolgen und ihrer Verantwortung für einen freien Informations- und Kommunikationsfluss nachkommen, kann durch die UNESCO-Mediendeklaration nicht garantiert werden. Obwohl die UNESCO-Mediendeklaration als Plädoyer für menschenrechts- und friedensfördernden Journalismus gelesen werden kann, liefert sie kaum Hinweise zur klaren inhaltlichen Ausgestaltung. (Bilke 2008: 44) Über die Kontextualisierung ethischer Richtlinien in Form der UNESCO-Mediendeklaration hinaus spielen Faktoren eines globalen Informationsnetzwerks aber auch anderweitig eine wichtige Rolle.

3.4 Journalistische Ethik und Globalisierung

Wie die UNESCO-Mediendeklaration bereits 1978 zeigte, bedarf es bei zunehmender Vernetzung der weltweiten Informationsflüsse auch einer globalen Betrachtung massenmedialer Prinzipien. Die Kritik einer nationalstaatlichen Betrachtung von Medienorganisationen, -landschaften und -ethiken wird bei zunehmender Globalisierung auch in der Wissenschaft allmählich lauter:

„In einer global vernetzten Mediengesellschaft ist der kulturelle Bezugsrahmen journalistischer Ethik nicht mehr allein der durch nationale Grenzen bestimmter Kommunikationsraum. Stattdessen erweitert und pluralisiert sich der Kreis der durch Journalisten einer gegebenen Kultur erreichten Rezipienten auf viele Öffentlichkeiten. Dies muss in der journalistischen Arbeit berücksichtigt werden.“ (Thomaß 2008: 298)

Die enge Verflechtung zwischen journalistischer Ethik und dem umstrittenen Konzept der Kultur³¹ ist aus globaler Perspektive höchst relevant, auch wenn bislang nur wenige empirische Arbeiten die kulturelle Vermittlung von Medieninhalten im journalistischen Handeln berücksichtigen. Damit soll keinesfalls die Bedeutung bisheriger Studien zur Auslandsberichterstattung gemindert, sondern lediglich das Momentum der Globalisierung als wichtiges Element auf der Reflexionsebene journalistischer Ethik verdeutlicht werden. Da sich die Medienwelt durch internationale Informations- und Kommunikationskanäle kontinuierlich um ein Vielfaches vergrößert und die Wirtschaft³² eine entscheidende Steuerungsquelle

³¹ In dieser Arbeit bezieht sich der Kulturbegriff auf die Aspekte der „Alltagskultur“, die losgelöst von regionalen Begrenzungen und wertenden Zuordnungen verstanden wird, während Dynamiken und Wandel innerhalb soziokultureller Systeme einbezogen werden. Damit hebt sich der Begriff deutlich von dem eurozentrischen Kulturverständnis ab, welches vermehrt auf Kunst- bzw. Sinnproduktion abzielt. (Breckl 2006: 45f.)

³² Unter den Begriffen der Kommerzialisierung, Ökonomisierung und Internationalisierung werden aktuell große Herausforderungen für die Medienethik gesehen; Entgrenzungsprozesse zwischen der Medien- und Warenwelt

innerhalb dieser Entwicklung ist, wird eine medienethische Fundierung, welche Entgrenzungs- und Transnationalisierungsprozesse territorialer und kultureller Art inkludiert, umso wichtiger. (Thomaß 2016: 38)

Diese Art der grenzüberschreitenden Kommunikation der Massenmedien hat zu verschiedenen Konzepten von der inter- oder transnationalen bis zur inter- bzw. transkulturellen³³ Kommunikation geführt. (Hafez 2005: 17) Systemgrenzen werden auf nationalstaatlicher oder kultureller Ebene durch die globale Medienforschung mit dem Erkenntnisinteresse der globalen Konfliktminimierung durchdrungen. Daher muss die normative Behaftung dieser Zielsetzung betont werden, welche in besonderem Maße auf die Erforschung von der medialen Rolle in Krisen oder Konflikten sowie auf die Entwicklungskommunikation im Allgemeinen zutrifft. (Thomaß 2016: 34)

Für die Fortführung der journalistischen Qualitäts- und Verantwortungsdebatte bedarf es demnach eines Bewusstseins für die Gleichzeitigkeit verschiedener En- und De-Coding Modelle auf der Welt: „Das zu Verstehende lebt immer zugleich in unterschiedlichsten kulturellen, gesellschaftlichen und sozialen Bezugssystemen und entsprechenden prägenden Mustern. Auch diese Faktoren gilt es mit zu erfassen und mit zu bedenken.“ (Eurich 2011: o. S.) Der Einbezug dieser tiefenkulturellen Eben, welche der – teilweise unbewussten – kollektiven Wirklichkeitserzeugung unterliegt, führt zur fundamentalen Perspektive dieser Arbeit, welche sich sowohl auf methodologischer, als auch inhaltlich auf der medienethischen Dimension niederschlägt: dem Konstruktivismus.

sowie das Zuspitzen weltweiter Wettbewerbssituationen im digitalen Zeitalter stehen dafür beispielhaft. (Vgl. Teichert 2005: 806ff.)

³³ „Die Transkulturelle Kommunikation geht heute von einer "Polyidentität" jedes Menschen aus. Unter Transkulturalität wird folglich ein Prozess verstanden, bei dem die neuen Lebens- und Kulturformen die alten und abgegrenzten Kulturen längst durchdrungen haben.“ (Breckl 2006: 48)

4. Grounded-Theory-Methodologie und forschungsethische Herausforderungen

Die angestrebte Erkenntnis dieser Forschung ist ein Beitrag zur theoretisch-konzeptionellen Fundierung möglicher „entwicklungsspezifischer“ Leitwerte in der Auslandsberichterstattung – veranschaulicht an der medialen Repräsentation des globalen Südens, am Beispiel „Hunger“. Aufgrund der theoriegenerierenden Komponente und weiteren Merkmalen, die nun ausgeführt werden, wurde dazu ein qualitativer Forschungszugang gewählt: die Grounded-Theory-Methodologie. Die präsentierte Forschungsfrage sowie das gesamte Projekt sind im Sinne dieses „Forschungsstils“ als offen und flexibel zu verstehen, da erst die Verknüpfung von Theorien, Diskursen und die Einbindung der Daten mittels Kodierverfahren im Laufe des Prozesses zu Konkretisierungen führen konnten. Trotz methodologischer Offenheit standen dabei ein gut überlegtes und strukturiertes Vorgehen im Vordergrund. Die vorliegenden Daten über das zu untersuchende Phänomen wurden dabei in Form eines zyklischen Prozesses im Wechsel von Aktion und Reflexion und im Sinne des theoretischen Samplings parallel erhoben, kodiert und analysiert. (Strauss 2004: 434; Strübing 2008: 14f.)

Veranschaulichung des zyklischen Prozesses im Sinne der Grounded-Theory-Methodologie:

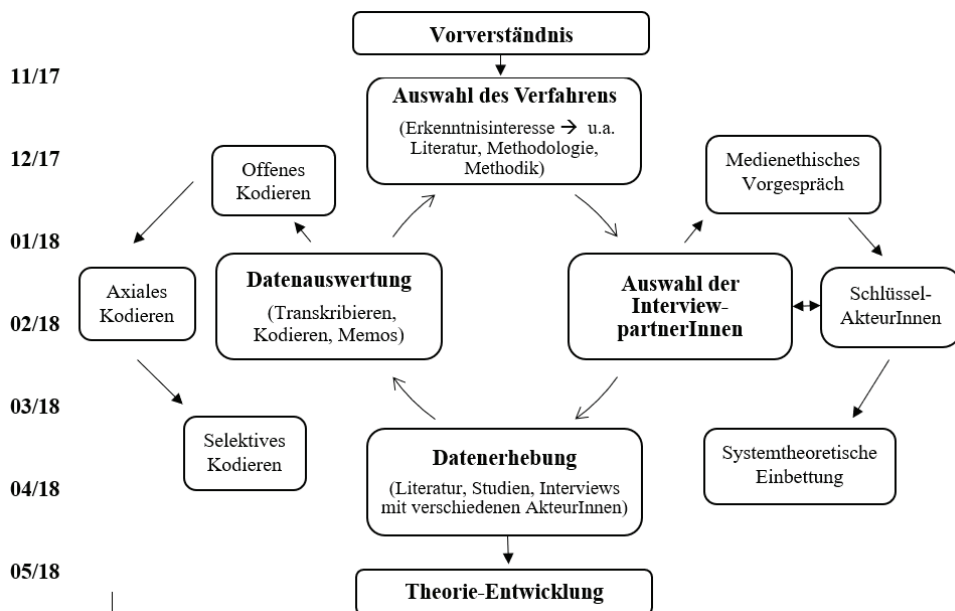


Abb. 4: Eigene Darstellung in Anlehnung an Witt (2001)

Diese zeitliche Parallelität von Aktion und Reflexion impliziert auch, dass die Prozesse der Datenerhebung und -analyse sowie der Theoriegenerierung wechselseitig in funktionaler Abhängigkeit standen. (Strübing 2008: 14f.) Wie es im Sinne transdisziplinärer Forschungsansätze üblich ist, geht auch diese Arbeit dem Versuch einer Überwindung der klassisch „westlich“ determinierten Konzepte von Wissen und ExpertInnentum nach. Aus diesem Grund sind innerhalb dieser Forschung alle befragten JournalistInnen mit Fokus auf „Entwicklung“ nicht primär aufgrund ihres Fachwissens im akademischen Sinne von Relevanz, sondern vielmehr aufgrund ihres Erfahrungswissens ihrer professionsethischen Lebenswelt. Dementsprechend bildet diese Arbeit auch den Anspruch, den „Dialog von Wissenschaft und Praxis“ (Novy/Howorka 2014: 28) anzustreben, um neue Perspektiven, Widersprüche und Verständnis für mediale Wirklichkeitskonstruktionen zu erforschen. Diese spezifische Wissensorganisation hat somit zur methodologischen Prämisse, neues theoriegenerierendes Wissen zu produzieren, welches stets im Kontext betrachtet werden muss. Der Versuch, dabei möglichst verschiedene Disziplinen innerhalb der Theorie und der Hintergründe der SchlüsselakteurInnen mit einzubeziehen, zielt auf möglichst holistische Wirklichkeitsverständnisse aus verschiedenen Blickwinkeln ab. Dafür sind nicht nur die sozialen Praktiken der befragten Handelnden von Interesse, sondern auch die Diskurse und ethischen Konzepte, auf die sie sich in ihrer Argumentation zurückbeziehen, um sich – genau wie durch die theoretische Sensibilität auf forschender Seite – an der Konstruktion von Wirklichkeit zu beteiligen. (Vgl. Schultz 2014: 88)

Dabei sind auf methodologischer Ebene insbesondere die ständige Reflexion über das Datenmaterial und die Erstellung generativer Fragen in Kombination mit der eigenen wissenschaftlichen Positionierung als Forschende, inklusive des subjektiven Kontextwissens, zu betonen. (Vgl. Strauss 2004: 447) Während für Corbin und Strauss theoretische Sensibilität „Vorwissen in Form von theoretischem Vorwissen und eigenen Erfahrungen im Gegenstandsbereich der Forschung umfasst“ (Schultz 2014: 87), wird auch diese Forschung als Lernprozess definiert, welcher jedoch eine kritische Selbstreflexion der Forschenden und des Vorwissens miteinbezieht. Dadurch sollte u.a. auch der methodologischen Schwäche des Ansatzes in Bezug auf ihre begrenzte Nachvollziehbarkeit aufgrund sozialer Interpretationshintergründe entgegengewirkt werden. Gerade bei der eigenen Positionierung zwischen der Schnittstelle „Journalistik“ und „Internationale Entwicklung“ auf akademischen und praktischem Level, muss die kritische Selbstpositionierung und das subjektive Kontextwissen auf forschender Seite erwähnt werden, da es gewissermaßen selbst als

subjektives Instrument der Theorieentwicklung nach der Grounded Theory zählt. (Vgl. Strauss 2004: 435) Die eigenen Vorannahmen, die vor der Arbeit und während des Forschungsprozesses über den Themenkomplex be- und entstanden, wurden durch eine kontinuierliche Selbstreflexion möglichst produktiv in die forschungsethischen Herangehensweisen integriert. Somit konnte die eigene Verantwortung als Forschende besser wahrgenommen werden, indem Suggestivfragen innerhalb der Interviews vermieden und der gleiche Fragestil unabhängig der Stellung, des Fachbereichs und des Geschlechts der SchlüsselakteurInnen angewandt wurden.

Die angefragten InterviewpartnerInnen haben ihre Meinungen und Zeit auf freiwilliger Basis geteilt und investiert. (Vgl. Englert/Dannecker 2014: 258) Daraus geht auch der erste forschungsethische Grundsatz dieser Arbeit hervor, welcher die eigene Situiertheit in den gesamten Prozess miteinbezieht und somit die subjektive Interpretation durch eine Vielfalt von Perspektiven und Methoden gewähren kann. Der Umgang auf gleicher Augenhöhe sowie der nötige Respekt gegenüber den GesprächspartnerInnen war durchgehend gegeben, auch wenn die Betonung dessen nicht die gleiche Dringlichkeit erfährt wie bei der Kommunikation mit potenziell strukturell unterdrückten Menschen. Dennoch bildete der „Spagat zwischen den unterschiedlichen Herangehensweisen von Wissenschaft und Alltagshandeln“ (Novy/Howorka 2014: 30) eine bedeutende Herausforderung und methodologische Prämisse, um das forschungsethische Subjekt-Objekt-Verhältnis klassischer Forschungsmuster nach bestem Wissen und Gewissen zu relativieren. Methodologisch gesehen gehörten dazu insbesondere die Elemente des theoretischen Samplings und die Einhaltung dieser methodologischen Leitlinien sowie der kontinuierliche Vergleich in den verschiedenen Kodierungsphasen, worauf im kommenden Methodenteil genauer eingegangen wird. (Vgl. Strauss 2004: 434)

5. Methodik

Bei der „zeitliche[n] Parallelität und wechselseitige[n] funktionale[n] Abhängigkeit der Prozesse von Datenerhebung, -analyse und Theoriebildung“ (Strübing 2008: 14) war es wichtig, dass die einzelnen methodischen Elemente aufeinander abgestimmt und in ihrer methodischen Ausführung stimmig sowie realistisch umzusetzen waren. Basierend auf den Annahmen der Grounded Theory kamen verschiedene Methoden der Datenerhebung sowie -auswertung zum Einsatz, die den methodologischen Ansprüchen möglichst gerecht und im Folgenden trotz zeitlicher Parallelität zunächst getrennt voneinander aufgeführt werden. So werden zunächst relevante Elemente der idealtypischen Datenerhebung (5.1) und die Methoden der Datenauswertung (5.2) in ihrer Theorie skizziert, um danach die praktische Umsetzung der methodischen Agenda hinsichtlich der Datenerhebung (5.3) und -auswertung (5.4) zu illustrieren und somit dem Anspruch der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit besser gerecht werden zu können.

5.1 Methoden der Datenerhebung in Theorie

Im empirischen Fokus dieser Arbeit stand ganz klar die Datengenerierung durch qualitative Interviews, weshalb diese zunächst theoretisch betrachtet werden sollen, bevor auf diese und weitere Datenquellen in ihrer Umsetzung (5.3) eingegangen werden kann. Unumstritten liegt die erkenntnistheoretische Intention der Interviews in dem Verstehen eines sehr komplexen Phänomens. Über verschiedene Interviewformate kamen „Situationsdeutungen, Handlungsmotive, Selbstinterpretationen, Erfahrungen oder Alltagstheorien“ (Dannecker/Vossemer 2014: 154) der GesprächspartnerInnen zum Vorschein. Die Methodik verschiedener Interviewformate bot sich zur qualitativen Forschung an, da Daten zur Beschreibung, eine kontextuellen Einbettung sowie eine Reflexion durch Perspektivenvielfalt das Erkenntnisinteresse erweiterten. (Ebd.) Da in den Interviews jedoch verschiedene Erkenntnisinteressen ausschlaggebend waren, sind zwei verschiedene Interviewtypen von Relevanz: das *offene Interview* sowie das *teilstrukturierte Leitfadenterview*.

Der Anspruch eines *offenen Interviews* besteht darin, einen möglichst natürlichen Gesprächsablauf zuzulassen und vielmehr die Interaktionen eines Dialogs als die eines Frage-Antwort-Musters herbeizuführen. Der große Spielraum hinsichtlich der inhaltlichen und diskursiven Gestaltung kann herbeiführen, dass das tiefgründige Verständnis komplexer Phänomene im Vordergrund steht, so dass nicht nur kausale, sondern auch ambivalente

Verhältnisse einen Platz im Gespräch finden können. Darüber hinaus können offene Interviews insbesondere in der Entwicklungsforschung durch ihren explorativen Charakter zur Vorbereitung darauffolgender teilstrukturierter Interviews herangezogen werden. (Ebd.: 156) Auch in der Medienwissenschaft gehen offene Interviewformen die entscheidende methodische Herausforderung der Medienethik an: das „Balancieren von Widersprüchen.“ (Krainer 2002: 158)

Teilstrukturierte Interviews zeichnen sich demgegenüber durch eine genauere Planung aus, indem ein mehr oder weniger flexibler Fragenkatalog für das Gespräch entwickelt wird. Generierte Daten aus verschiedenen Interviews werden durch einen gemeinsamen Leitfaden somit besser vergleichbar und können bei flexibler Handhabung trotz Strukturierung „die Lebenswelten ‚von innen heraus‘, aus Sicht der handelnden Menschen“ (Dannecker/Vossemer 2014: 158) erfahrbar machen. Die theoriegeleitete Auswahl der Datenquellen, auch theoretisches Sampling genannt, welche sich durch einen offenen und flexiblen Zugang zur InterviewpartnerInnen-Auswahl auszeichnet, findet sein Abbruchkriterium in der theoretischen Sättigung: „Das Sampling wird so lange durchgeführt, bis keine neuen, bedeutsamen Daten in Hinblick auf die zu entwickelnde Theorie auftauchen, die Kategorien dicht und die Beziehungen der Kategorien untereinander geklärt sind.“ (Muckel 2007: 216) Durch diese Art des Forschungsstopps kann methodisch gesehen eine größere konzeptuelle Repräsentativität angestrebt werden, welche wiederum eine möglichst holistische Einbettung komplexer Phänomene gewähren kann. (Vgl. Strübing 2008: 32)

5.2 Methoden der Datenauswertung in Theorie

Parallel zur Datenerhebung kommen innerhalb des zyklischen Forschungsprozesses auch bereits die verschiedenen Auswertungsmethoden zum Einsatz, die wiederum die „Triade Daten erheben-Kodieren-Memo schreiben“ (Strauss 2004: 440) ankurbeln. Innerhalb dieser Arbeit bedarf es daher einer Skizzierung des theoretischen Kodierens nach der Grounded Theory sowie der Nutzung analytischer Memos zur Rückkopplung des Forschungsprozesses. Im Gegensatz zur qualitativen Inhaltsanalyse bildet die Kategorienbildung nach der Grounded Theory einen dynamischen Prozess, in dem Kodes und Kategorien lange als vorläufige Konzepte verstanden werden, die dem Prinzip des permanenten Vergleichs untergeordnet werden. Dabei sind nicht nur Relationen und Ähnlichkeiten der Daten von Interesse, sondern insbesondere auch das Zulassen möglicher Widersprüche. (Muckel 2007: 215; Strübing 2008: 18) Dazu wird

vorwiegend einer induktiven³⁴ Logik gefolgt, während im Auswertungsprozess drei verschiedene Funktionen beim Kodieren durchlaufen werden: das *offene*, *axiale* und *selektive Kodieren*.

In der ersten Phase des *offenen Kodierens* wird das Material nach hoher inhaltlicher Relevanz zur Thematik gesichtet, indem Daten analytisch vom Text ausgehend „auseinandergebrochen“ werden; die Nutzung sogenannter in-vivo Kodes sowie die Vermeidung traditioneller Kategorien sind dabei hilfreich. (Boehm 1994: 128f.) Beim *axialen Kodieren* hingegen werden Relationen zwischen den verschiedenen Kodes hergestellt, indem die Daten neu betrachtet, Gruppen oder Subkategorien in Hinblick auf phänomenbezogene Zusammenhänge gebildet werden können. (Schultz 2014: 86; Strübing 2008: 20) Diese „Verfeinerung und Differenzierung schon vorhandener Konzepte“ verleiht dem Kodierprozess erst den „Status von Kategorien“³⁵ (Boehm 1994: 130) und geht damit prozessual in das *selektive Kodieren* über. In dieser letzten Phase stehen das Sichten und theoriegeleitete Selektieren von Kodelisten und Netzwerkdarstellungen im Vordergrund, so dass Kategorien, ihre Eigenschaften sowie übergeordnete Dimensionen³⁶ gewichtet und zur lückenschließenden Theoriegenerierung herangezogen werden. (Strübing 2008: 31; Boehm 1994: 134)

Darüber hinaus begleitet das Schreiben analytischer Memos den Prozess von Beginn an, um theorierelevante Entscheidungen zu dokumentieren sowie methodische und terminologische Fragen festzuhalten. (Strübing 2008: 35) Auch wenn der Fokus dieser Arbeit auf dem methodischen Element verschiedener Interview-Formate liegt, darf die Schwäche dieser Methodik nicht unterschätzt werden, da nicht alles durch Interviews erfahrbar ist. Daher liegt der Fokus dieser Arbeit, inklusiver seiner Methoden, auf einer konstruktivistischen Ebene des zu untersuchenden Phänomens, was mit dem Spezifikum der individuellen AkteurInnen-Perspektive verantwortungsethischer Ansätze einhergeht. (Funiok 2016: 74)

³⁴ „Mit Induktion sind die Handlungen gemeint, die zur Entwicklung einer Hypothese führen d.h. der Forscher hat eine Vermutung oder eine Idee, die er dann in eine Hypothese umwandelt und schaut, ob diese, zumindest vorläufig, als Teilbedingung für einen Typus von Ereignis, Handlung, Beziehung, Strategie usw. brauchbar ist. Hypothesen sind sowohl vorläufig als auch konditional.“ (Strauss 2004: 441)

³⁵ Die terminologische Differenz liegt insbesondere im Abstraktionsgrad: „Kodes sind eine andere Bezeichnung für Konzepte, und Kategorien sind aufgeklärte Verdichtungen von Konzepten/Kodes.“ (Muckel 2007: 217)

³⁶ „Wenn sich ein Aspekt oder eine Eigenschaft auf einem Kontinuum anordnen lä[ss]t, haben wir eine Dimension ermittelt. Dieser Vorgang wird Dimensionalisieren genannt.“ (Boehm 1994: 129)

5.3 Zur Praxis der Datenerhebung: Ausgangspunkt

Das Forschungsfeld dieser Arbeit, die deutsche Medienlandschaft inklusive ihrer Auslandskorrespondenzen im globalen Süden mit Fokus auf „entwicklungsspezifischen“ Themen, bildete die Basis zur Beantwortung der Forschungsfrage. Die Beschränkung auf den deutschen Raum war durch den medienrechtlichen Exkurs auf nationaler Ebene begründet. Bei der permanenten Datenerhebung kam es dadurch zu einem zirkulären Methodenmix, der fortlaufend aufgrund neuer Erkenntnisse und Reflexionen ergänzt, verändert und erweitert wurde. Final waren folgende Materialquellen und Methoden ausschlaggebend:

1. Theoretische Konzepte aus der Entwicklungsforschung und der journalistischen Ethik.
2. Ergebnisse empirischer Forschungen (qualitativ und quantitativ) zur medialen Repräsentationen und ethischen Grenzfällen in der Auslandsberichterstattung, Strukturmerkmale der medialen Auslandsberichterstattung sowie die medial konstruierte Wirklichkeit des Welthungers.
3. Das ethische Vorgespräch in Form eines offenen Interviews (30.01.2018) mit Dr. Claus Eurich, Professor der journalistischen Ethik und Friedenskommunikation.
4. Teilstrukturierte Leitfadeninterviews mit den SchlüsselakteurInnen, d.h. mit JournalistInnen im deutschen Medienraum, die ausschließlich bei einem „entwicklungsspezifischen“ Medium oder Ressort arbeiten sowie AuslandskorrespondentInnen im globalen Süden, die dem deutschen Medienraum zuarbeiten und gleichsam als JournalistInnen tätig sind.

Im offenen Interview mit Claus Eurich stand das Verstehen komplexer, tiefgründiger und ambivalenter Zusammenhänge im Vordergrund, welches u. a. über die Fachliteratur hinaus eine Basis im Sinne einer notwendigen theoretischen Sensibilität für die teilstrukturierten Interviews mit den SchlüsselakteurInnen bildete. (Vgl. Dannecker/Vossemer 2014: 156) Die Gespräche mit den JournalistInnen waren trotz des teilstrukturierten Leitfadens offen und flexibel gestaltet, da die Erfahrungswelt der SchlüsselakteurInnen aus Sicht der JournalistInnen erfahren und analysiert wurde. Da diese Arbeit jedoch nach medialen Repräsentationsnormen in Form von Leitwerten und ihrer Verortung auf einer Verantwortungsebene suchte, half ein flexibler Leitfaden (s. Anhang), um die generierten Daten in einem gewissen Maße besser vergleichbar zu machen und fünf zentrale Interessenfelder bei der Befragung voneinander abzugrenzen:

1. Fehlpässe des Auslandsjournalismus aus der jeweiligen individuellen Erfahrungswelt sowie Herausforderungen der medialen Repräsentation des globalen Südens.

2. Lösungen für die zuvor beschriebenen Fehlpässe.
3. Individual- und berufsethische Grundsätze i.S.v. Kodizes oder individuellen Werten.
4. Aus dem Handeln der AkteurInnen abgeleitete Handlungsmaxime sowie Aufschluss über die Grenzen und Potenziale der geschilderten ethischen Urteilsfindung.
5. Einbettung und Kontextualisierung im Konzept der journalistischen Verantwortung; u.a. durch eine mögliche Erweiterung des AkteurInnen-Spektrums.

Die in der Methodologie kurz skizzierte Problematik von Wissenshierarchien spielte im Rahmen der Forschung eine doppelte Rolle: Einerseits behandelt die Arbeit eben solche Wissenshierarchien, die durch privilegierte Machtpositionen der JournalistInnen entstehen können inhaltlich sehr kritisch, da Fehlrepräsentationen über den globalen Süden auch den Ausgangspunkt und die Dringlichkeit dieser Forschung darstellen. Andererseits steht der Forschungsansatz selbst in einem gewissen Spannungsverhältnis hinsichtlich der Wissenshierarchien zwischen dem globalen Süden und dem globalen Norden, da eine Gegenüberstellung und Eigenrepräsentation der medial Repräsentierten nicht möglich war. Auch die Vergleichbarkeit zu JournalistInnen aus dem globalen Süden ist nicht möglich, da diese in ganz anders geprägten ethisch-rechtlichen Rahmenbedingungen der Mediensysteme, -landschaften und -logiken handeln.

Um die Problematik der Wissenshierarchien nicht zu ignorieren – vor allem da ebendiese Repräsentationsmacht Thema der Arbeit ist – wurden JournalistInnen im deutschsprachigen Medienraum mit „Entwicklungs-Fokus“ als InterviewpartnerInnen bevorzugt, sobald sie einen biographisch-lebensweltlichen Bezug zum globalen Süden hatten. Alle GesprächspartnerInnen verfügten mindestens über Erfahrungen mehrerer langer Rechercheisen bis zu mehrjährigen (1-20 Jahre) Lebensniederlassungen im globalen Süden. Auch aus dem Grund der lebensweltlichen Erfahrungen wurde im Laufe des Forschungsprozesses der Pool an SchlüsselakteurInnen um einen weiteren Typus freier JournalistInnen erweitert: dem der freien AuslandskorrespondentInnen. Letztere verfügen durch ihren mehrjährigen Lebensfokus im globalen Süden über ein breiteres Kontext- und Erfahrungswissen, weshalb ihre Einschätzungen eine lebensweltliche Ergänzung zu denen der freien JournalistInnen in den Heimredaktionen für die Analyse waren.

Auf möglichst ausgewogene demographische Profile, hinsichtlich Alter, Geschlecht und akademischem Hintergrund, wurde ebenfalls geachtet, so dass sowohl die HeimjournalistInnen als auch die AuslandskorrespondentInnen zu 50% biologisch männlich bzw. weiblich waren.

Auch wenn Machtfragen im Sinne der Gender-Studies innerhalb der Entwicklungsforschung meist einen hohen Stellenwert einnehmen, bildeten soziale Geschlechterrollen im Auslandsjournalismus für die GesprächspartnerInnen keine explizite Herausforderung bei der medialen Repräsentation des globalen Südens. Somit stellten Geschlechterverhältnisse auch später, im Rahmen der Datenauswertung, keine wissensgenerierende Differenzierung dar, weshalb intersektionale Auswertungskriterien verworfen wurden.

Eine theoretische Sättigung trat ein, als der letzte Schlüsselakteur im Gespräch (10.04.18) bzw. das gesamte Datenmaterial keine erweiternden und bedeutenden Aspekte zur Theoriegenerierung mehr hervorbrachten und die Beziehung der möglichst induktiv generierten Kategorien geklärt waren. Dabei unterstanden die generierten Kategorien stets dem Prinzip des permanenten Vergleichs, ließen mehrere Dimensionen und gar Widersprüche zu, was nun im nächsten Abschnitt genauer illustriert wird. (Vgl. Muckel 2007: 215)

5.4 Zur Praxis der Datenauswertung: Forschungsprozess

Während sich der Zugang zum Feld immer weiter vergrößerte und die Interviewbereitschaft freier AuslandskorrespondentInnen des deutschen Medienraums hoch war, stellten sich verschiedene Typen bzw. Gruppen der InterviewpartnerInnen zur Datenauswertung heraus, welche gleichzeitig auch den Dokument-Gruppen in atlas.ti entsprachen:

- **Typ 1: Theoriegenerierende „ExpertInnen“:** Zu dem Typus zählen zwei Interviews, die zur anfänglichen Theoriegenerierung genutzt wurden, um den Leitfadeninterviews auch ein induktives Moment beizusteuern. Während eines dieser Interviews mit Prof. Dr. Claus Eurich bereits 2016 im Rahmen einer anderen Arbeit³⁷ geführt wurde (30.09.16), stand das zweite Gespräch (30.01.18) im Zeichen theoriegenerierender Erkenntnis für diese Forschung. Daraus folgte beispielsweise die Theorieergänzung des ökologischen Imperativs nach Hans Jonas (3.2.4).
- **Typ 2: HeimjournalistInnen in den deutschen Qualitätsmedien³⁸:** Dies waren sowohl freie JournalistInnen, die bei mehreren Medien über „Entwicklungsthemen“

³⁷ Dabei handelte es sich um eine Arbeit zum Thema der ethischen und gesellschaftlichen Veränderungen im digitalen Wandel.

³⁸ Angefragt wurden lediglich Medien, die sich im klassischen Sinne vom Boulevard-Journalismus abgrenzen und dem Qualitätsjournalismus verpflichtet sind. Damit soll jedoch nicht ausgedrückt werden, dass in der Boulevard-Berichterstattung keine Qualität zu finden ist. (Vgl. Prinzing 2016: 107)

berichten oder Festangestellte, die bei einem Entwicklungs-Magazin bzw. im Entwicklungs-Ressort eines deutschen Qualitätsmediums arbeiteten.

- **Typ 3: Freie AuslandskorrespondentInnen³⁹ für den deutschen Medienraum:** Damit die AuslandskorrespondentInnen im globalen Süden möglichst unabhängige und umfassende Perspektiven hatten, wurden nur freie – und nicht festangestellte – KorrespondentInnen kontaktiert. Ein weiterer Vorteil an den Freien war, dass Sie alle auch zusätzlich als freie JournalistInnen arbeiten und nicht „nur“ eine Vermittlerrolle zwischen dem globalen Süden und den Heimredaktionen darstellen.

Der thematische Bezug zum Komplex Welthunger war bei allen Befragten des Typs 2 und 3 da, jedoch in verschiedenem Umfang gegeben. Ebendiese Gruppenbildung wurde auch im Sinne der formal bis faktischen Anonymisierung⁴⁰ angewandt, um den InterviewpartnerInnen die geforderte und zugesagte Anonymität zu gewährleisten. Dementsprechend wurden die GesprächspartnerInnen als „AuslandskorrespondentInnen“ (AK) oder „HeimjournalistInnen“ (HJ) kategorisiert. Insgesamt wurden 26 MedienproduzentInnen mit Entwicklungsfokus über drei Monate hinweg kontaktiert, wodurch sieben bzw. acht⁴¹ relevante Transkripte für die Datenauswertung entstanden:

Typus, weitere Bezeichnung	Zuständiger Bereich, weitere Konkretisierungen
AK 1	Südamerika
AK 2	Afrika
AK 3	Zentralasien
AK 4	Afrika, Vereinte Nationen
HJ 1	Fokus: EZA-Projekte
HJ 2	Investigativ-Journalismus
HJ 3	Fokus: Umwelt und Entwicklung
HJ 4	Fokus: Friedens- und Konfliktforschung

Die SchlüsselakteurInnen, inklusive ihrer Bezeichnungen für die Datenauswertung. Die Nummerierung erfolgte chronologisch. Alle Interviews wurden per Telefon- oder Videoanruf geführt und mit Einwilligung aufgezeichnet. Die gesamten Gesprächs-Trackliste findet sich in erweiterter Form im Anhang.

³⁹ "Der Auslandskorrespondent ist ein Journalist, der außerhalb des Landes arbeitet, in dem das Massenmedium, für das er journalistisch arbeitet, seinen Sitz hat. Es spielt keine Rolle (...) für welches Medium (TV, Radio, Presse, Neue Medien) er arbeitet." (Mücke 2009: 51)

⁴⁰ Alle SchlüsselakteurInnen wurden mindestens formal anonymisiert, d.h. ohne persönliche Angaben wie Name, Anschrift etc. In individueller Absprache wurde die Anonymisierung teilweise erweitert auf faktische Anonymisierungsmaßnahmen, so dass „auch mit Hilfe von Zusatzwissen eine Reidentifizierung ausgeschlossen werden kann.“ (Kinder-Kurlanda/Watteler 2015: 5)

⁴¹ Eine Person erscheint doppelt, da es sich um einen Heimjournalist und früheren Auslandskorrespondenten, handelt. Je nachdem aus welcher Perspektive er spricht, wurde er dem jeweiligen Typus zugeordnet.

Eine Unterscheidung in die verschiedenen Medienformate (Print, Online, Radio, Fernsehen) wurde dabei nicht vorgenommen, da die meisten SchlüsselakteurInnen multimedial arbeiten und sich auch bzgl. der ethischen Verortung eine Differenzierung nicht als erkenntniserweiternd herausstellte.⁴² Das theoretische Sampling hat sich darüber hinaus durch eine große, aber dennoch gelenkte Offenheit und Flexibilität ausgezeichnet, so dass von Beginn an bis zur theoretischen Sättigung AkteurInnen mit dem größten lebensweltlichen Bezug zum globalen Süden und zur Thematik „Hunger“ ausgewählt wurden.

Die Analyseergebnisse bewegen sich in Analogie zu den drei Dimensionen der Medienethik auf der *deskriptiven*, *normativen* und *metaethischen* Ebene (vgl. 3.1.2), welche die jeweiligen selektiven Kategorien durch diese drei Analyseebenen dimensionalisierten (vgl. 5.2):

1. Deskriptiv: Journalistische Routinen und Umstände, die zu Fehlrepräsentationen des globalen Südens am Bsp. „Hunger im globalen Süden“ führen. (Vgl. Kap. 6)
2. Normativ: Entwicklung eines Leitwertkatalogs am Bsp. „Hunger“. (Vgl. Kap. 7)
3. Metaethisch: Verortung der Leitwerte im Konzept der Verantwortung. (Vgl. Kap. 8)

Um auf die Beantwortung der Forschungsfrage hinzuarbeiten, mussten zunächst die ethischen Fehlpässe und Fehlrepräsentationen des globalen Südens systematisch analysiert werden. Zahlreiche Studien gaben bereits Strukturmerkmale vor, welche jedoch teilweise abgeändert und durch drei neue Kategorien – Eurozentrismus (6.2.5), Homogenisierung (6.2.6) und Anthropozentrismus⁴³ (6.2.7) – aus der Erfahrungswelt der SchlüsselakteurInnen ergänzt wurden. Eine weitere ermittelte Kategorie der Fehlrepräsentationen durch soziale Medien wurde bewusst ausgelassen, da dieser Faktor eine ganz neue Dimension aktueller Mediendynamiken öffnete und nicht nur speziell auf den Auslandsjournalismus zutraf.

Mittels Memoing im prozessualen Kodierprozess in atlas.ti konnten zu Beginn des selektiven Kodierens langsam verfestigte Kategorien für eine weitere mögliche Analyseebene gebildet werden, welche sich auf zwei Dimensionen niederschlugen – die der normativen Wertauffassungen und die des haltungsethischen Verantwortungsspektrums. Um bei den

⁴² Unterschiedliche Gewichtungen je nach Medienformat wurden dennoch in den Interviews hinterfragt und bei ethischer Relevanz in die Analyse miteinbezogen.

⁴³ Innerhalb der Kategorie des Anthropozentrismus konnten darüber hinaus drei induktiv generierte Sub-Kategorien gewonnen werden: die lebensweltliche Perspektive sowie Raum und Zeit. Nach dieser Einteilung wurden bestehende Konzepte zu Konstrukt „Raum“ gefunden, welche ebenfalls in die Analyse integriert wurden.

Kategorien und Subkategorien möglichst induktiv vorzugehen, wurden viele in-vivo Codes beibehalten und das ethische Vorgespräch erneut axial kodiert, um daraufhin alle Interviews durch mehrmaliges Re-Kodieren in eine systematische Logik zu bringen und das selektive Kodieren einzuleiten. Auf normativer Ebene ergaben sich zunächst über 40 offene Codes, welche im nächsten Schritt unter permanentem Vergleich unter fünf Kategorien subsumiert wurden: Grenzwertbewusstsein: „Do No Harm“ (7.1), Überzeugung und Selbstzweifel (7.2), Wahrhaftigkeit (7.3)⁴⁴ sowie Empathie (7.4)⁴⁵ und Permanenz (7.5).

Auf der dritten Analyseebene standen derweil die Einbettung und die Verortung der Leitwerte in die medienethischen Überlegungen der Verantwortung als Haltungsethik im Vordergrund. Deshalb war über atlas.ti insbesondere die Analysefunktion der Cooccurrence-Tabelle wichtig, um die zuvor generierten Leitwerte innerhalb verschiedener Verantwortungsbezüge verorten zu können. Dafür wurden bereits beim offenen Kodieren verschiedene Aspekte rund um das Konstrukt der journalistischen Verantwortung (V_) gesammelt, welche letzten Endes in den Kategorien V_KollegInnen, V_ÜbersetzerInnen, V_Publikum, V_Betroffene und V_Kulturen/Ausland mündeten. Wie sich im axialen Kodieren herausstellte, betonten die SchlüsselakteurInnen gegenüber diesen AkteurInnen beispielhaft ihr Gefühl der journalistischen Verantwortung. Darüber hinaus wurden aber auch Bezüge zur geteilten Verantwortung mit ebendiesen AkteurInnen erörtert. (Vgl. 8.2) Weitere Kategorien⁴⁶ des axialen Kodierens konnten zunächst innerhalb dieser Verantwortungsebene nicht zugeordnet werden und haben daher zu drei weiteren Kategorien geführt, die in Zusammenhang mit bisherigen theoretischen Bezügen weitere Reflexionen der normativen Ethik und zur Bestimmung der Moral im allgemeinen Sinne auf metaethischer Dimension (vgl. 3.1.2) zuließen: subjektiv empfundene Handlungsspielräume der Befragten (8.1), globale Verantwortung (8.3) sowie systemtheoretische Kontextualisierungen (8.4).

⁴⁴ Da Wahrhaftigkeit nicht dem Leitwert entsprach, auf den sich alle JournalistInnen rückbezogen, konnte auch die Kategorie der „Redlichkeit“ als stringente Unterkategorie ergänzt werden – ebenso die Subkategorien der Transparent und Multiperspektivität.

⁴⁵ In Verbindung zum Leitwert der Empathie etablierte sich die wechselwirkend-immanente Kategorie der Distanz sowie die Sub-Kategorie des Respekts.

⁴⁶ Entfernt wurden beim selektiven Kodieren letzten Endes vier Kategorien, die auf den prozessualen Charakter der journalistischen Arbeit abzielten und im axialen Kodieren zu verschiedenen Verantwortungsbezüge während der (1) Themenfindung, (2) Recherche, (3) mediale Produktion sowie (4) Veröffentlichung aufmerksam machten. Da sich diese Ebenen ständig mit anderen Verantwortungsbezügen doppelten – ohne aufschlussreiche Cooccurrences – wurden aufgrund der konstruktivistischen Haltungsethik die Ebenen mit AkteurInnenfokus (vgl. 8.2) präferiert.

6. Ebene I: Fehlrepräsentationen in der Auslandsberichterstattung

Über die Medien vermittelte Wirklichkeiten per Sprache und Bilder sind stets als subjektive Zeichen zu interpretieren, da sie durch die Auswahl von Ereignissen, InterviewpartnerInnen und Themen die reale Vielfalt reduzieren. Wie die konstruktivistische Medienethik (vgl. 3.2) dargelegt hat, liegt immer nur das Streben an eine „objektive“ Berichterstattung innerhalb des Möglichen für JournalistInnen, nicht aber das Erreichen dieser. So können auch AuslandsjournalistInnen keine neutralen ProduzentInnen einer medialen Realität sein. Massenmedien werden dahingehend zum „machthabenden Subjekt“, über welches „überhaupt erst Aufmerksamkeit für entwicklungspolitische Aktionsfelder geschaffen“ (Marx 2014: 17) werden kann. Die Auslandsberichterstattung, welche „Inhalte und Prozesse der Medienberichterstattung über Sachverhalte jenseits des Heimatstaates“ (Hafez 2005: 39) beinhaltet, ist demnach immer als eine journalistisch vermittelte Wirklichkeit auf globaler Ebene zu verstehen. Auch die soziologische Perspektive, welche die mediale Vermittlungsrolle von „sozialem Wissen“ betont, muss nun in ihrer globalen Dimension verortet werden: „Die Massenmedien funktionieren und werden geformt durch die Art und Weise, wie Macht und Wissen in der Gesellschaft (ungleich) verteilt ist.“ (Hall 2014: 128)

In dem Zusammenhang kritisiert Hafez an der Auslandsberichterstattung, dass die Funktionalität von Medien als kulturelle Vermittler und subjektiver Weltbildgenerator zu wenig Beachtung in der medienethischen Debatte erfährt. (2005: 55f.; 2001: 692f.) Bezüglich des Prozesses der symbolischen En- und Dekodierung nach Hall (vgl. 2.1.4) plädiert Hafez für eine Erweiterung im Bereich des Auslandsjournalismus, da JournalistInnen keinesfalls lediglich die Enkodierung, sondern vorab auch eine Dekodierung ihrer Quellen etc. vornehmen. Dementsprechend ist die Bezeichnung einer „Re-Enkodierung bereits enkodierter Zeichen“ (Hafez 2001: 693) weitaus treffender, da insbesondere AuslandsjournalistInnen Teil einer komplexen En-/Dekodierungskette sind, welche geopolitische und auch kulturelle Grenzen durchdringt. (Ebd.; Breckl 2006: 17) Dieser grenzüberschreitende Austausch fragmentarischer Weltbilder zeigt insbesondere, dass die Konstrukte des Nationalstaats und der homogenen Kultur dabei sehr schnell an ihre Grenzen kommen. (Vgl. 3.4) Bei diesem symbolischen Kodierungsprozess spielen überaus viele Faktoren eine Rolle, die weit über die normalen Reibungsverluste auf Inhaltsebene hinausgehen. Sobald die konstruktivistische Ebene um systemtheoretische Überlegungen erweitert wird, zeigen auch die Erwartungen der Redaktionen, der RezipientInnen und der Einbezug professioneller Kodierungen in Form von

Nachrichtenfaktoren und Nachrichtenwert⁴⁷ eine äußerst subjektive Symbolkodierung. (Breckl 2006: 49f.)

Die wesentliche Funktion des Journalismus – die Vermittlung von Informationen – wird durch zwei weitere Zuwendungen ergänzt, welche im Bereich der entwicklungspolitischen Medienvermittlung nicht zu unterschätzen sind: Einerseits die Interpretationsfunktion, welche den RezipientInnen Orientierung durch die Repräsentation von komplexen Zusammenhängen geben soll sowie, andererseits, die politische Funktion, welche wiederum die Übersetzung, Vermittlung und Verständigung zwischen den Kulturen betont. (Vgl. Breckl 2005: 35ff.) Um dahingehend auch die vielfältigen AkteurInnen der Auslandsmedienproduktion nicht aus den Augen zu verlieren, müssen drei Personengruppen aufgrund ihrer Gatekeeper-Funktion⁴⁸ zur Vollständigkeit benannt werden: Nachrichtenagenturen mit großem Einfluss im globalen Süden⁴⁹, AuslandskorrespondentInnen im globalen Süden und die Redaktionen im Heimatland. (Vgl. Sturmer 2013: 72) Die letzten beiden Gruppen bilden auch die SchlüsselakteurInnen und somit das Fundament dieser qualitativen Datenquellen und Analyse.

Folgend wird nun der Anfang aller kritischen Betrachtungen des Medien-Macht-Gefüges zwischen dem globalen Norden und dem globalen Süden anhand des MacBride-Berichts (4.1) kontextualisiert und die Strukturmerkmale der Auslandsberichterstattung skizziert, welche zu Fehlrepräsentationen des globalen Südens führen (4.2) sowie die konstruierte mediale Wirklichkeit des „Hungers im globalen Süden“ (4.3) auf empirischer Basis genauer betrachtet. Während die angeführten Zitate, Wahrnehmungen und Beispiele aus den Interviews innerhalb der Strukturmerkmale recht allgemein auf die Repräsentation des globalen Südens gemünzt sind, zeigen sich die Wechselwirkungen aller Strukturmerkmale am Beispiel „Hunger“ nochmals detaillierter, um im Sinne der angewandten Ethik (vgl. 3.1.3) auf einer empirischen Basis mediale Gefahren deskriptiv darzulegen, bevor Chancen diskutiert werden können.

⁴⁷ Innerhalb dieser Arbeit trägt das konstruktivistische Nachrichtenwertmodell nach Winfried Schulz am besten zur Kontextualisierung bei, da dieser Nachrichtenwert als „Ausdruck der journalistischen Hypothesen von Realität“ (Schulz 1976: 30) definiert. Die Theorie besagt, dass bestimmte Ereignismerkmale und ihre Konstruktion (Nachrichtenfaktoren) die Grundlage handelnder JournalistInnen sind, die somit eine Art journalistische Hilfskonstruktion ermöglichen, um durch die Ermittlung eines Nachrichtenwerts über die Publikationswürdigkeit zu entscheiden. (Weber 2016: 114f.)

⁴⁸ Sogenannte „Gatekeeper“ (Torwächter) sind im klassischen Journalismus Medienschaffende, die entscheiden, „welche Themen besonders stark in das allgemeine Bewusstsein rücken und damit dazu beitragen, Wirklichkeitsvorstellungen und Öffentlichkeit zu konstituieren.“ (Heesen 2016: 4)

⁴⁹ „Der internationale Nachrichtenfluss wird vor allem durch Weltagenturen wie Associated Press, Reuters und Agence France-Press bestimmt. Länder und Orte, in denen sie mit Büros und Korrespondenten gut vertreten sind, haben auch die besten Chancen, im internationalen Nachrichtenfluss präsent zu sein.“ (Schulz 2011: 71)

6.1 Der MacBride-Bericht: „Einbahnstraße“ des Informationsflusses

Kurz nach der UNESCO-Mediendeklaration (3.7.1) erschien 1980 der von der UNESCO beauftragte MacBride-Bericht, auch bekannt unter dem Namen „Many Voices, One World“. Das Hauptanliegen der Studie war es, Kommunikationsprobleme innerhalb globaler Medienstrukturen sowie ungleiche Nachrichtenflüsse zu identifizieren, um über eine neue Weltinformations- und Kommunikationsordnung zu diskutieren. (Vgl. Abel/MacBride 1984) Insgesamt stellte die Kommission eine unausgewogene Nachrichten-Repräsentation des globalen Südens auf politischer und gesellschaftlich-kultureller Ebene fest – sowohl quantitativ als auch qualitativ. In Form dieses Reports wehrten sich die in der UNESCO vertretenen Länder des globalen Südens gegen die ungleichen medialen Machtstrukturen durch dominierende westliche Nachrichtenagenturen und die eindimensionalen Informationsflüsse. In dem Sinne deklarierte der MacBride-Bericht, dass die globale Medienlandschaft ein verzerrtes Wirklichkeitsbild des globalen Südens transportierte, indem eine „Einbahnstraße“ bzw. ein Daten- und Informationsfluss entlang einer Nord-Süd-Axe bestehe:

„[O]n the national level information moves from the top down to the public; and on the international level, it moves from those with less means and from the larger to the smaller countries. (...) the flow between the North and the South is so imbalanced that one can speak of one-way-flow.“ (Ebd.: 113f.)

Auch wenn der kritische Report 1980 weltweit zur Kenntnis genommen wurde, stimmen aktuelle Studien über Fehlrepräsentationen des globalen Südens in der Auslandsberichterstattung noch immer mit vielen Hauptaussagen des MacBride-Berichts überein. Die Frage nach dem globalen Nachrichtenfluss kann zur groben Einordnung als eine Art „Spezialfall der Nachrichtenwerttheorie“⁵⁰ (Scherer/Mono 2012: 136) betrachtet werden. Die Problematik des tendenziellen „one-way-flows“ und weitere Kritikpunkte des MacBride-Berichts, welche im Folgenden innerhalb der Strukturmerkmale der Auslandsberichterstattung mit dem aktuellen Forschungsstand inhaltlich verbunden werden, lassen bislang keine starke Verbesserung der „Einbahnstraße“ erkennen. Auch Breckl betont, dass hinsichtlich des ungleichen Informationsaustausches bislang wenig unternommen wurde, was aus „dem von eigenen Interessen geleiteten agenda setting“⁵¹ der westlichen Medien“ (2006: 21) resultiere.

⁵⁰ So wie die Nachrichtenwerttheorie zu begründen versucht, welche Faktoren zu dem Erscheinen und Umfang einer medialen Nachricht führten, gilt es im übertragenden Sinne herauszufinden, in welchem Umfang in einem Land über andere Ländern berichtet wird. (Vgl. Scherer/Mono 2012: 136)

⁵¹ Der Agenda-Setting-Ansatz entstand in den 1960er Jahren und untersucht, inwiefern Themen selektiert sowie priorisiert werden (Medienagenda) und somit die MedienrezipientInnen (Publikumsagenda) sowie die politischen AkteurInnen (Policy Agenda) wechselwirkend beeinflussen. (Vgl. Sell 2016: 121)

6.2 Strukturmerkmale der Auslandsberichterstattung

Die Verfestigung struktureller Merkmale der Auslandsberichterstattung aufgrund empirischer Daten ist und bleibt innerhalb der Medienwissenschaften schwierig und umstritten. Dennoch können mehrere Strukturmerkmale des Auslandsjournalismus mit theoretischer Bedeutung grob kategorisiert werden. Die nachfolgende Unterteilung der einzelnen Strukturmerkmale geht einerseits auf festgeschriebene Charakteristika der Berichterstattung über den globalen Süden seit den 1980er Jahren zurück (vgl. Abel/MacBride 1984, Sreberny-Mohammadi et al. 1985), bezieht aktuelle Erkenntnisse mit ein (vgl. Hafez 2001/2005, Breckl 2006, Dreßler 2008, Mükke 2009, Sturmer 2013, Wiedemann 2014, Heimprecht 2017) und wurde auf einer deskriptiven Ebene durch Aussagen aus der Erfahrungswelt der SchlüsselakteurInnen in Form theoriegenerierender Kategorien erweitert.⁵² Problematisch wird die Ausrichtung der Medien nach gewissen Nachrichtenfaktoren oder Strukturmerkmalen nicht nur, indem Meldungen mit einem hohen Nachrichtenwert priorisiert werden, sondern vor allem durch die starke Akzentuierung und Überbetonung der einzelnen Merkmale, einerseits, sowie die mögliche Veränderung journalistischer Selektionskriterien trotz gleichbleibender Ereignislage vor Ort, andererseits. (Schulz 2011: 91, 95f.)

Diese Art des journalistischen Framings, also die Art der Repräsentation und Akzentuierung bestimmter Facetten, konstruiert ein verzerrtes Weltbild sowie eine einfache Verständlichkeit hoch komplexer Medieninhalte, so dass RezipientInnen „das Ereignis oder Thema bereits bekannten Mustern und Erfahrungen“ (Sturmer 2013: 76) – synonym zur Logik der postkolonialen Kontinuitäten (2.1.1) – zuordnen können. Zu den rekonstruierten Mustern, die in wechselseitigen Beziehungen zueinanderstehen, gehören innerhalb der Berichterstattung über den globalen Süden u.a. der *Regionalismus* und die *Metropolorientierung* (6.2.1), die *Konfliktperspektive* und der *Negativismus* (6.2.2) sowie die *Politik- und Elitenzentrierung* (6.2.3). Darüber hinaus spielen das Element der *Dekontextualisierung* in Verbindung mit der *fehlenden Darstellung von Strukturproblemen* (6.2.4) auf globaler Ebene und die generierten

⁵² Dabei wurden klassische Faktoren der Auslandsberichterstattung teilweise zu einem Unterpunkt zusammengefasst oder um neue Ebenen erweitert. Zu den klassisch unterteilten Strukturmerkmalen der Fachliteratur gehören: (1) Regionalismus (und Metropolorientierung), (2) Konfliktperspektive, (3) Politikzentrierung, (4) Elitenzentrierung, (5) Dekontextualisierung und (6) Nichtdarstellung von Strukturproblemen der internationalen Beziehungen. (Vgl. Hafez 2005: 46f.)

Kategorien⁵³ des *Euro- bzw. Ethnozentrismus* (6.2.5), der *Homogenisierung* (6.2.6) sowie des *Anthropozentrismus* (6.2.7) eine entscheidende Rolle.

6.2.1 Regionalismus und Metropolorientierung

Das globale Ungleichgewicht der Nachrichtenaufbereitung innerhalb des Auslandsjournalismus wird durch einen starken Regionalismus verstärkt, indem die eigenen Regionen der Medienredaktionen stets am meisten Beachtung finden. Dies ist insbesondere bei der Repräsentation des globalen Südens von Interesse, insofern man die globale Verteilung des Nachrichtenwerts ganzer Weltregionen betrachtet. Dabei zeigte sich bereits in der Foreign-News-Studie der UNESCO 1985, dass Westeuropa die größte sowie Afrika und Lateinamerika die geringste Aufmerksamkeit in den Weltmedien erfuhren. (Sreberny-Mohammadi et al. 1985: 42) So berichtet auch eine Journalistin einer der größten Qualitätszeitungen in Deutschland, dass für das gesamte Medienhaus lediglich eine verantwortliche Korrespondentin in ganz Afrika gibt, die stets vor Ort ist. (Vgl. Int. 9, HJ 3, 00:19:59-1#)

Obwohl im globalen Süden selbst auch ein hoher Regionalismus herrscht, wird dieser von einem relativ starken medialen Interesse an westlichen Industrienationen begleitet. Die Aktualität dieses Phänomens ist noch immer gegeben, weshalb auch Hafez schlussfolgert, dass die „starke Präsenz Westeuropas und Nordamerikas (...) auf die Nord-Süd- bzw. Metropolorientierung der meisten Länder hin[weist], die auf Kosten der Süd-Süd-Kommunikation in der Auslandsberichterstattung geht.“ (2005: 48f.) Auch neuste Studien belegen, dass zumindest in europäischen Medien die Auslandsnachrichten vorwiegend die eigene Weltregion betrachtet.⁵⁴ (Heimprecht 2017: 386) Von dem fehlenden Interesse aus Deutschland berichten auch alle vier befragten AuslandskorrespondentInnen:

„Zentralasien das war immer so ein bisschen außen vor und insofern musste ich im Grunde genommen immer Geschichten anbieten und sagen, das könnte interessant sein. (...) das sind halt fünf Staaten, die keinen interessieren, ja. (...) Und das fand ich halt interessant.“ (Int. Nr. 5, AK3, #00:15:54-7#)

„Das Problem ist auch, dass wir alle irgendwie sehr große Gebiete abdecken müssen, da die einzelnen Länder nicht interessant genug sind für Europa. Also niemand würde ja sagen ich bin Europa-Korrespondent, sondern eher Frankreich, Italien oder was auch immer. Also ich bin ja nur in Anführungszeichen für Südamerika, aber Andere decken ja ganz Lateinamerika ab und das ist eigentlich völliger Wahnsinn.“ (Int. Nr. 3, AK1, #00:03:58-0#)

⁵⁴ Es kann derweil jedoch nicht (mehr) von einem „universellen Regionalismus“ gesprochen werden, welcher Nordamerika und Westeuropa als größte, weltweit „überrepräsentierte“ Medieninhalte betrachtet: „Die Ergebnisse der deskriptiven Analyse deuten vielmehr darauf hin, dass in jedem Land ein komplexes Bündel von Macht- und Beziehungsmerkmalen die Auswahl und den Umfang der Darstellung einzelner Ereignisländer bestimmt.“ (Heimprecht 2017: 397)

Die starke zusätzliche Orientierung an Metropolen impliziert innerhalb der Auslandsberichterstattung nicht nur eine Ausrichtung der Medieninhalte an Metropolen, sondern auch eine geringe, dennoch vergleichsweise hohe, Anzahl der KorrespondentInnen an städtischen Schauplätzen im Vergleich zu ländlichen Gegenden.⁵⁵ So kann von einem KorrespondentInnen-Netzwerk⁵⁶ im globalen Süden zur möglichst realitätsnahen medialen Repräsentation kaum die Rede sein, da einzelne KorrespondentInnen durchschnittlich für 33 Länder zuständig sind und im Extremfall sogar alleine für alle 48 Länder südlich der Sahara Antwort stehen müssen. (Wiedemann 2014: 169; Mücke 2009: 54f.; Fengler et al. 2016: 3; Sturmer 2014: 15; Dreßler 2008: 19) Ähnliche Ausmaße, die eine angemessene Repräsentation des globalen Südens erschweren, wurden auch von allen KorrespondentInnen beschrieben, wie etwa dem freien Afrika-Korrespondenten, der bereits 30 Länder zu Recherchezwecken bereiste:

„Als ich meine Festanstellung gekündigt habe, um als Freier nach Afrika zu gehen, da haben eigentlich viele meiner Kollegen gesagt, bist du verrückt das kann ja nur in die Hose gehen irgendwie. Und das ist es nicht, weil das ist glaube ich so viele Journalisten denken sich, das interessiert bestimmt keine Sau und gehen dann deshalb nicht hin. Darum sind ja auch in Afrika ausländische Korrespondenten total unterrepräsentiert. Und damals gab es auch in Addis keinen anderen deutschsprachigen Korrespondenten. Das war auch einer der Gründe, warum ich nach Addis gezogen bin.“ (Int. Nr. 4, AK2, #00:31:23-8#)

Auch innerhalb Afrikas sind Teile West- und Zentralafrikas nochmals unpopulärer in der Medienkonzentration als Süd- und Ostafrika, was auf starke innerstaatliche Regional- und Metropolorientierungen hinweist. (Sturmer 2013: 38ff.) Ursachen für dieses Strukturmerkmal der Auslandsberichterstattung können zahlreich sein und mitunter durch die politökonomische Macht des Westens oder postkoloniale Kontinuitäten begründet sein. (Hafez 2005: 48) Deutlich wird hierbei aber auch, dass der klassische Nachrichtenfaktor „Nähe“ nicht nur geographisch zu verstehen ist. Auch wenn die räumliche Nähe sicherlich ein Faktor ist, so inkludiert der Regionalismus auch politische und soziokulturelle Nähe, welche eine bessere Verständlichkeit der Medieninhalte für die RezipientInnen vermuten lässt. (Breckl 2006: 54) Hafez betont in dem Zusammenhang aber auch die globale Interaktion des Auslandsjournalismus durch die mediale Vermittlung zwischen Kulturräumen und bezeichnet den Regionalismus als „statusbedingte Interaktionsstörung der inter- und transkulturellen Kommunikation“:

„Die relativ große Attraktivität der westlichen Kultur ist nicht zuletzt die Folge ihrer politischen wie ökonomischen Hegemonie. Die Interaktionsasymmetrie kann sich in den westlichen Industriestaaten in mangelnder thematischer Berücksichtigung der außereuropäischen Kultur bemerkbar machen. In einem

⁵⁵ Mücke weist in seiner Analyse beispielsweise auf vier zentrale internationale Korrespondentenstandorte in ganz Afrika hin: Kairo, Nairobi, Johannesburg und Kapstadt. (2009: 54)

⁵⁶ AuslandskorrespondentInnen vermitteln Informationen vom Ausland, in dem sie sich befinden, in das Inland zu den Heimredaktionen. Sie können bei einer Medienanstalt fest angestellt sein oder wie vier der befragten KorrespondentInnen als Freie arbeiten.

solchen Fall führt eine Störung auf der Beziehungsebene zu Störungen auf der Inhaltsebene.“ (Hafez 2001: 699)

Bezüglich der Bedeutung von Ereignis- und Kontextmerkmalen in der Auslandsberichterstattung konstatiert auch Heimprecht in ihrer umfassenden Auswertung bisheriger empirischer Befunde, dass die Einflussdimensionen Status, Nähe und Ähnlichkeiten zum berichtenden Land zu vielen widersprüchlichen Analyseergebnissen führen und kritisiert die vernachlässigte Ereignishaftigkeit regionaler Nachrichten. Gemein seien nahezu allen bisherigen Forschungen aber zwei Strukturmerkmale, die in die Rubrik des Regionalismus mit hereinspielen: die relative wirtschaftliche Nähe zwischen dem berichtenden Land und dem Ereignisland sowie der absolute (wirtschaftliche) Machtstatus des Ereignislandes. (Heimprecht 2017: 98f., 381f.) Beide Faktoren führen laut zahlreicher internationaler Studien⁵⁷ zu einem zusätzlichen Nachrichtenreiz, der Ereignisse berichtenswert mache. Studien über die deutsche Auslandsberichterstattung, welche den Einfluss von Ereignismerkmalen denen der Länderfaktoren abzugrenzen versuchen, stellen sogar die Hypothese auf, dass die konstruierte Ereignishaftigkeit⁵⁸ die allgemeine Wirkung von Länderfaktoren übersteigt. (Vgl. Scherer/Mono 2012: 138)

6.2.2 Konfliktperspektive und Negativismus

„Wenn wir uns am Bild der Massenmedien orientieren, lernen wir heute alles darüber, wie Afrikaner sterben, aber nichts darüber, wie sie leben.“ (Mankell 2006: o. S.) Empirische Untersuchungen weisen tendenziell alle auf eine starke Konfliktperspektive hin, wodurch die „Konstruktion einer negativ-chaotischen Fernwelt“ in der Auslandsberichterstattung in einem dualistischen Spannungsverhältnis zu der „Konstruktion einer positiv-harmonischen Nahwelt“ (Hafez 2005: 49) in der Lokalberichterstattung steht. Kriege, soziale Konflikte und Naturkatastrophen dominieren insbesondere die Berichterstattung über den globalen Süden bei starker Unterrepräsentation positiver Beiträge. (Ebd.) Dem Negativismus-Bias kommt innerhalb der Nachrichtenwertforschung allgemein große Bedeutung zu, da seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bis heute eine überproportionale negative Konstruktion der Wirklichkeit die

⁵⁷ Vgl. Ahern 1984, Dupree 1971, Hagen et al. 1998, Pietiläinen 2006, Rosengren 1974, Scherer et al. 2006, S. 214, Westerståhl und Johansson 1994, Wu 2003 sowie Jones et al. 2013, Kim und Barnett 1996, Shoemaker et al. 1991, Tiele 2010. (Heimprecht 2017)

⁵⁸ „Journalisten beachten ein Ereignis, das in statushohen und nahen Ländern auftritt, bei der Nachrichtenauswahl und -berichterstattung auch deswegen, weil sie annehmen, dass diese beiden Eigenschaften des Ereignislandes dem Ereignis Relevanz verleihen.“ (Scherer/Mono 2012: 138)

Medienlandschaften dominiert (Schulz 2011: 48f.), was auch durch Wahrnehmungen der HeimjournalistInnen untermauert wird:

„Also ein sehr hoher Wert wird auf Konfliktberichterstattung oder Konflikterwähnung, möchte ich es mal nennen, gelegt. Also da wird halt über Länder berichtet, wenn auf irgendeine spektakuläre, meistens grausame Art und Weise eine größere Menge an Menschen um's Leben gekommen sind. (...) Es braucht entweder ein islamistisches Attentat in einem Land, wo es vorher noch keins gegeben hat mit mindestens 10-20 Toten oder einen wirklichen Krieg und dann schafft es das Land auch bei uns in die Nachrichten. Also da gibt es schon einen ganz klaren Bias.“ (Int. Nr. 10, HJ4, #00:34:00-4#)

„Aber mich stört es, dass es immer einen Aufhänger braucht, um über diese Länder zu sprechen. Also es muss irgendwie eine Bombe explodiert sein oder ein Erdbeben passiert sein, dass diese Länder, die ja totgeschwiegen werden teilweise, überhaupt einen Auftritt haben in den Medien.“ (Int. Nr. 7, HJ1, #00:49:10-9#)

So haben verschiedene empirische Studien gezeigt, dass die Afrika-Berichterstattung mit bis zu 85% an Negativ-Meldungen in den deutschsprachigen Medien eine starke Verzerrung der Lebensrealitäten stattfindet. (Sturmer 2013: 30) Auch die Auslandskorrespondentin Wiedemann bestätigt diesen Trend und sieht die Ursachen der katastrophalen Fehlrepräsentation Afrikas nicht in den realen Lebensumständen des Kontinents begründet, „[s]ondern weil es offenkundig ein Bedürfnis gibt Afrika leiden zu sehen.“ (2014: 27; vgl. 2.1)

Aus Nachrichtenwert-Perspektive haben Kriege und Konflikte allgemein einen hohen Aufmerksamkeitswert, welcher in den Ereignissen selbst begründet liegt. Problematisch ist hierbei nicht die Thematisierung negativer Inhalte per se, sondern die fehlende Berücksichtigung anderer Themenbereiche aus dem alltäglichen Leben der Menschen des globalen Südens, die somit für Unbetroffene unsichtbar werden. (Breckl 2006: 19, 55f.; Abel/MacBride 1984: 139ff.) Somit kann die unverhältnismäßige Gewichtung positiver und negativer Inhalte über den globalen Süden bereits Fehlrepräsentation des globalen Südens vermitteln, welche schließlich von der Medienrealität zur einzigen Wahrheit der MedienrezipientInnen führen können.

6.2.3 Politik- und Elitenzentrierung

Die in vorherigen Studien getrennt voneinander betrachteten Strukturmerkmale der Politik- und Elitenfokussierung bei der Auslandsberichterstattung sollen hier in ihrer Wechselwirkung zueinander dargestellt werden. Der Nachrichtenfaktor der Politikzentrierung besagt, dass politische AkteurInnen, Institutionen und Systeme überproportional viel Aufmerksamkeit bekommen und infolgedessen als nahezu alleiniger gesellschaftlich relevanter Stimulus für Handlungen mit Nachrichtenwert gilt. Ein ähnlicher Trend lässt sich bei dem Fokus auf Eliten oder Gegeneliten beobachten, welcher andere Individuen, soziale Gruppen oder Bewegungen in der Auslandsberichterstattung marginalisiert. (Hafez 2005: 52ff.) Folglich kommt es auch

zur Ausgrenzung ganzer Themenbereiche, wie „*dieser ganze Bereich von Kultur (..) im weitesten Sinne*“, welcher mehreren GesprächspartnerInnen zufolge mit „*am unterbelichtesten scheint*.“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:26:38-8#) Dabei ist jedoch nicht nur die allgemeine Fokussierung auf Eliten und Politik problematisch, sondern auch das Verharren auf einem Bild, das sich in der Auslandsberichterstattung manifestiert hat, obwohl sie stets de- und rekonstruiert werden könnten:

„Also es gibt manchmal so seltsame Tendenzen, weil irgendeine Agentur irgendwas geschrieben hat und da eben Kollegen, die ich teilweise auch kenne (...) naja anfangen irgendwas zu schreiben und man selbst hat dafür vor Ort auch vernünftige Quellen. Es ist sehr schwer sich gegen, gegen gewisse Strömungen zu stellen. Wenn es da irgendwann mal ein Bild gibt von Vice, die und die Person ist korrupt, und man sagt was anderes, dann will das niemand mehr hören.“ (Int. Nr. 3, AK1, #00:36:48-4#) *„Weil es gibt eben manchmal doch Klischees, dass ich irgendwie Anfragen bekomme wie können Sie uns sagen, wie Präsident XY das Land XY gerade in den Ruin reitet und ich war einfach der Meinung das ist gar nicht so.“* (Ebd.: #00:08:47-4#)

Der im MacBride-Bericht konstatierte „one-way-flow“ der globalen Nachrichtendynamiken macht in diesem Sinne darauf aufmerksam, dass sowohl die Fehldarstellung von Eliten als auch die Marginalisierung großer Bevölkerungsgruppen im globalen Süden als Ursache und Folge ihrer fehlenden medialen Repräsentation in den westlichen Medien sein kann. (Abel/MacBride 1984: 147; Hafez 2005: 53f.) Hinsichtlich der Politikzentrierung in Verbindung mit dem Strukturmerkmal des Negativismus (6.2.2) formuliert Hafez eine Annahme, welche innerhalb dieser Arbeit ausdrücklich auf den Faktor der Elitenfokussierung erweitert werden soll: „Als Hypothese lässt sich formulieren, dass die Negativberichterstattung und Konfliktperspektive häufig keine Phänomene sui generis sind, sondern die Folge der übergeordneten Politikzentrierung der Medien.“ (2005: 52) Denn auch die Elitenzentrierung, welche eng mit den klassischen Nachrichtenfaktoren der Personalisierung und Prominenz verknüpft ist, kann durch die inhärente Skandalisierung einzelner Persönlichkeiten zu einem verstärkten Negativ-Bias führen, welcher sich wiederum auf das konstruierte Bild des gesamten globalen Südens auswirkt:

„Nachrichtenwert haben vor allem negative Ereignisse, die eine hohe Relevanz aufweisen, konfliktreich verlaufen, bei denen hohe Schäden auftreten und in die mächtige Staaten, Organisationen oder prominente politische Akteure involviert sind.“ (Mükke 2009: 165)

In Wechselwirkung mit dem allgemein steigenden Nachrichtenwert des Sensationalismus können somit sogar Unterhaltungselemente innerhalb der Berichterstattung über (politische) Eliten des globalen Südens ausgemacht werden, welche fernab der Lebensrealitäten der Mehrheitsbevölkerungen liegen. Auch Breckl stellt in Bezug auf das Zusammenwirken der verschiedenen Strukturmerkmale Hypothesen auf, die tendenzielle Auswirkungen auf die Fehlrepräsentation des globalen Südens im Sinne einer Marginalisierung sozialer Gruppen haben, die in ihrer pauschalisierenden Aussagekraft jedoch mit Vorsicht zu lesen sind:

„Je größer also die kulturelle Distanz zu dem Berichtsland, desto größer die Tendenz, nur über Eliten-Personen zu berichten. Je niedriger der Status der Akteure, desto negativer das Ereignis; de größer die Entfernung des Ereignisses, desto stärker wird dessen Bedeutung für den Rezipienten hervorgehoben.“ (Breckl 2006: 58)

Sobald jedoch Einzelstimmen der Zivilbevölkerung ihren Platz in der Auslandsberichterstattung finden, gibt es wiederum eine Tendenz, Schicksale einzelner Menschen zu thematisieren, da diese dem Nachrichtenfaktor der Emotionalisierung besser gerecht werden. (Vgl. Sturmer 2013: 42, 78) Inwiefern jedoch Einzelschicksale – mit der Gefahr, Menschen des globalen Südens lediglich in „Opferrollen“ zu repräsentieren – der fehlenden Repräsentation der Mehrheitsbevölkerung Abhilfe verschaffen, wird innerhalb der medial konstruierten Wirklichkeit des „Hungers im globalen Süden“ (6.3) kritisch hinterfragt.

6.2.4 Dekontextualisierung und Nichtdarstellung von Strukturproblemen der internationalen Beziehungen

Auch die Strukturmerkmale der Dekontextualisierung und der fehlenden Darstellung von Strukturproblemen der internationalen Beziehungen werden klassischerweise als getrennte Nachrichtenfaktoren der Auslandsberichterstattung betrachtet. Innerhalb dieser Arbeit sollen jedoch insbesondere die Interdependenzen dieser beiden Faktoren betont werden, was die Nichtdarstellung von Strukturproblemen in gewissem Maße zu einem Unteraspekt der Dekontextualisierung macht. (Hafez 2005: 55) Die de-kontextualisierende „Vernachlässigung von politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Ursache-Wirkung-Zusammenhängen“ (ebd.: 54) liegt u.a. einer ereigniszentrierten – anstelle einer prozessorientierten – Nachrichtendefinition zugrunde. Diese Losgelöstheit von Prozessen bei Verharren auf ein konkretes Ereignis, welches in Raum und Zeit stark eingegrenzt ist, macht auch die Nichtdarstellung von Strukturproblemen internationaler Beziehungen zu einer ausschlaggebenden Facette der Fehlrepräsentation des globalen Südens:

„Also ich finde es im Nachrichtenbereich tatsächlich so, dass es sehr schwer ist, unterzukommen mit Themen und da genügend Platz zu finden, um da auch ein bisschen mehr eben erklären zu können. Also meistens sind es ja schon sehr komplexe Realitäten.“ (Int. Nr. 3, AK1, #00:06:17-0#)

Insgesamt führt die Problematik der beiden Strukturmerkmale dazu, dass bei einem Verharren auf Ereignissen die Prozesse hinter dem Geschehen auf Seiten der MedienrezipientInnen nicht richtig situiert werden können. Innerhalb der Interviews kamen jedoch auch öfter Zweifel darüber auf, inwiefern manche Heimredaktionen selbst über die de-kontextualisierende Darstellungsweise hinausblicken könnten: *„Das ist dann anders als wenn man jetzt über Europa-Politik schreibt, wo jeder sich so ein bisschen auskennt und die Redakteure, die das redigieren, sich in der Regel sehr gut auskennen.“ (Int. Nr. 4, AK2, #00:36:25-3#)* Als eine der größten Ursachen dieser Art der Fehldarstellungen berichteten alle InterviewpartnerInnen vom

zunehmenden Fallschirm-Journalismus⁵⁹, der die Dekontextualisierung noch weiter vorantreibt:

„Parachute-Journalismus ist ein Fehler. Es brennt dann irgendwo und dann werden Leute hereingelassen, die sich nie mit der Region vorher auskennen, weil die diese Konflikte nicht analysieren können.“ (Int. Nr. 5, AK3, #00:08:28-0#)

„Es sind ja oft Leute, die einfliegen und über irgendwas schreiben. Und die lesen dann das erste Mal irgendwas über das Land manchmal auf dem Weg von der Redaktion im Flugzeug dorthin. Und es gibt total gute Fallschirmleute und es gibt halt schlechte.“ (Int. Nr. 4, AK2, #00:38:19-3#)

„Ich glaube ja tatsächlich auch (.) naja soweit lehne ich mich jetzt nicht aus dem Fenster, natürlich gibt es Leute, die absichtlich überspitzen. Ich glaube aber vieles ist mangelnde Erfahrung. Ich habe das hier eben mit den Fallschirmjournalisten gesagt. Sie haben Redaktionen, da gibt es die Krisenreporter. Der fliegt mal heute nach Thailand und übermorgen nach Äthiopien. Wie soll der das denn anders einschätzen als überspitzt?“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:35:10-4#)

Einigkeit herrschte auch darüber, dass Auslandsjournalismus nicht nur vom Tisch in der Heimredaktion erledigt werden dürfte. Darüber hinaus hat der Ereignischarakter im Auslandsjournalismus verzerrte Darstellungen im medialen Kampf um Aktualität zur Folge, indem durch den „Zwang des Live-Charakters und der Schnelligkeit“ Aspekte der Nachhaltigkeit und Kontextualisierung durch die fehlende „Beobachtung langfristiger struktureller Entwicklungen“ (Breckl 2006: 59) vernachlässigt werden. Die fehlende Repräsentation durch kontinuierliche Berichterstattung über Themen des globalen Südens, welche mitunter ganze Betrachtungsweisen ausschließt, blieb auch in der Selbstreflexion und Kritik der GesprächspartnerInnen nicht aus:

„Es gibt halt immer ein Platzproblem. Aber ich finde es schon spezifisch auch jetzt auf die ganze Entwicklungspolitik-Thematik bezogen, dass da die institutionellen Themen zu wenige (..) also das, was man so als International Governance bezeichnet, dass das eigentlich nicht genug gespiegelt wird (..) also auch von mir nicht oder auch von [Medium] uns nicht.“ (Int. Nr. 9, HJ3, #00:22:41-2#)

Ohne globalhistorische und politökonomische Kontexte sowie internationale Abhängigkeitsverhältnisse in die Auslandsberichterstattung zu integrieren, können strukturelle Herausforderungen des Weltgeschehens nicht holistisch verstanden werden. Diese medialen Fehlpässe gehen demnach immer mit einer „oberflächlichen Auseinandersetzung mit humanitären Katastrophen und Entwicklungsfragen“ (Sturmer 2013: 43) einher, welche sich in vermittelte Weltbilder und medial konstruierte Auswirkungen auf soziale Praktiken festschreiben können. So machte auch bereits der MacBride-Bericht auf drei Defizite der Auslandsberichterstattung aufmerksam, die sich im Rahmen der Dekontextualisierung und

⁵⁹ Als „parachute journalism“ oder Fallschirmjournalismus wird das unmittelbare und möglichst kurzzeitige Aussenden von JournalistInnen in die berichtenswerte Region bezeichnet, in der Eilmeldungen vorliegen und meist keine dauerhafte (redaktionsinterne) Korrespondenz vertreten ist. (Musa/Yusha'u 2013: 254)

Nichtdarstellung von globalen Strukturproblemen bewegen und seither nicht an Aktualität eingebüßt haben:

- „Es werden isolierte Ereignisse herausgegriffen und als artifizielles Tatsachenbild präsentiert (making news)
- Fakten werden so vermittelt, dass sie interessengeleitete Suggestionen und fehlerhafte Schlussfolgerungen erlauben (misinterpretation by implication)“ (Breckl 2006: 19)
- „Nichtdarstellung bedeutsamer Entwicklungen, Länder und Sachverhalte, die für das Publikum der Agenturen als uninteressant eingeschätzt werden und somit völlig aus dem Blick der Weltöffentlichkeit geraten“ (ebd.: 20)

Globale Zusammenhänge im Entwicklungsdiskurs innerhalb des dichotomen Repräsentationssystems zwischen dem „Westen und dem Rest“ (Hall 2016) können bei fehlender medialer Darstellung nur bedingt zu einem kritischen, reflektierten und weltoffenen Blick der MedienrezipientInnen führen. Nur selten dominiert eine umfassende kontextuelle Einbettung regionaler, nationaler und globaler Facetten im entwicklungspolitischen Mediendiskurs, was Euro- und Ethnozentrismus Tür und Tor öffnet.

6.2.5 Eurozentrismus/Ethnozentrismus: Stereotypisierung der „Anderen“

Das fünfte Strukturmerkmal der Auslandsberichterstattung findet bislang zu wenig Beachtung in den vorliegenden empirischen Studien, obwohl es ein klares Anliegen in allen Interviews war. Zwar wird oft der Bezug zu euro- und ethnozentrischen Annahmen in den jeweiligen Nachrichtenfaktoren gezogen, aber Eurozentrismus wird kaum als eigenes Strukturmerkmal deklariert. Innerhalb dieser Arbeit werden jedoch weder Euro- noch Ethnozentrismus⁶⁰ als bloße Auswirkungen der gängigen Strukturmerkmale stehen, sondern als Element des Auslandsjournalismus in einem komplexen Ursache-Wirkungsgefüge mit dem Potenzial, sich zu verselbständigen und bestehende sowie neue Stereotype über den globalen Süden zu (re)produzieren. Denn reduktionistische, de-kontextualisierende Bilder und Informationen kurbeln weiterhin durch ihre immanente Vertrautheit des „westlich“ geprägten Diskurstils das Fortbestehen verwurzelter Stereotype auf Seiten der MedienrezipientInnen an. Betont wurde innerhalb der Interviews aber auch, dass das mehrjährige Leben vor Ort als

⁶⁰ Während auf Eurozentrismus bereits im Abschnitt zu postkolonialen Repräsentationen (vgl. 2.1.2) eingegangen wurde, soll hier zunächst die Abgrenzung zum Ethnozentrismus deutlich werden, da sie eng verwandte ideologische Haltungen sind. In einer ethnozentrischen Perspektive werden Werteannahmen und Normen der eigenen Kultur soweit verabsolutiert und als Norm gesetzt, so dass alles „Andere“ dadurch simultan abgewertet wird. (Breckl 2006: 61) Die privilegierte Stellung einer sozialen Gruppe innerhalb der ethnozentrischen Perspektive verwandelt sich bei der Übertragung auf den eurozentrischen Blickwinkel auf die Gesellschaftsform eines gesamten Kontinents. (Ebd.)

AuslandskorrespondentIn und ein gutes journalistisches Handwerk nicht immer mit einer Garantie zur Abschwächung der eigenen eurozentrischen Brille gleichgesetzt werden können:

„Also es gibt ja auch gute Leute, die aber irgendwie (...) eine andere Einstellung zu der Sache haben. Und ich meine es gibt auch unterschiedliche Medien. Es sind ja nicht alle Leute, die aus Afrika berichten per se (...) dem Kontinent positiv zugewandt. Es gibt ja auch genug Leute, die irgendwie rassistische Tendenzen haben und von dort berichten.“ (Int. Nr. 4, AK2, #00:38:19-3#)

Nun wird auch deutlich, wie stark die einzelnen Strukturmerkmale alle in Wechselwirkung stehen und sich gegenseitig verfestigen. Der Faktor der Regionalisierung der Auslandsberichterstattung in Kombination mit einer eurozentrischen Betrachtungsweise führen zu einer geo-kulturellen Distanz gegenüber dem globalen Süden, indem es lediglich eine „Kommunikation über, aber nicht mit den betroffenen Ländern [gibt], weswegen eine echte Qualitätssicherung der Auslandsberichterstattung fehlt.“ (Hafez 2005: 59) Ähnliches beschreibt auch ein Heimjournalist im Kontext der Migrationsbewegungen im und aus dem globalen Süden:

„Was ich eben sehr vermisse, ist die Perspektive der Leute vor Ort mit einzubeziehen; das, was im Thema Migration eben sehr zum Tragen kommt. Also es wird eben sehr wenig darüber geredet warum die; also es wird sehr wenig mit den Menschen darüber geredet, warum sie migrieren und was sie sich erhoffen und warum sie kommen und welche Wege sie gehen und es wird sich sehr darauf konzentriert, warum wir nicht wollen, dass sie herkommen. Das verengt die Debatte halt sehr.“ (Int. Nr. 10, HJ4, #00:35:54-9#)

Die dadurch systematische Domestizierung und Einbettung globaler Komplexitäten auf lokalen Bedeutungsschemata und Repräsentationssystemen werden auch durch Globalisierungstendenzen nicht abgemindert, was Analysen der deutschen Afrika-Berichterstattung empirisch belegen.⁶¹ (Vgl. Mücke 2009: 128ff.) Auch das Strukturmerkmal des Negativismus steht in Wechselwirkung zu der medialen Stereotypisierung (vgl. 2.1.4), da erst durch die kontinuierliche negative Akzentuierung gewisser Attribute der „Anderen“ aus Stereotypen verfestigte soziale Vorurteile entstehen können, welche auch realpolitische Folgen auf Handel, Wirtschaft oder Spendenbereitschaft und Akzeptanz von Entwicklungszusammenarbeit haben können. (Sturmer 2013: 55)

Die partikulare Auslandsberichterstattung wird den mannigfachen Wertesystemen und der globalen Perspektivenvielfalt oft nicht gerecht. Auch Hafez sieht den Aspekt der

⁶¹ „Ethnozentrismus spielt eine herausragende Rolle in der Berichterstattung aller untersuchten Medien [dpa, FAZ, SZ, Spiegel]. Abgesehen vom Deutschlandbezug, bei dessen Kommunikation besonders deutsche Politiker, Hilfsorganisationen und Militärs in Erscheinung treten, manifestiert sich der Bezug zur westlichen Welt vor allem auch im Auftreten von EU, westlichen Hilfsorganisationen, UN oder westlicher Regierungen, die in Subsahara-Afrika häufig interventionistisch intendierte Anliegen haben.“ (Mücke 2009: 130)

Domestizierung als ausschlaggebend für groteske Weltbilder, realpolitische Verzerrungen und soziale Vorurteile innerhalb des Mediendiskurses:

„Die Deformation der Medieninhalte wird dort erzeugt, wo die Auslandsberichterstattung stärker den nationalen Interessen und kulturellen Stereotypen des berichtenden Landes als der Nachrichtenrealität desjenigen Landes entspricht, über das berichtet wird.“ (2005: 40)

Inhaltliche Reibungsverluste beim Nachrichtentransfer von der Lebensrealität im globalen Süden in die Medienrealität der Auslandsberichterstattung werden durch die extreme Abhängigkeit der MedienrezipientInnen von den konstruierten Medienrealitäten in die Höhe potenziert, da sie selbst oft über keine vergleichende Erfahrungswelt verfügen. Somit bedient sich das mediale Subsystem des Auslandsjournalismus des globalen Südens lediglich als „Informationsrohstoff“, über welchen westliche Medien genügend Macht und Marktdominanz verfügen, um ihn im übertragenden Sinne auszubeuten. In dem Zusammenhang beschreibt Wiedemann, dass die meisten JournalistInnen sich selbst nicht als Hindernis des Eurozentrismus und einer positiven Weltentwicklung betrachten, sondern sich stets als Teil der progressiven Lösung wahrnehmen. (2014: 24) Den ethno- bzw. eurozentrischen Blick, welcher in Stereotypisierungen der „Anderen“ mündet, betrachtet Wiedemann als „Gruppen-Subjektivität“ der JournalistInnen, welche jedoch kaum reflektiert wird und in der Berichterstattung lediglich zu Perspektivenergänzungen der „Anderen“ aus Authentizitätsgründen oder Fairness führt: „Aber wir glauben im Allgemeinen nicht, dass wir den Blick der Anderen brauchen, um uns überhaupt der Wahrheit zu nähern.“ (Ebd.: 25) An den Gedanken schließen auch die Aussagen Eurichs an, welcher die fehlende Offenheit und Empathie gegenüber dem im Dialog stehenden „Anderen“ als momentane Problematik eines „Großteil[s] unseres auch noch so bemühten Journalismus“ (Int. Nr. 2, Eurich, #00:11:53-5#) sieht.

Breckl ergänzt innerhalb ihrer Studie das Strukturmerkmal des Exotismus, welcher hier nur als Unterkategorie der Stereotypisierung ergänzt werden soll. „Exotische“ Bilder von Menschen, Tieren und Natur haben in der Auslandsberichterstattung Bestand, um Sachverhalte und das „Andere“ zu mystifizieren. Somit können auch unbedeutende Ereignisse so stark akzentuiert werden, dass sie durch den vermittelten Reiz des Exotischen erst an Nachrichtenwert gewinnen, während das tatsächliche Interesse an „Entwicklungsthemen“ durch die Ästhetisierung von Armut und Elend abnimmt. (Breckl 2006: 19, 60) Die Mystifizierung des „Exotischen“ kann aber nicht nur die Ausprägung der überspitzten stereotypisierenden Darstellungen annehmen, sondern je nach Medium auch zu einer gewissen Leugnung der „Andersartigkeit“ führen, wie eine Journalistin erzählt:

„Manchmal ist es dann dem Auftraggeber auch nicht recht, dass man etwas Folklorisches zeigt. Das wird dann zu folklorisch für deren Geschmack oder Darstellungsweise, ist aber dennoch Realität, dass da dann folklorisch gesungen wird oder traditionelle Kleidung getragen wird.“ (Int. Nr. 7, HJ1, #00:24:55-5#)

Der Eurozentrismus birgt insbesondere in Verbindung mit der Politik- und Elitenzentrierung ein verhängnisvolles Moment für die Mehrheitsbevölkerung des globalen Südens. Erst durch die Personalisierung von Medieninhalten bei gleichzeitiger Ausklammerung sozialer Kontexte können außenpolitische Auseinandersetzungen in rassistische Stereotypisierungen ganzer Nationalstaaten übergehen. (Ebd.: 58f.)

Doch auch wenn es nur noch in den seltensten Fällen *„den weißen Helden in strahlender Rüstung, der nach Zentralafrika reitet und dort die Welt erfindet“* (Int. Nr. 10, HJ4, #00:24:34-2#) in der Berichterstattung gibt, so bleibt das eurozentrische Element in Form einer Verbindung zum eigenen sozio-kulturellen Hintergrund des Medienredaktionssitzes präsent. So berichtet eine Korrespondentin, dass sie öfters gefragt werde: Und wo ist der Deutschland-Bezug? *„Weil die Redaktoren sich das eben oft wünschen und manchmal auch zum Teil vielleicht dann so ein bisschen an den Haaren herbeiziehen wollen.“* (Int. Nr. 3, AK1, #00:06:17-0#) Die Abgrenzung zu den „Anderen“ kann dabei auch als Schutz der eigenen Privilegien und Dominanzkultur auf einer medialen Ebene dienen, welche bei unreflektierter Übertragung bei allen MedienrezipientInnen zu starken Fehlrepräsentationen des globalen Südens führen kann.

6.2.6 Homogenisierung

Die Problematik der Regionalisierung, inklusive ihrer Unterrepräsentanz von AuslandskorrespondentInnen im globalen Süden, steht in enger Verbindung mit dem Strukturmerkmal der Homogenisierung ganzer Länder und Kontinente. Auch wenn dieser Faktor in Wechselwirkung zu den anderen Strukturmerkmalen – vor allem dem Eurozentrismus – steht, war er in allen Gesprächen sehr prominent und legitimiert sich daher als alleinstehende Kategorie. Da bereits im Theorieteil die Gefahr der Homogenisierung in Bezug auf die Konstruktion der „Anderen“ (vgl. 2.1.3) eingegangen wurde, soll diese nun in ihrem Ausmaß aus der Erfahrungswelt der SchlüsselakteurInnen beschrieben werden. Dabei handelt es sich nicht nur um einen Homogenisierungseffekt aufgrund der zuvor beschriebenen Strukturmerkmale, sondern auch um eine verfestigte Perzeption des homogenen „Anderen“, die aufgrund von Nichtwissen Ursache der verzerrenden Nachrichtenfaktoren sein kann:

„In Aserbaidschan oder Kasachstan; kennste einen, kennste alle. Das ist schon ein Problem und da muss man dann drauf hinweisen, aber in Zentralasien ist das halt so (...) was ich festgestellt hab, es fehlte so das historische Gedächtnis. (...) Und das ist eben der Punkt, dass man eben, dass Zentralasien und die

ehemalige Sowjetunion ist eine der ganz wenigen Länder, wo man noch mit Nichtwissen kokettieren kann.“ (Int. Nr. 5, AK3, #00:17:55-0#)

Diese Art der Homogenisierung wurde von manchen der befragten JournalistInnen in der Übertragung von der individuellen auf eine kollektive Ebene auch an sich selbst beobachtet:

„Das ist ja immer so ein Problem, dass man in einer anderen Gesellschaft häufig Dinge missversteht oder falsch interpretiert oder (.) mit der eigenen Brille wahrnimmt oder auch Kulturen zuschreibt, obwohl es eigentlich Individuen sind. Dann hat man oft so das Gefühl, aha so sind die hier, aber so sind die gar nicht, sondern nur der Typ, mit dem man gerade geredet hat, ist so. (lacht) Das kann auch passieren.“ (Int. Nr. 9, HJ3, #00:11:36-3#)

Darüber hinaus begegnete das Strukturmerkmal der Homogenisierung aber auch vielen AuslandsjournalistInnen innerhalb ihrer Auftragsanfragen von einer nationalstaatlichen auf die kontinentale Ebene, was aber bei allen eher die Ausnahme bildete:

„Ich habe einmal so einen absurden Anruf von der Bild-Zeitung bekommen und da sagte jemand, ja Sie sind doch da in Afrika ich habe da mal eine Frage (...) zu Swasiland. Und da habe ich gleich gesagt, keine Ahnung ich war noch nie in meinem Leben in Swasiland. Naja aber es ist ja auch Afrika, das wissen Sie doch dann bestimmt.“ (Int. Nr. 4, AK2, #00:36:25-3#)

Gleichzeitig relativieren zwei der AuslandskorrespondentInnen jedoch die starke Wirklichkeitsverzerrung aus dem Beweggrund, da sie alternative Beauftragungen anderer JournalistInnen aus Heimredaktionen als noch verheerender einschätzen würden:

„Aber ich glaube schon, dass ich natürlich (...) wenn man sich in Afrika ein klitzekleines bisschen auskennt so wie ich, dann kennt man sich schon sehr viel besser aus als die allermeisten anderen, die auch in Redaktionen sitzen. (...) natürlich sind das 54 unterschiedliche Länder, aber es gibt natürlich auch (...) Parallelen oder teilweise ähnliche Probleme, ähnliche Strukturen in den Ländern. Das heißt, wenn man beispielsweise mal in Mali war, dann kann man vielleicht auch den Konflikt im Norden Burkina-Fasos (...) etwas besser verstehen.“ (Int. Nr. 4, AK2, #00:36:25-3#)

Besonders stark verflochten ist die Homogenisierung demnach nicht nur mit dem Strukturmerkmal des Eurozentrismus, sondern auch mit der Dekontextualisierung und Nichtdarstellung von Strukturproblemen der internationalen Beziehungen.

6.2.7 Anthropozentrismus

So wie Eurich bereits im offenen Vorgespräch andeutete, dass bisherigen medienethischen Ansätzen bisweilen auch die Überwindung eines gewissen anthropozentrischen Blicks (vgl. 3.2.4) fehle (vgl. Int. Nr. 2, Eurich, #00:15:07-6#), so hat sich diese Schwachstelle auch in den Subkategorien der *lebensweltlichen Perspektive*, des *Raums* und der *Zeit* in den Interviews als Ursache-Wirkungs-Komplex der Fehlrepräsentationen des globalen Südens herauskristallisiert. Als Ursache einer fehlenden Vision und lebensweltlichen Perspektive im Journalismus, welche in der Auslandsberichterstattung einer globalen Sichtweise bedingt, sieht Eurich u. a. den anthropozentrisch verengenden Blick auf den (Berufs-)Ethos, welcher somit nie existentielle Tiefe erreichen kann:

„Ich glaube im Letzten ist noch nicht verstanden worden, wo wir uns eigentlich befinden in der (...) ich sag mal in dem Sein und in der Zukunft dieses Planeten und auch unserer Gattung. Und wir meinen uns

an ethischen Diskursen aufhalten zu können, ohne dass wir vorher die Frage stellen: Haben wir überhaupt eine Chance zum Überleben? Und da würde ich mal sagen (...) das sind im Moment eigentlich die Blickweisen, die uns alles Weitere diktieren. Das meine ich auch mit dem Fehlen der Vision – wo keine Vision von Leben an sich ist und der Bewahrung des Lebens und der Pflege des Lebens und damit im Letzten immer auch des Menschen selber.“ (Int. Nr. 2, Eurich, #00:15:07-6#)

In einer weiteren Ausprägung aus anthropozentrischer Perspektive war die Konzeption von „Raum“ ein wesentliches Anliegen. In Analogie zur historisch gewachsenen Definition des „Westens“ nach Hall (vgl. 2.1.3) sind auch in der Auslandsberichterstattung jegliche geopolitischen und kulturwissenschaftlichen Raumordnungen als „analytische, zum Teil ideologisch geprägte Größen, die im Framing-Konzept eines geographisch-lokalisierbaren Artikels in Erscheinung treten“ (Hafez 2005: 55) zu verstehen. Jedoch lebt der Auslandsjournalismus von einem Raum-Konzept, welches ontologisch und epistemologisch nicht hinterfragt wird. Die ungleiche Verteilung der AuslandskorrespondentInnen und Nachrichtenverteilung zeigt, dass „Raum“ nicht nur faktisch geographisch verortet werden kann, sondern durch Bedingungen, Beziehungen und geopolitische Interessen repräsentiert wird. (Dreßler 2008: 23) Aber selbst bei dieser erweiternden Raum-Konzeption bleibt ein Denken, welches lediglich den Menschen im Mittelpunkt sieht. Problematisch wird die verfestigte anthropozentrische Raumebene in Hinblick auf den methodologischen Nationalismus, sobald der Fokus auf dynamische Raum-Konzepte der Mobilität⁶² jenseits der Betrachtung planetarischer Grenzen oder einem Verständnis von Raum, welches nicht menschengeschaffen ist – wie etwa Klimazonen oder topographische Regionen, vernachlässigt wird. (Vgl. Int. Nr. 6, AK4, #00:26:38-8#) Somit wird hier keinesfalls das anthropologische Raum-Konzept per se angeprangert, sondern vielmehr die ausschließliche Betrachtung menschengeschaffener Regionen.

Der fehlende Blick „auf das Leben schlechthin“ (Int. Nr. 2, Eurich, #00:15:07-6#) durch das Verharren eines anthropozentrischen Blicks in den Medienrealitäten konnte auch am Faktor „Zeit“ festgestellt werden. Der Anspruch, Berichte an einem aktuellen Ereignis aufzuhängen, kann den InterviewpartnerInnen zufolge zu einer zeitlich irreführenden Medienrealität führen:

„Wir sagen immer bei der Drehvorbereitung, ist das jetzt überhaupt die richtige Jahreszeit, passiert da jetzt überhaupt was, wenn es um Agrar gehen soll oder so? Man stellt die halt möglichst authentisch nach, aber die Leute, die dann mitwirken sind dann auch so - wie? Wir sollen das Feld ernten oder irgendwas vorführen oder so und es ist gar nicht die Saison oder so. Aber (...) es gibt eben den Anspruch

⁶² Mehrere Ansätze der Mobility Studies kritisieren den methodologischen Nationalismus und generieren neue Raum-Konzepte, welche den Einfluss transnationaler Beziehungen sowie die Vielfalt sozial-räumlicher Dimensionen („scales“) miteinbeziehen. (Vgl. Amelina 2012) Auch wenn die anthropozentrische Kritik über das Konzept „Raum als soziales Produkt“ teilweise hinausgehen sollte, haben die beiden Ansätze gemein, dass andere Typen von Grenzen Einzug in die Debatte erhalten.

zu sagen, jetzt brauchen wir den Film für jene Konferenz, die stattfindet und deswegen brauchen wir das und drehen jetzt und müssen dann ein paar Leute auf das Feld schicken, die das dann nachstellen. Und das ist so eine Sache, die ich lieber (.) nicht so machen würde, aber manchmal machen muss.“ (Int. Nr. 7, HJ1, #00:51:32-7#)

Darüber hinaus tauchten in den verschiedenen Interviews Beispiele auf, die sich auf eine andere Art unter dem zeitlichen Begriff des Aktualitätswiderspruchs vereinen lassen. Dementsprechend nimmt nicht nur der anthropologische Zeit-Raum viel Platz im journalistischen Arbeiten ein, sondern auch das Vorhersehbare und Zukünftige, welches sich zunächst der epistemischen Tatsache des Menschgemachten entzieht und bei Heimredaktionen verschiedene Reaktionen hervorruft:

„Und ja, da gab es natürlich, wenn man sich jetzt die Tagespresse ansieht, da gab es Zeitungen, die gesagt haben, das können wir jetzt nicht machen da warten wir jetzt nochmal ab. Und das war dann ungesagt natürlich, da warten wir ab bis es wirklich schlimm wird. Das passiert. Aber das ist auch ein Grund warum ich inzwischen diese generelle Tageszeitungsbelieferung nicht mehr mache.“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:24:22-4#)

„Also ich sage mal, dass Menschen (..) sowohl aus Syrien, als auch aus Afrika in großer Zahl kommen würden, war viele, viele Jahre bevor Frau Merkel ihre Entscheidung gefällt hat klar, aber nicht unbedingt Thema von Schlagzeilen. Und da denke ich viel drüber nach wie man mit diesem Widerspruch umgeht zwischen der längerfristigen Beobachtung und dem Aktualitätsgebot, dass das erstere eben oft marginalisiert.“ (Int. Nr. 9, HJ3, #00:35:54-5#)

„Ich habe ja dankenswerterweise eben Redaktionen als Kunden, die das [Ereignisse vor Höhepunkt der Krise] auch quotieren, also die das sehr wohl wahrnehmen. Und tatsächlich, also das ist eigentlich mein Ziel, dass ich sowas [Krisen] vorhersehen kann. Natürlich wünsche ich mir, dass es dann auch Konsequenzen gibt.“ (int. Nr. 6, AK4, #00:23:17-2#)

Der herausklingende Widerspruch liegt in zwei verschiedenen Ansichten von Aktualität begründet: Die marginalisierte Aktualitätsperspektive könnte den anthropozentrischen Blick überwinden, indem Zeit und Aktualität nach dem Leben schlechthin aufgefasst werden und somit auch Vorstufen sowie Krisenanbahnungen, welche noch nicht in eine menschlich erfahrbare Krisenperspektive münden, bereits zum journalistischen Aktualitätsparadigma zählen würden. Jedoch versteift sich insbesondere die Auslandsberichterstattung weiterhin auf ein Aktualitätskonzept, welches den Mensch als Akteur und Beobachter innerhalb eines bereits eingetroffenen Krisenhöhepunktes bedingt (vgl. 6.2.2) oder in der lebensweltlichen Ferne der Heimredaktionen zu den Korrespondenzen und der schwer erfahrbaren Dringlichkeit vor Ort begründet liegt:

„Viele von uns machen eben die Erfahrung, dass etwas, ein Korrespondent schlägt etwas vor, die Redaktion hat's noch nie gehört, also sagt sie na weiß ich nicht. Und danach bringt's irgendwie die eine Presseagentur oder die Süddeutsche Zeitung oder die NZZ oder der Standard und dann sagen sie, ah kannst du nicht doch etwas dazu machen. Und dann ärgert man sich, weil man hat es ja schon sechs Monate vorher vorgeschlagen. Das gibt es halt eben oft.“ (Int. Nr. 3, AK1, #00:08:47-4#)

In Analogie zu diesen allgemeinen Fehlrepräsentationen des globalen Südens konnten alle der gesammelten und generierten Strukturmerkmale am Beispiel „Hunger im globalen Süden“ nochmals deutlicher veranschaulicht werden.

6.3 Zwischenfazit: Die medial konstruierte Wirklichkeit des „Hungers im globalen Süden“

Nur dort, wo Bericht erstattet wird, hat für unbeteiligte MedienrezipientInnen auch eine Hungerkrise stattgefunden. War kein Medienteam oder keine Auslandskorrespondenz vor Ort, welche eine Hungerkatastrophe auch in die mediale Wirklichkeit kodiert, hat diese außerhalb der Erfahrungswelt der Betroffenen nicht stattgefunden. Dabei können Zivilbevölkerungen, NGOs und auch staatliche Institutionen erst durch diesen Informationsfluss und dem innewohnenden öffentlichen Druck zu Aktionen greifen und beispielsweise humanitäre Krisenprävention betreiben. (Vgl. Breckl 2006: 64) In diesem ersten Zwischenfazit werden am Beispiel der medialen Konstruktion des „Hungers im globalen Süden“ die Wechselwirkungen zwischen den zuvor weitgehend isoliert betrachteten Strukturmerkmalen (vgl. 6.2) erkenntlich. Wie in Kapitel 2.2 illustriert, geht es jedoch nicht nur um schlagartige Hungerkrisen aufgrund von Naturkatastrophen, sondern um verschiedene, auch menschengemachte, Formen des Welthungers.

Eine verstärkte Thematisierung des „Hungers im globalen Süden“ ist mittlerweile über wissenschaftliche Kreise hinaus in Kontroversen zu Ansätzen, Technologien und Problemdefinitionen in medialen Diskursen erkennbar. (Marx 2014: 1) Dennoch verfestigt sich weiterhin ein klares Muster der medialen Negativismus-Rekonstruktion – insbesondere in Bezug auf den afrikanischen Kontinent unterhalb der Sahara:

„In der Afrika-Berichterstattung wird Medienkonsumenten Authentizität also oft nur vorgespielt. Was aber noch schwerer wiegt, ist das Verharren von deutschsprachigen Medien in den gängigen Berichterstattungsmustern: Afrika – das ist der Kontinent von Hunger und Elend.“ (Sturmer 2013: 11)

Von einer derartig simulierten „Als-ob-Authentizität“ spricht auch Wiedemann und bezeichnet die lediglich steigende (mediale) Kommunikation über soziale Ungleichheiten auf der Welt als

„typisch weißes Trugbild: als bedeute mehr Kommunikation mehr Harmonie, während an Börsen die Spekulation mit Nahrungsmittelpreisen ganze Gesellschaften ins Elend stürzt. Wie in einem traumverlorenen Selbstgespräch versichern die Satten einander, dass Satte und Hungernde immer mehr zusammenrücken.“ (Wiedemann 2014: 72)

Verflachen globalisierende Kommunikationsströme demnach die Komplexität des Welthungers, indem AuslandsjournalistInnen über eine ausschlaggebende Diskurs- und Repräsentationsmacht verfügen? Die starke Krisenperspektive und Elendsbilder bei der Berichterstattung über „Hunger im globalen Süden“ scheint dabei in einem extremen, teilweise widersprüchlichen, Verhältnis zu den medial repräsentierten Werten einer Weltgemeinschaft mit dem obersten Ziel der Armutsreduktion zu stehen. (Vgl. 2.2.3) Auf Seiten der MedienrezipientInnen entsteht ein diffuses Abbild des Welthungers: negative Bilder des Elends

und Hungers prägen die Medien und steuern weiter zu einem schwachen entwicklungspolitischen Bewusstsein sowie einer geringen Anerkennung von humanitärer Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit bei. Skepsis gegenüber den eigenen „verschwendeten“ Steuergeldern, ein stereotypisierter Dualismus zwischen privilegierten HelferInnen und zu Dankbarkeit verpflichteten Beschenkten sowie eine allgemeine überdrüssige Müdigkeit der MedienrezipientInnen können sich dadurch verbreiten. (Sturmer 2013: 58f.)

Aber nicht nur die Themenauswahl und Bebilderung von „Hunger“ machen die mediale Repräsentation des Südens so verhängnisvoll, sondern auch die sprachliche Gestaltung innerhalb der journalistischen Berichterstattung. Nur zu oft ist von „Hungerrevolten“ die Rede, welche zunächst direkt Mitgefühl bei den MedienrezipientInnen verursachen, aber gleichermaßen eine ohnmächtige, leidende und ehrvergessene Opferrolle der Betroffenen implizieren: „Eine Hungerrevolte hat keine Akteure, so will es das Wort – es ist der Hunger selbst, der revoltiert. Er bemächtigt sich der Menschen, lässt ihnen keine andere Wahl, als um sich zu schlagen.“ (Wiedemann 2014: 182) Negative Ereignisse im globalen Süden erscheinen somit ohne sozio-politische Hintergründe als schicksalhaft und natürlich, so dass selbst Hungerkatastrophen als eine unvermeidliche Gräueltat der Natur dargestellt werden. Nicht zuletzt kann dies auch mit dem Faktor der Dekontextualisierung und Nichtdarstellung von Strukturproblemen (6.2.4) erklärt werden, da für Hintergrundinformationen selten Platz eingeräumt wird:

„Wenn man jetzt über Hunger in Somalia schreibt, muss man halt irgendwo einen Absatz reinschreiben, dass seit 1991 keine (...) Regierung in Somalia ist und, dass islamistische Truppen um Einflussphären kämpfen und so. Ein so ein erklärender Absatz, der reicht dann in der Regel, der oberflächlich bleibt.“
(Int. Nr. 4, AK2, #00:36:25-3#)

Das betrifft jedoch nicht nur Kontextwissen über die jeweilige Region, sondern insbesondere auch Wechselwirkungen der Hungerursachen mit anderen Ursache-Wirkungsgeflechten:

„Es wird nicht unterschieden oder zu wenig zwischen humanitärer Hilfe, Entwicklungshilfe und Hunger als Folge von Kriegsursachen; das ist auch so ein Ding, das mir oft auffällt. (...) Naja, und wie gesagt generell so diese Kriegsursache, also Hunger als Kriegsfolge zum Beispiel, das ist ja immer noch der größte Faktor. Aber wenn über Hunger geredet wird, ist es eigentlich der geringste. Also es wird über Krieg geschrieben und es wird über Hunger geschrieben, aber nicht beides so unmittelbar zusammen.“
(Int. Nr. 9, HJ3, #00:26:09-7#)

Somit finden auch die Verortung des Hungers als Politikum und globale Machtfragen wenig Platz in den Medien, obwohl die nationale Betroffenheit Deutschlands – die jedoch noch bei positiver Bezugnahme als Nachrichtenfaktor gilt – vorhanden ist:

„Ich glaube, dass das, was wir im Moment an Hunger erleben zentral eine Machtfrage ist. Und das denke ich ist der Punkt, den man viel stärker beleuchten muss. Es ist in den betroffenen Staaten eine Machtfrage; da geht es um die, die herrschen und die, die beherrscht werden. Es ist eine Machtfrage zwischen multinationalen Unternehmen und Regierungen in den betroffenen Ländern, aber auch bei uns zuhause. Also diese Frage der Macht scheint mit eine ganz entscheidende zu sein, auch weil wir ja - das wissen

wir ja auch - eigentlich kein Hunger haben müssten. Es gibt ja genug Lebensmittel auf der Welt. Das heißt, das immer wieder auszuloten, wo ist jetzt hier der spezifische Faktor, wer profitiert von diesem und davon, dass er jetzt passiert und man das nicht zeitig verhindert hat? Und das ist in den meisten Fällen aus meiner Sicht möglich gewesen. Also Naturkatastrophen sind da wirklich eine große Ausnahme, aber an sich glaube ich, dass es in den meisten Fällen eine - vielleicht keine bewusste Entscheidung, aber doch eine machtpolitische Entscheidung ist, was man tut und was man lässt. Und diese Fragen sind natürlich ganz entscheidend. Und das finde ich deshalb interessant, weil die Vereinten Nationen diese Fragen natürlich nicht stellen können. Die Vereinten Nationen, die humanitären Agenturen der Vereinten Nationen, müssen erstmal helfen.“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:29:32-8#)

Somit führt die naturalisierte, dualistische Weltanschauung bei der Repräsentation der „Anderen“ zu einer stets rekonstruierten „Gegenwelt, die den Betroffenen selbst die Handlungsfähigkeit versagt und als Bedrohung unseres Systems dargestellt wird“. (Breckl 2006: 66) Diese Objektivierung der Betroffenen, die oft in Form wehrloser Opferrollen dargestellt wird, kommt in der Berichterstattung auch auf medienpsychologischer Ebene zum Tragen:

„Und es war tatsächlich so, dass (...) als ich die Bilder von diesen verhungerten Kindern hatte und da habe ich wirklich Babys und Kinder verhungern sehen; die sind da im Minutentakt gestorben, da ließ sich das auch noch besser verkaufen.“ (Int. Nr. 4, AK2, #00:08:00-6#) Und was man da [Dadaab] sieht, war wirklich so erschütternd. Da sind halt die Leute, die zu spät eigentlich in Somalia losgegangen sind. Die sind zu Fuß dahin gegangen, die haben alle Leute auf der Flucht verloren, die verhungert sind. Das waren wirklich schockierende Bilder (...) und schockierende Geschichten und aus journalistischer Sicht gesehen (...) gute Geschichten.“ (Ebd.: #00:24:54-6#)

Dass aber nicht nur die passive Fehldarstellung der Menschen des globalen Südens ausschlaggebend für die medialen Fehlrepräsentationen des Welthungers ist, zeigt das Beispiel der Berichterstattung über die Dürre in Somalia 2011. Oft wurde zu dieser Zeit ganz Afrika zu einem hungernden Kontinent pauschalisiert, obwohl nur wenige Regionen in ostafrikanischen Staaten überhaupt von der Dürre betroffen waren. (Sturmer 2013: 27) So bemängeln auch mehrere GesprächspartnerInnen, dass bei der Hunger-Berichterstattung vor dem Strukturmerkmal der Homogenisierung nicht Halt gemacht wird:

„Ein Problem finde ich ist immer wieder Afrika. Also dass man sagt Afrika und dass man nicht sagt Malawi, Sierra Leone, Nigeria usw., weil natürlich die Hungerursachen; es gibt Gemeinsamkeiten, aber sie sind trotzdem dann pro Land immer sehr unterschiedlich. Und da wird dann doch häufig ein bisschen klischiert.“ (Int. Nr. 9, HJ3, #00:26:09-7#)

Auch die im Mediendiskurs fehlenden Relationen innerhalb der globalen Geographie des Hungers (vgl. 2.2.2) kommen innerhalb solcher Homogenisierungen, eurozentrischen Krisenperspektiven und Dekontextualisierungen nicht mehr zum Tragen. Die verzerrte Medienrealität führte im Sommer 2011 dazu, dass ganz Afrika als höchste Hungerregion der Welt dargestellt und rezipiert wurde, obwohl in Asien und der Pazifikregion zu der Zeit in absoluten Zahlen bei Weitem mehr unterernährte Menschen lebten. (Sturmer 2013: 27) Ähnliche Homogenisierungen lassen sich nicht nur territorial, sondern auch inhaltlich an den verschiedenen Formen des Hungers ausmachen, welche medial oft auf den konjunkturellen

Hunger bzw. einer Mischform des strukturellen und konjunkturellen Hungers reduziert werden. (Vgl. 2.2.1) Auch wenn die permanente, schleichend tödliche Mangelernährung auf der Welt nicht weniger verhängnisvoll für Betroffene ist, so ist sie aufgrund der fehlenden (visuellen) Negativität dennoch weniger berichtenswert als eine konjunkturelle Hungerkatastrophe in Folge einer Dürre:

„Auf Hunger hat keiner Bock, weil eine hungrige Bevölkerung kann auch rebellieren. Darum stellen die denen dann in Afrika Weizen, in Amerika Mais oder in Asien Reis hin und dann sind die Leute satt und können sogar dick werden, weil, also weil sie mangelernährt sind. (...) Aber es fehlen ihnen halt Spurenelemente, Vitamine und Mineralien und sowas und das ist ein Thema, was sich natürlich schlecht verkaufen lässt.“ (Int. Nr.4, AK2, #00:08:00-6#)

Dadurch konnte aus Erfahrungen der SchlüsselakteurInnen auch die gesamte Hungerthematik in manchen Regionen oftmals nicht untergebracht werden, solange keine akute Krise ausbricht:

„Also ich kriege einfach das Thema Hunger auf dem Kontinent [Südamerika] nicht wirklich unter, obwohl es nicht so ist, dass ich es noch nie angeboten hab. Also zum Beispiel Argentinien gilt ja als ein reiches Land und trotzdem sterben dort Kinder an Hunger. Es ist ja nicht nur ein Thema, was nur in Afrika stattfindet (lacht), sondern was man auch hier wirklich auf dem Kontinent auch behandeln müsste und auch in intensiverer Form.“ (Int. Nr. 3, AK1, #00:24:01-4#)

Aber nicht nur aus Sicht der AuslandskorrespondentInnen wurde berichtet, dass die Hungerthematik schwierig unterzubringen sein kann, sondern auch bei Bemühungen aus den Heimredaktionen selbst bleibt ein sehr reduktionistisches, de-kontextualisierendes Abbild von Krise meist als einzige Handlungsoption, wodurch folgeträchtige Themen marginalisiert werden:

„Aber jetzt in dem Sinne, dass man es nicht unterbringt (...) vielleicht ein bisschen die institutionelle Ebene, also doch das ist sogar ein echtes Problem. Wir berichten halt meist dann, wenn die Katastrophe da ist und dann geht es darum Spendenhilfe usw., aber diese institutionelle Hilfe kontinuierlich zu verfolgen - was machen denn jetzt die Staaten? Was ist denn jetzt passiert mit den G20 Beschlüssen? Was ist wirklich draus gefordert? (...) Also all diese institutionellen Themen da würde ich schon sagen die sind, wenn man sie misst an der Relevanz dieses Dramas, sind sie vielleicht unterbelichtet und da ist es oft, wenn jetzt keine Hungerkatastrophe ist, schwer die Themen unterzubringen, wenn nicht gerade akut irgendwas läuft oder von mir aus ein G20 Gipfel läuft, worauf man es dann beziehen kann.“ (Int. Nr. 9, HJ3, #00:22:41-2#)

Der Fokus auf den konjunkturellen Hunger (vgl. 2.2.1) im Mediendiskurs, welcher dramatische Bilder zeichnet, ist durch sein Strukturmerkmal der negativen Ereignishaftigkeit gegeben, welche schicksalhaft und losgelöst von Strukturproblemen der internationalen Weltgemeinschaft dargestellt werden kann. Daher resümiert auch Ziegler:

„Regelmäßig erscheint er [konjunktureller Hunger] auf unseren Fernsehbildschirmen. Er bricht plötzlich aus, wenn sich eine Naturkatastrophe ereignet, das heißt, wenn eine Region von Heuschrecken, Trockenheit, Überschwemmungen verwüstet wird oder wenn ein Krieg das soziale Gefüge zerreißt, die Wirtschaft ruiniert und Hunderttausende von Opfern in Vertriebenenlager im Land oder in Flüchtlingslager jenseits der Grenzen treibt.“ (2012: 32)

Auch hier steht die selektive Hungerberichterstattung in direktem Zusammenhang mit dem anthropozentrischen Blick auf Raum und Zeit. (Vgl. 6.2.7) So berichten drei JournalistInnen nicht nur über die vorhersehbare Bildung neuer, dynamischer, teilweise transnationaler, Räume

in Folge von Hunger-bedingten Migrationsbewegungen, sondern darüber hinaus auch von der zeitlichen Absehbarkeit von Hungerkrisen, welche durch ein anderes Aktualitätsverständnis aus Sicht zweier AuslandskorrespondentInnen vor Ort auch zum präventiven medialen Weckruf der Weltgemeinschaft hätten genutzt werden können.

„Also zum Beispiel bei dieser größten Dürre seit 60 Jahren am Horn von Afrika, alle wussten, dass die kommt, also alle Experten, alle, die sich damit beschäftigt haben. Der Niederschlag war ausgefallen, es gab Krieg, es gab keine Hilfsorganisationen und die Organisationen, also sei es WFP oder alle NGOs haben gewarnt, spätestens in drei Monaten haben wir hier Hunger. Es war aber schwierig das medial an den Mann zu bringen.“ (Int. Nr. 4, AK2, #00:08:00-6#)

„Also es ist natürlich so, wenn wir eine richtige Krise haben, dass natürlich die - also ich hatte das in Somalia beispielsweise 2011, wo ja wirklich sehr viele Menschen gestorben sind. Wo manche Redaktionen natürlich den Eindruck hatte, diese Krise kam out of nowhere. Aber tatsächlich hatte ich auch davor schon die Jahre darüber berichtet, dass diese Krise bald kommen wird. Also das war jetzt nicht prophetisch oder so.“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:22:17-6#)

Sobald jedoch der Höhepunkt einer Hungerkrise erreicht ist, trifft auch das Phänomen des Fallschirm-Journalismus in starken Ausmaßen zu:

„Ich war beispielsweise in Dadaab, dem größten, damals größten Flüchtlingslager der Welt in Kenia an der somalischen Grenze. Da sind halt viele Leute, damals lebten da fast eine halbe Million Leute und es kamen wahnsinnig viele neue ausgemergelte Menschen jeden Tag an. (...) Als ich das erste Mal da war, war da medial gesehen nicht viel los. Als ich das zweite Mal da war, auf dem Höhepunkt, das war vielleicht zwei drei Monate später, der Krise und das war gleichzeitig in Europa Sommerloch, wo es einem dann auch leichter macht mit solchen Themen dann zu landen, da waren CNN und BBC und alle mit Übertragungswagen da. Da haben die live (.) da sind die Journalisten sich auf die Füße getreten.“ (Int. Nr. 4, AK2, #00:08:00-6#) Da [Dadaab] konnte man diese Hungersnot so ganz wie unter einem Brennglas beobachten. Also das war easy, da fliegt man von Nairobi eine dreiviertel Stunde ins Flüchtlingslager und kann abends wieder in Nairobi sitzen.“ (ebd.: #00:24:54-6#)

Das nun mehrmals angesprochene Strukturmerkmal der Negativität (6.2.2), welches einerseits in der Thematik selbst begründet lag, stieß aber in den Gesprächen mit einem Afrika-Auslandskorrespondenten auch an seine Grenzen – durch eine von ihm wahrgenommene Verschiebung der Afrika-Berichterstattung zugunsten eines Seltenheitswerts:

„Es ist jetzt nicht so, dass immer alle nur Katastrophengeschichten hören und lesen wollen. Also die Sachen, wenn man aus Afrika berichtet, da gibt es auch ein Grundinteresse immer dran. Aber eigentlich muss ich sagen, positive Geschichten aus Afrika fand ich fast leichter zu verkaufen, weil die haben ja also die Redakteure, die letztendlich darüber entscheiden, ob meine Geschichten erscheinen oder nicht die sagen ja okay also Krieg, Aids, Hunger und sowas das kennen wir jetzt alles mit Afrika, aber wenn du jetzt sagst, dass hier Entwickler aus Kenia oder erfolgreiche Fashion-Designerin aus Äthiopien oder sowas, das hat für sie sozusagen einen höheren Neuigkeitswert.“ (Int. Nr. 4, AK2, #00:24:54-6#)

Darüber hinaus berichtete der Afrika-Korrespondent auch, dass sich seine Berichte und Geschichten über Hunger in Äthiopien – im Gegensatz zu Somalia – auch positiv auslegen und verkaufen ließen, indem sie durch die erste Dürre, welche in Äthiopien nicht zur Hungersnot führte, angeteasert wurden und dadurch mehr Neuigkeitswert besaßen.

7. Ebene II: Entwicklung eines Leitwertkatalogs

Die zweite Analyseebene stellt die induktiv generierten Leitwerte dar, nach denen die SchlüsselakteurInnen nach bestem Wissen und Gewissen handelten oder handeln wollen. Auf der normativen Analysedimension geht es nicht darum, individuelle Wertzuschreibungen vorzunehmen, sondern das Für und Wider moralischer Urteilsfindungen zu diskutieren. Dieses Zusammenführen der Ergebnisse entspricht somit einem Leitwertkatalog, indessen die mögliche Anwendung ethischer Maxime und Prinzipien sowie der Rückbezug auf bestehende ethische Argumentationslogiken disputiert werden. (Vgl. Funiok 2002: 38) Dafür werden die generierten Kategorien des Grenzwertbewusstseins: „Do No Harm“ (7.1), Überzeugung und Selbstzweifel (7.2), der Wahrhaftigkeit (7.3) sowie der Empathie (7.4) und der Permanenz (7.5) zunächst getrennt voneinander betrachtet. Analog zur ersten Analyseebene werden im Zwischenfazit (7.6) zur holistischen Einbettung die Beziehungen der Kategorien und Kodes untereinander illustriert, indem die aufgestellten Leitwerte als ein in sich begründetes System am Beispiel „Hunger im globalen Süden“ kritisch hinterfragt werden.

Im Gegensatz zu expliziten Moralvorschriften sind die folgenden Werte auf einer impliziten ethischen Basis verortet, welche keinerlei Appelle aufkrotzieren, sondern bewusstseinsprägende Kategorien darstellen, die wegweisend für die Individual- und Berufsmoral (vgl. 3.2.2) sind. Die Gefahr konkreter Handlungsmaxime für ein auslandsjournalistisches Berufsethos besteht darin, dass ethische Gesetze im Sinne einer universellen Verbundenheit und Verpflichtung den kontextuellen Gegebenheiten von Individuen in einzigartigen Lebenssituationen und -welten nicht gerecht werden können. Daher stehen die folgenden Leitwerte inklusive ihrer Widersprüche im normativen Blickfeld, indem sie einen orientierungsweisenden Geltungsanspruch haben, während die Ausprägungen und Handlungsoptionen trotz Wertekonformität verschieden interpretiert werden können. Denn: „Wenn sich Ethik in Moral und Moralismus verkehrt, dann wird aus dem Eintreten für ein Ideal eine Strategie der Unterwerfung.“ (Foerster/Pörksen 1999: 164) Vielmehr steht die gleichzeitige Gültigkeit aller wechselwirkenden, sich gegenseitig bestärkenden Werte im Fokus, wodurch eine klare Verschmelzung der dualistischen Ethikansätze – zwischen Deontologie (3.1.4) und Teleologie (3.1.5) – illustriert wird.

7.1 Grenzwertbewusstsein: „Do No Harm“

Im Laufe des axialen Kodierens hat sich die Parallelität der Kategorien Grenzwertbewusstsein und „Do No Harm“ gezeigt. Dennoch sind die Konzepte keinesfalls gleichzusetzen, sondern vielmehr in einer bedingenden Relation zu verstehen: Das journalistische und berufsethische Grenzwertbewusstsein bildete innerhalb der Beispiele ein klares Fundament, welches das Nichtverletzen und die Konfliktsensibilität erst ermöglicht und muss dementsprechend als Voraussetzung definiert werden. Während beim offenen Kodieren verschiedene Codes das Nichtverletzen umschrieben, soll es hier im Sinne des Konzepts aus der Entwicklungszusammenarbeit (EZA) „Do No Harm“⁶³ ausgelegt werden. Dies soll keinesfalls die Selbstpositionierung von EZA-MitarbeiterInnen und JournalistInnen gleichsetzen, sondern vielmehr auf die gleiche konsequentialistische Ethik beider externer AkteurInnen-Gruppen in ähnlichen Kontexten aufmerksam machen: „Externe Akteure können Schaden anrichten, indem sie etwas unterlassen, sich zu stark einbringen, ihre Interessen und Prioritäten nur aus eigener Perspektive artikulieren, als parteiisch wahrgenommen werden und sich vor Ort unangemessen verhalten.“ (Major et al. 2011: 10)

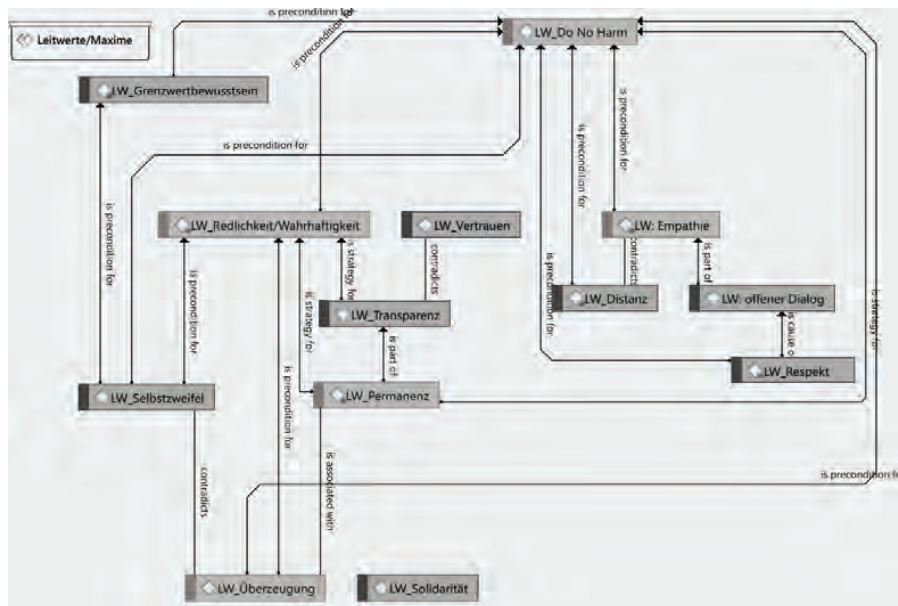


Abb. 5: Kategorien-Netzwerk der Leitwerte (dargestellt durch atlas.ti): Kategorien hell, Sub-Kategorien dunkel.

⁶³ Der Vorsatz, keinen Schaden anzurichten, als oberste Priorität der Nothilfe „gründet auf der Einsicht, dass internationale Hilfe unvermeidliche Nebenwirkungen hat. Mit diesem Leitprinzip soll die Krisenarbeit konfliktsensibel gestaltet und sollen ihre negativen Auswirkungen minimiert werden.“ (Major et al. 2011: 10)

Insgesamt hat sich die Kategorie „Do No Harm“ als Leitkategorie dieser zweiten Analyseebene herauskristallisiert, da alle weiteren Kategorien sowie Subkategorien jeweils als Voraussetzungen oder Strategien dieser Konfliktsensibilität identifiziert wurden. Die Begriffsfindung des Grenzwertbewusstseins ging dabei nicht nur auf die Aussagen der SchlüsselakteurInnen zurück, sondern auch auf das ethische Vorgespräch:

„Wir werden in ethische Dilemmata hineinkommen, wo es aber darum geht sich dann doch eher für das eine oder für das andere zu entscheiden. Für mich ist da wichtig, dass wir professionell dann auch immer das entsprechende, ich sag mal, Grundwertebewusstsein und vor allem Grenzwertbewusstsein, für das, was wir tun, haben und dann ggf., wenn wir ich sag mal danebentreten, zumindest in der Reflexion verstehen, was passiert ist, um es auch wieder korrigieren zu können.“ (Int. Nr. 2, Eurich, #00:07:05-8#)

Das Grenzwertbewusstsein hat sich in den Aussagen der SchlüsselakteurInnen auf zwei Ebenen gezeigt – einerseits bzgl. der eigenen Arbeitsmoral in Sachen journalistischer Freiheit, Offenheit und Unabhängigkeit und andererseits hinsichtlich klarer Grenzwerte beim Kontakt zu InformantInnen und InterviewpartnerInnen des globalen Südens. Ersteres steht in Bezug auf das Berufsethos und zeigt klare Grenzen, welche aus der Erfahrungswelt der Befragten nicht überschritten werden sollten, um vorhersehbare ethische Dilemmata⁶⁴ in der repräsentativen Diskurspraxis (vgl. 2.1.3) zu vermeiden:

„Aber was ich früher häufiger bekommen habe als heute, wo die Leute mich ja auch kennen, sind mal so Anfragen, wo sozusagen die Schlagzeile auch schon geschrieben war in der Redaktion. Und das ist etwas, wo ich direkt sage, das mache ich nicht.“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:05:30-2#)

Diese Art der Selbstbeschränkung für das eigene journalistisch Handeln kann auch zunächst unbedenklich scheinende Medienpraktiken einschließen, wie etwa das von drei JournalistInnen betonte Ausschlusskriterium der rückwirkenden Kontrolle der InterviewpartnerInnen, die vor Veröffentlichung nochmals über die Enkodierung (vgl. 2.1.4; 6.) verfügen wollen:

„Das Interview habe ich abgelehnt, weil Amnesty darauf bestanden hat, die Zitate später alle nochmal zu sehen und gegenzuzeichnen und das ist etwas, was ich generell nicht mache. (...) Aber ganz grundsätzlich, wenn eine Pressestelle ein Interview nochmal gegensehen will: erstens, sie glaubt, dass ich meinen Job schlecht mache, dann sollte sie mir kein Interview anbieten. Oder aber sie ist der Meinung, dass sie lieber nochmal korrigiert, was der Mann gesagt hat, aber dann ist es kein Interview. Also das ist schon eine prinzipielle Sache. Es nimmt überhand, es möchte eigentlich jeder inzwischen nochmal sehen, was er gesagt hat bevor es veröffentlicht. Das hat für mich mit Arbeitsethik zu tun.“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:07:00-2#)

Neben diesen inhaltlichen Grenzwerten in den berufsethischen Routinen und Abläufen, welche aus Sicht der Befragten nötig sind, um nicht auf Kosten der Redlichkeit bzw. Wahrhaftigkeit (vgl. 7.3) zu handeln, spielt das eigene Grenzwertbewusstsein bei der Repräsentation des

⁶⁴ Von einem ethischen bzw. moralischen Dilemmata wird gesprochen, sobald eine Person oder Gruppe mehr als eine ethische Verpflichtung haben, die sich jedoch nicht in Einklang bringen lassen und somit mindestens eine nicht erfüllt werden kann. (Höffe 2008: 214)

globalen Südens jedoch vielmehr in Bezug auf den Umgang mit den Menschen vor Ort eine ausschlaggebende Rolle. Um im Sinne der Leitkategorie keinen Schaden anzurichten zeigte sich bei allen InterviewpartnerInnen der korrekte Umgang mit den betroffenen Menschen als oberste Priorität, da die JournalistInnen fatale Missverständnisse mit InformantInnen, das (un)bewusste Eindringen in die Privatsphäre sowie den allgemeinen Schutz der Menschen im globalen Süden explizit fürchten. Greifbar wird an dieser Stelle die von Jonas wegweisende „Heuristik der Furcht“ (vgl. 3.2.4), welche sich auch bei den JournalistInnen als intuitiver Moralkompass und Werkzeug kenntlich machte:

„Also, wenn es nicht um ein hoch, um ein politisch hoch brisantes Vergehen geht, würde ich eigentlich nichts schreiben ohne das Einverständnis desjenigen, über den ich schreibe. (...) Und klar gibt es dann öffentliche Interessen, die das durchbrechen, aber da muss schon echt (.) also da muss, da muss schon wirklich (.) das öffentliche Interesse sehr viel schwerer wiegen. Ich bin extrem zurückhaltend (.) also Leute, in die Öffentlichkeit zu holen, die das nicht wollen. Extrem zurückhaltend. Die Zurückhaltung wird dann besonders wichtig, wenn man sich in Gesellschaften bewegt, die keine oder nur scheindemokratisch sind. Und wo man einfach nicht genau weiß, ob Leute, die sich dann öffentlich äußern Schwierigkeiten bekommen und sobald ich das Gefühl habe, das kann ich nicht wirklich einschätzen, mache ich immer lieber einmal zu wenig zitieren als einmal zu viel.“ (Int. Nr. 9, HJ3, #00:15:01-2#)

„Also ich finde, was ich extrem wichtig finde, ist, dass man immer an die Sicherheit der Interviewpartner denkt, weil wir Journalisten sind kurz vor Ort, wir führen ein Interview und dann sind wir weg. Also ich werde oft gefragt, ist es nicht gefährlich was du machst. Aber es ist ja viel gefährlicher für die Leute, die vor Ort bleiben. Also nimm einfach jemanden, der sich zum Beispiel gegen illegalen Bergbau einsetzt in irgendeinem kleinen Dorf im Hinterland, das kann im Amazonas sein also in Peru oder das in Kolumbien irgendwo sein. Und diese Menschen sind dann wirklich in Gefahr und wir sind danach wieder weg. Du musst denen immer erklären in welchem Rahmen etwas erscheint. Manche sagen dir zum Beispiel auch, ja das ist ja für Deutschland, das kriegt ja niemand mit. Dann sag ich denen immer, du musst wissen, dass die Bilder im Internet zu sehen sind und mit deinem Namen zu finden sei werden. Und dann müssen die Leute selbst entscheiden, können sie mit ihrem Namen auftauchen, können sie es nicht, können sie ihr Gesicht zeigen. Und es gibt auch schon viele, viele sehr gute Geschichten, die ich nicht erzählt habe, weil ich einfach denke, dass es zum Schaden der Interviewpartner gewesen wäre.“ (Int. Nr. 3, AK1, #00:18:43-4#)

Die Heuristik der Furcht geht jedoch über das umfassende Aufklären der InformantInnen und eine Zurückhaltung im Sinne von Vorsicht hinaus und inkludiert auch die Nachsicht und das Korrigieren von ethischen Fehlentscheidungen und ethischen Dilemmata, in welche alle JournalistInnen früher oder später kommen. Ganz nach dem Prinzip der teleologischen Ethik (vgl. 3.1.5) und analog zum Ansatz „Do No Harm“ verhindert das durch Erfahrungen geformte Grenzwertbewusstsein der MedienproduzentInnen nicht immer all die „unbeabsichtigten langfristigen Konsequenzen ihres Handelns“ (Major et al. 2011: 10), auch wenn diese vorausschauend bedacht wurden. Bei den asymmetrischen Machtverhältnissen zwischen den Betroffenen aus dem globalen Süden und den JournalistInnen aus dem globalen Norden kommt die nicht-reziproke Natur der Heuristik der Furcht in den vorangegangenen Zitaten vollends zum Tragen und fordert ein überlegtes Handeln *„mit der entsprechenden Umsicht, mit der entsprechenden Rücksicht und der entsprechenden Vorsicht.“* (Int. Nr. 2, Eurich, #00:21:22-8#) Indem die JournalistInnen sich mit den schlimmst-möglichen Wirkungen ihrer

Handlungsoptionen vertraut machen, welche die Zerstörung von Leben miteinbezieht, kann der Leitwert „Do No Harm“ ganz im Sinne Jonas‘ als einzige kategorische Maxime ausgelegt werden, derer sich alle anderen Leitwerte unterstellen.

7.2 Überzeugung und Selbstzweifel

Die Kategorie der Überzeugung hat sich relativ spät im Kodierungsprozess herausgebildet, da sie teilweise auf recht widersprüchliche Definitionen der SchlüsselakteurInnen zurückgreift. Einigkeit unter allen GesprächspartnerInnen gab es jedoch hinsichtlich der berufsethischen Selbstzuschreibung, welche als Grundlage medienethischer Reflexion gesehen werden kann: *„Das setzt ein Berufsverständnis voraus, das den Beruf der JournalistInnen nicht reduziert auf einen reinen Broterwerb, sondern dass man sich eben der überordnenden gesellschaftlichen, kulturellen, globalen Verantwortung bewusst ist.“* (Int. Nr. 2, Eurich, #00:07:05-8#) Diese Art der Überzeugung setzt zum einen voraus, dass ihre Arbeit gesellschaftlich relevant und unerlässlich ist und andererseits steht diese Grundüberzeugung im Spannungsverhältnis zu anderen Aspekten, die eine ethisch vertretbare Medienproduktion verhindern könnten – wie die Faktoren Zeit und Geld:

„Also Zeit ist für mich ein Faktor, der für mich eigentlich nicht relevant ist genauso wenig, das dürften jetzt auch meine Auftraggeber nicht hören, genauso wenig wie Geld. Also wenn man wirklich so arbeitet, wie ich das machen will, dann hast du nie damit gerechnet, dass du reich wirst. Dann bist du froh, wenn du deine Miete bezahlen kannst eigentlich und dann soweit über die Runden kommst, weil das ist einfach was für Überzeugungstäter. (Int. Nr. 3, AK1, #00:11:57-1#) Man macht immer Aufträge für's Herz und Aufträge für's Brot. Also das ist immer eine Mischkalkulation.“ (ebd.: #00:14:47-7#)

Nicht nur die eigenen Handlungsroutinen können aufgrund verschiedener berufsethisch legitimer Überzeugungen unterschiedlich ausfallen, auch das eigene Rollenbild hat divergierende Überzeugungsstrategien auf die Frage, inwiefern man als JournalistIn – über die bloße BeobachterInnen-Perspektive hinaus – „aktiv“ werden darf, offenbart. Konsensual scheint dabei aber dennoch bei allen die Aussage, dass den eigenen journalistischen Handlungen beobachterabhängigen Wirklichkeitskonstruktionen unterliegen und diese auch realpolitische Folgen hervorrufen können:

„Ich bin durchaus nicht der gleichen Meinung wie viele bei uns [Medium]; ich bin sehr der Meinung, dass wir allein dadurch wo wir hingucken und wo wir nicht hingucken und auch dadurch wie sehr wir uns auf Problemdarstellung fokussieren oder auf Lösungsdarstellung fokussieren, dass wir dadurch, ob wir das wollen oder nicht, zu politischen Akteuren werden, weil also gerade Zeitungen prägen, worauf Politiker sich beziehen. Das kann man richtig oder falsch finden, man kann es sogar erschreckend finden, weil man sich auch wundert.“ (Int. Nr. 9, HJ3, #00:35:54-5#)

Die Frage, inwiefern JournalistInnen als entwicklungspolitische AkteurInnen tätig werden, ist eng verbunden mit der medienethischen Frage der Konsequenzen infolge der Berichterstattung.

Je nach Kontextualität und Nähe bzw. Distanz zum Geschehen hat dies bei den Gesprächen zu verschiedenen moralischen Urteilsfindungen geführt:

„Wenn meine Bilder und meine Texte oder die Kombination von beidem dazu beitragen kann, dass Leute bereit sind dafür Geld zu geben, dann finde ich das auch gut. Also ich habe auch kein Problem damit, wenn beispielsweise ein Spendenkonto von einer gewissen Organisation unter meinem Artikel steht.“ (Int. Nr. 4, AK2, #00:10:16-7#)

„Wir können ja eigentlich in der Tendenz einfach nur berichten, was passiert und es passiert halt vieles nicht in diesem Bereich. Also da setzt man sich dann hin und sagt man müsste, man müsste, aber das kann man als Journalist natürlich auch nur begrenzt machen. (lacht) Wir sind ja keine Politiker, wir sind ja Journalisten.“ (Int. Nr. 9, HJ3, #00:28:03-1#)

Unabhängig von der moralischen Wertung dieser aktiven Rolle geht es innerhalb des Leitwerts der Überzeugung vielmehr darum, dass die widersprüchlichen Rollenbilder und Selbstbeschreibungen von JournalistInnen mit Entwicklungsfokus bewusst Einzug in die Selbstreflexion der ethischen Urteilsfindung erhalten. Erst durch den permanenten Selbstzweifel, welcher hier in Analogie zur Heuristik der Furcht als produktives und nicht destruktives Instrument verstanden werden soll, kann eine verantwortungsbewusste Haltung gegenüber dem eigenen Schaffen erlangt werden:

„Ich glaube, dass man sehr wohl sozusagen mit moralischem Blick auf ein Problem gucken kann. Da muss man immer noch sich selbst gegenüber ehrlich sein, ob denn die Tatsachen die eigene moralische Position auch unterstützen, also ob es tatsächlich gute Gründe dafür gibt, warum man die Position hat, die man hat und das nicht nur einfach auch ein Vorurteil ist und die Welt so ist wie man sie gerne hätte. (...) Genau, also ich bin da eher ein Anhänger eines Journalismus mit Standpunkt, sage ich mal.“ (Int. Nr. 10, HJ4, #00:14:27-6#)

Das durch permanenten Selbstzweifel und Selbstreflexion gewonnene Vertrauen in sich selbst und sein Berufsethos kann somit als eine gewisse subjektive Überzeugung der lebensweltlichen Wahrhaftigkeit (7.3) interpretiert werden. Das zur moralischen Integrität notwendige, sich-in-Frage-stellen oder „das Sich-zu-Eigen-Machen einer Überzeugung ist selbst eine innere Handlung“ (Metzinger 2013: 11), die als Bedingung für das Streben nach intellektueller Redlichkeit (vgl. 7.3) verstanden werden kann.

Die Aussage, dass man „als Journalist sehr wohl Position beziehen kann und einem bei manchen Themen gar nicht anders übrig bleibt als Position zu beziehen“ (Int. Nr. 10, HJ4, #00:14:27-6#) bestätigen alle Befragten. Diese bewusste, diskursive Repräsentationsmacht der SchlüsselakteurInnen muss jedoch als Berufsnorm stets auf alle hier vertretenen Leitwerte ausgelebt werden, damit die ethische Argumentation in sich logisch konsistent und zielführend zur obersten Prämisse „Do No Harm“ ist. (Vgl. 3.1.2) So ist es auch das permanente Sich-in-Frage-stellen, welches auf einer tiefenkulturellen Ebene verinnerlicht werden muss, was das Beispiel des Umgangs mit DolmetscherInnen im globalen Süden deutlich macht:

„Der Nachteil [von DolmetscherInnen] ist natürlich, dass man nie genau weiß, wie genau übersetzt der jetzt und hat er was weggelassen oder sie. Was ihm schon oder ihr schon aus (...) auch schon vielleicht aus kulturellen Gründen unangenehm war zu übersetzen, das kann man einfach nicht durchschauen. Deswegen muss man immer versuchen noch andere Quellen zu finden und das auch zu überprüfen. Auf der anderen Seite sind natürlich solche Begleiter auch immer schon gute Informationsquellen und die können einem auch immer viel erklären, was man so ganz falsch deuten würde. (...) Und da sind Übersetzer häufig oder überhaupt Begleiter aus dem Land selber sind da häufig sehr wichtig, um da einen so ein bisschen zu korrigieren.“ (Int. Nr. 9, HJ3, #00:11:36-3#)

Insbesondere beim Auslandsjournalismus kommt daher der Selbstreflexion und dem Anerkennen der eigenen Grenzen des diskursiven Repräsentationssystems auf der Ebene der interkulturellen Kommunikation eine bedeutende Einsicht auf dem Weg zur möglichst wahrhaftigen Berichterstattung zu. Während Überzeugung und Selbstzweifel zunächst in einem unauflösbaren Widerspruch zu stehen scheinen, ist es ebendiese Wechselwirkung, die erst zu einer verantwortungsbewussten und selbstreflexiven Haltungsethik führen kann.

7.3 Wahrhaftigkeit: Transparenz, Redlichkeit und Multiperspektivität

Die tragende Kategorie der Wahrhaftigkeit bildet in vielen medienethischen Ansätzen den Leitwert, um den sich alle anderen Werte und Prinzipien drehen. Innerhalb der Auswertung hat sich jedoch herausgestellt, dass der Leitwert der Wahrhaftigkeit⁶⁵ zwar für alle GesprächspartnerInnen im deontologischen Sinne universellen Anspruch erhält, jedoch nur insofern er bei der medialen Repräsentation des globalen Südens auch unter der kategorischen Handlungsmaxime „Do No Harm“ vereint werden kann. Konkret bedeutet dies, dass der Schutz von Betroffenen, InformantInnen oder gesellschaftlichen Gruppen im Sinne einer bewussten, transkulturellen Achtung stets höher anzusiedeln ist als die Offenlegung aller Informationen der Recherche. Dies steht jedoch keinesfalls in einem unauflösbaren Widerspruch zur Wahrhaftigkeit, da diese insbesondere „die Transparenz der Aussagenentstehung“ (Bilke 2008: 111) impliziert und nicht auf universelle Wirklichkeitskonstruktionen oder gar Wahrheitszuschreibungen pocht und somit „trotz der Klarheitsschmerzen (...) der Schlüssel für (...) jeden nichtverletzenden, deeskalierenden Journalismus“ (Eurich 2011: o. S.) ist. Das Ringen um eine teilbare Konstruktion der Wirklichkeit zur medialen Verständigung, welche

⁶⁵ Der Begriff der Wahrheit bildet in der Ethik einen Grundbegriff der lebensweltlichen Orientierung, wengleich sich ein starker Zweifel an der objektiv erfahrbaren und wiedergebbaren Wahrheit kenntlich macht. Daher spielt dieser Begriff vielmehr in der Auslegung von Wahrhaftigkeit eine Rolle, da dies lediglich die Orientierung und das Streben nach und nicht das Erreichen von Wahrheit – und im journalistischen Sinne von Objektivität – als Ziel deklariert. (Vgl. Höffe 2008: 335ff.)

auf der konstanten individual- und professionsethischen Reflexion einzelner AkteurInnen (vgl. 7.2) beruht, bildet dabei das höchste Maß an Wahrheit, welches erreicht werden kann.

Da sich journalistische Relevanz in Hinblick auf divergierende Medienstatuten auch verändert, muss der Leitwert der Wahrhaftigkeit immer eine „Antwort auf die Frage bereithalten, gegenüber wem sie gelten soll.“ (Thomaß 2008: 307) Die wahrhafte Darstellung der medial Repräsentierten bildet dabei – ganz im Sinne des „Do No Harm“-Ansatzes – die oberste Maxime und umschließt dabei stark den Faktor der Kontextualität (im Gegensatz zu 6.2.4), welche den MedienrezipientInnen möglichst wahrhaftig vermittelt werden muss – auch im gestalterischen Sinne nach der Recherche:

„Also mir ist wirklich immer wichtig, dass ich die Leute immer richtig wiedergebe. (...) Ich weiß nicht, ob das auch unter Wahrhaftigkeit fällt, aber dass man nicht manipuliert und nichts in einem anderen Kontext zeigt als stattgefunden hat. (...) Das gibt es ja unendlich viele Möglichkeiten das zu verschieben in einem Text oder auch im Schnitt.“ (Int. Nr. 7, HJ1, #00:37:19-6#)

Als besonders grundlegend ist dabei auch die Verortung von Sprache als ein Prozess und eine diskursive Praxis, die erst durch Klarheit, logisches Argumentieren und eine reflektierte Standortgebundenheit der MedienproduzentInnen eine ethisch vertretbare Wahrhaftigkeit anstreben kann: „Erst durch die Einbettung in den aktuellen, gesellschaftlichen und historischen Kontext werden Nachricht und Bericht zur Information, die bei den Rezipienten lebensweltlich und bewusstseinsmäßig andocken kann.“ (Eurich 2011: o. S.) Im Laufe des Kodierungsprozesses haben sich darüber hinaus drei in-vivo Sub-Kategorien gebildet: standortgebundene *Transparenz*, *Redlichkeit* und *Multiperspektivität*. Der untergeordnete Leitwert der Transparenz bildet einen immanenten Bestandteil der Wahrhaftigkeit, soll aber aufgrund technischer Möglichkeiten des evidenzbasierten Journalismus extra benannt werden:

„Also im Idealfall ergibt sich aus dem Artikel selbst und den Quellen, die man dazu veröffentlicht bzw. verlinkt eben für den Leser, die Möglichkeit nachzuvollziehen, wie man zu seiner Meinung gekommen ist oder zu der Lösung, die man propagiert oder zu der Überzeugung, die man hat. Und da gilt es dann einfach irgendwie innerhalb der Story oder des Artikels nachvollziehbar darzulegen, wie man, also wie man sozusagen von einem unparteiischen oder neutralen Standpunkt aus oder einem bestimmten Vorurteil aus, was man hat, wie man von da aus dann durch die Recherche dahin gekommen ist, was der Artikel dann schlussendlich als Lösung oder als Problem (...) oder als Story auch darstellt. Aber im Idealfall muss man das nicht im Einzelnen erklären, sondern das ergibt sich aus dem Narrativen des Artikels, wie man dorthin gekommen ist.“ (Int. Nr. 10, HJ4, #00:16:18-9#)

Anstelle einer möglichst ausgewogenen Darstellung aller Perspektiven innerhalb eines Artikels gilt es den Leitwert der Transparenz so zu verstehen, dass im Ansuchen um Wahrhaftigkeit eine Transparenz der Aussagenentstehung gewährt und die journalistische Positionierung aufgrund verschiedener Erfahrungen, Informationen und Einflüsse für die RezipientInnen nachvollziehbar wird. Analog dazu wird auch innerhalb der konstruktivistischen Medienethik

eine „intersubjektive Überprüfung der Versionen einer Geschichte, die unterschiedliche Gültigkeit hätten“ (Bilke 2008: 101), gefordert.

In Anlehnung an und Abgrenzung zu dem Konstrukt der Wahrhaftigkeit äußerte ein Journalist die Prämisse der Redlichkeit, welche auch auf Aussagen anderer SchlüsselakteurInnen rückbezogen werden konnte:

„Also ich würde schon von mir den Anspruch haben, dass von mir der Konsument, der Leser, der Hörer oder der Zuschauer der Nachricht, die ich produziere, dass ich maximal versucht habe alle möglichen Informationen, die vorhanden waren zu zeigen und nur diese.“ (Int. Nr. 5, AK3, #00:09:24-4#)

Das Streben nach Redlichkeit beinhaltet Elemente der verantwortungsbewussten Ehrlichkeit und Integrität, die im Idealfall „durch Erfahrung und Einsicht vom jeweiligen Menschen so verinnerlicht wurde, dass sie zu einer Quasi-Charaktereigenschaft“ (Waller 2002: 153) wird. In Bezug auf das Konzept der intellektuellen Redlichkeit wird die Parallele zur Kategorie der Wahrhaftigkeit, der selbstkritischen Überzeugung (7.2) und der allmählichen Überwindung des eurozentrischen Blicks deutlich:

"Intellektuelle Redlichkeit bedeutet ja gerade, dass man nicht vorgibt, etwas zu wissen oder auch nur wissen zu können, was man nicht wissen kann, dass man aber trotzdem einen bedingungslosen Willen zur Wahrheit und zur Erkenntnis besitzt, und zwar selbst dann, wenn es um Selbsterkenntnis geht, und auch dann, wenn Selbsterkenntnis einmal nicht mit schönen Gefühlen einhergeht oder der akzeptierten Lehrmeinung entspricht.“ (Metzinger 2013: 11)

Insbesondere bei der Auslandsberichterstattung und der Funktion von Auslandskorrespondenzen erhält der Leitwert aber auch im Sinne einer historischen Redlichkeit an Relevanz, insbesondere sobald sich der eurozentrische Blick durch lange Aufenthalte löst:

„Und über 20 Jahre sich in eine Region hineinzufressen und auch die Feinheiten zu verstehen zu lernen, hilft natürlich bei der Konfliktbeschreibung, obwohl es natürlich dann immer brisant ist, weil man hat ja immer nur begrenzt Platz und dann sein Wissen wieder zurechtstutzen zu müssen und dann die Einblicke, aber das mache ich lieber als eine falsche Geschichte erzählen zu müssen.“ (Int. Nr. 5, AK3, #00:08:28-0#)

Die angestrebte historische Redlichkeit, welche immer auch eine geschichtliche Kontextualisierung anstrebt, verdeutlicht hierbei, dass ein komplexes Verständnis der Wirklichkeit in Ländern fernab des regionalen Medien-Mainstreams (vgl. 6.2.1) neue Herausforderungen parat hält, die u.a. auch auf dem Desinteresse bzw. der Unkenntnis in Deutschland münden – wie das komprimierte Darstellen von Hintergrundinformationen.

Auch wenn die maximal ausgewogene Berichterstattung innerhalb eines alleinstehenden Artikels nicht für alle Befragten erstrebenswert war, sondern die Transparenz der eigenen Situiertheit und der Recherche schwerer wogen, steht dies in keinerlei Widerspruch mit dem Konzept der Multiperspektivität. Auf ontologischer Ebene fordert diese zunächst im Sinne des Konstruktivismus (vgl. 3.2.3) ein Zulassen verschiedener Seins-Wahrnehmungen und darüber hinaus auch Sollens-Ansichten. Da AuslandsjournalistInnen auch immer im gewissen Ausmaß

als „Sinn-Übersetzer[Innen] zwischen den Kulturen“ (Hafez 2001: 693) gesehen werden müssen, sind „Polykodierungen, also (...) alternative Deutungsangebote“ (ebd.: 695) umso wichtiger, um nicht nur nationale Medienstereotype zu bedienen. Dies setzt als universellen Leitwert im deontologischen Sinne eine Offenheit im Rechercheprozess voraus. Diese Recherche- und Ergebnisoffenheit sowie die multiperspektivische Absicherung über mehrere Quellen aus unterschiedlichen lebensweltlichen Realitäten empfinden auch viele der SchlüsselakteurInnen als wegweisend:

„Ich gehe mit Arbeitsthesen natürlich auf diese Reisen, weil ich die Länder kenne, weil ich die Aussagen der UNO kenne, weil ich die Programme kenne. (...) Und diese Thesen schaue ich mir an. Und tatsächlich werden davon einige auch widerlegt, aber das betrachte ich nicht als Betriebsunfall, sondern als Teil meiner Arbeit. Und es kommen auch neue Thesen hinzu natürlich, wenn man dann unterwegs ist und sieht es spielt etwas ganz anderes eine Rolle. Ich lerne ja auf diesen Reisen.“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:11:02-2#)

„Mir nur anzuschauen, was mir hier [Europa] erzählt wird aus zweiter, dritter, vierter Hand und vielen Berichten, (...) die gut sein mögen, das reicht mir nicht.“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:03:02-8#)

Die Gefahr einer eindimensionalen und ausschließlich eurozentrischen Berichterstattung (vgl. 6.2.5) äußerte sich bereits im Grenzwertbewusstsein der JournalistInnen, die keine vorgefertigten Schlagzeilen akzeptieren. Der konstante Kampf um ein multiperspektivisches Vorgehen, welches nicht in einem dualistischen Weltverständnis endet, stellte sich auch als berufsethischer Kampf bei der medialen Repräsentation des Südens heraus:

„Und wenn jetzt aber die Realität nicht dem entspricht, was man vorher abgesprochen hat, dann muss man manchmal schon darum kämpfen, dass man da trotzdem nach wie vor auch den Sendeplatz oder Sendezeit hat.“ (Int. Nr. 3, AK1, #00:08:47-4#)

„Und es gehört halt einfach eine journalistische Erfahrung dazu und vernünftiges Handwerkszeug, dass dann so angeordnet zu berichten, dass auch Grautöne noch sichtbar werden. Sonst sagen wir einfach alles ist überall schlimm und das kann ja nun kaum ein Ziel sein. Überspitzung finde ich ohnehin nicht legitim.“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:35:10-4#)

Deutlich wird innerhalb dieses Leitwertes aber, dass die Berichterstattung und das journalistische Berufsethos auf höchst widersprüchliche und uneindeutige Wirklichkeitskonstruktionen stoßen. Eurich formuliert und fordert daher im Rahmen der Wahrhaftigkeit eine journalistische Ambiguitätstoleranz, um eben nicht nur diese medienimmanenten Paradoxien zu akzeptieren und mit ihnen zu leben, sondern „sie als Teil und aufgehoben in einer Wirklichkeit zu sehen, die größer ist als die der eigenen Weltbildkonstruktion.“ (Eurich 2011: o. S.)

7.4 Empathie: Distanz und Respekt

In vielen medienwissenschaftlichen Debatten wird bereits auf das Spannungsverhältnis zwischen Empathie und Distanz im journalistischen Alltag aufmerksam gemacht. Als

Voraussetzung für einen empathischen Zugang im Berufsethos müssen JournalistInnen jedoch nicht nur andere Menschen in ihren verschiedenen sozio-kulturellen Kontexten verstehen lernen, sondern sich zunächst selbst als konstruktivistische AkteurInnen erkennen. (Vgl. 7.2) Es braucht Empathie, um „über uns selber hinauszudenken und zu empfinden“ sowie dagegen anzukämpfen die eigenen „persönlichen, kulturellen, nationalstaatlichen, religiösen Bedürfnisse immer so absolut zu setzen“ (Int. Nr. 1, Eurich, #00:13:41-9#), so dass auch die eigene Identität nicht nur über Abgrenzungsprozesse verläuft. (Vgl. 2.1.3) Im Rahmen der auslandsjournalistischen Debatte bekommt der Balanceakt zwischen Empathie und Distanz somit einen transkulturellen Stellenwert (vgl. 3.4):

„Empathie das bedeutet ja zu lernen, vom anderen her zu empfinden und zu denken. Es bedeutet zu lernen von der anderen Kultur her. Dass wir also auch in der Lage durchaus sind, ich sag mal, unsere tiefe innerlichen Wertvorstellungen beiseite zu legen, eigentlich alles beiseite zu legen, um zunächst einmal den anderen in der Tiefe zu verstehen. (...) Zunächst mal muss ich ganz beim Anderen sein und muss das ganz dem Anderen auch wirklich spiegeln und dann kann sich ein ergebnisoffener Diskurs ergeben.“ (Int. Nr. 2, Eurich, #00:11:53-5#)

Das bloße Erkennen der AuslandsjournalistInnen geht dementsprechend über das wirklichkeitskonstruierende Element hinaus und schließt auch die kulturelle Vermittlungsrolle (vgl. 3.4) mit ein. Diese Sonderstellung im angemessenen Umgang mit Menschen aus dem globalen Süden wird durch die kulturelle und geographische Ferne umso wichtiger, da das empathische Verstehen bei der nach Wahrhaftigkeit strebenden Auslandsberichterstattung weniger Überprüfungen und kritischen Blicken der Betroffenen unterliegt. Eine Auslandskorrespondentin sieht daher die Bewusstseinsbildung zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmungen als notwendigen Schlüssel für eine Empathiefähigkeit, derer sie sich zunächst in der Lokalberichterstattung näherte:

„Ich glaube die beste Schule für mich war eigentlich in der Lokalzeitung zu arbeiten und das würde ich mir eigentlich wünschen, dass das alle, die irgendwann mal Journalismus machen, tun. Ich glaube da kriegst du alles, was Ethik ist so gut mit auf dem Weg, weil alles, was du nicht korrekt machst (...) Zwei Stunden nachdem deine Zeitung am Kiosk ist, steht die Person, über die du geschrieben hast, bei dir im Büro und klopft auf deinen Tisch. Das heißt du hast sofort einfach immer das direkte Feedback. Du musst den Leuten immer in die Augen schauen und das ist glaub ich die beste Schule, um niemals nicht mal arrogant über Leute zu schreiben.“ (Int. Nr. 3, AK1, #00:14:47-7#)

Das aktive Zuhören und der offene Dialog fordern im empathischen Zugang nicht nur die eigenen Arbeitshypothesen bestätigt zu bekommen, sondern den Kontext und die Themenschwerpunkte des Gegenübers zu verstehen und das journalistische Verhalten ohne große Suggestivfragen an die Situation anzupassen. Diesen ersten Schritt des empathischen Verstehen-wollens betonen alle befragten JournalistInnen, da er auch das eigene Weltverständnis bereichern und eurozentrische Muster aufbrechen kann:

„Ich probiere sozusagen die Problemstellung oder das, worüber ich schreibe, auch aus dem Blickwinkel der Beteiligten zu betrachten. Ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, dass zum Beispiel Dinge, die wir hier aus unserer Perspektive als sehr blödsinnig oder erklärungslos wahrnehmen, aus der Sicht

der Beteiligten durchaus Sinn macht. Wenn man sich halt näher mit der Lebenssituation, der Perspektive und der Erfahrungswelt der Beteiligten beschäftigt, dann wird es klar, dass es da durchaus Gründe dafür gibt, die auch für Menschen aus anderen Ländern und anderen Kulturkreisen auch in unserer Gesellschaft genauso funktionieren würden, wenn sie in einer ähnlichen Situation wären.“ (Int. Nr. 10, HJ4, #00:12:00-5#)

Empathie bildet aber nicht nur einen lebensweltlichen Zugang und eine berufsethische Voraussetzung für die JournalistInnen, sondern auch einen integralen Teil ihrer Arbeit, den sie wiederum nicht zu nah an sich heranlassen dürfen. Die Befragten waren teilweise Augenzeugen großer Hungersnöte, kriegerischer Auseinandersetzungen und historischer Massaker, so dass ihre Empathie durch die *„persönliche, direkte Betroffenheit immer einen Teil der Arbeit“* (Int. Nr. 8, AK3, #00:18:47-5#) vor Ort und in der Nachbereitung ausmacht. Auch durch das Strukturmerkmal der Konfliktperspektive (6.2.2) kamen die GesprächspartnerInnen oft in ethische Dilemmata zwischen Empathie und dem Nachrichtenfaktor der Negativität:

„Und natürlich ist es manchmal eine Gratwanderung. Also einerseits, auf der einen Seite ist das journalistisches Interesse, wo man schlimme Fragen stellen muss eigentlich; auf der anderen Seite, der Wunsch, den Interviewpartner nicht zu belasten.“ (Int. Nr.4, AK2, #00:14:04-9#)

Der Fokus auf negative Ereignisse im globalen Süden brachte die JournalistInnen teilweise dazu, auch ihre Distanz zu der Thematik und den Betroffenen zu wahren. Die Distanz gegenüber Betroffenen bezog sich in den Gesprächen jedoch nicht nur auf das Vermeiden re-traumatisierender Fragen o.ä., sondern auch auf eine symbolisch-kulturelle Ebene des Respekts:

„Aber wenn man so nach Afghanistan gefahren ist, fanden viele so diese Filzmützen schick, haben die sich aufgezoogen (...) und das geht nicht. Weil man verkleidet sich nicht, um über diese Menschen dann zu schreiben. Ich finde, diese Distanz muss einfach da sein.“ (Int. Nr. 5, AK3, #00:10:53-3#)

Eng verwoben mit dem Leitwert der Empathie, welcher aus dem Spannungsverhältnis zur Distanz an ethischer Tiefe wachsen kann, um ein Mittelmaß zu finden, zeichnete sich dementsprechend die Unterkategorie des Respekts aus, welche die JournalistInnen und mögliche InterviewpartnerInnen des globalen Südens dazu bringt, sich in ihrer Andersartigkeit zu erkennen und sich diese *„gegenseitig als ursprüngliches Recht“* (Eurich 2011: o. S.) einzugestehen. Auf die Frage, nach welchen Werten die AkteurInnen denn bewusst handeln würden, antworteten fünf instinktiv mit dem Anspruch an den grundsätzlichen Respekt und die Gleichberechtigung ihrer Dialog-PartnerInnen.

„Also ich versuche gleichberechtigt mit den Leuten ins Gespräch zu kommen und wenn die mich Sachen fragen, dann antworte ich da auch. Ich glaube die wichtigste Regel für mich ist immer Gleichberechtigung und Zeit nehmen. Also nichts ist schlimmer als rein in die Hütte, zehn Fragen stellen, raus aus der Hütte. Das finde ich wird weder der Situation gerecht noch dem Menschen.“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:18:40-2#)

Eben dieser Anspruch an einen respektvollen Umgang thematisiert ein Journalist jedoch nicht nur in Hinblick auf den Umgang mit InformantInnen etc., sondern auch im Zusammenhang mit dem Strukturmerkmal des Regionalismus (6.2.1):

„Es herrscht einfach ein wahnsinniges Desinteresse an allem, was irgendwie den globalen Süden - alles, was außerhalb von Deutschland, außerhalb von Europa passiert. Da gibt es einfach wahnsinnig große blinde Flecke, was zum einen einfach schade ist, aber zum anderen auch respektlos, weil wir uns ja trotzdem anmaßen, in diesen Erdteilen mitzubestimmen und mitzugestalten. Wir haben ja unsere Vorstellungen davon, wie bestimmte Dinge laufen sollen und dann halt ein eklatantes Desinteresse an den Tag zu legen, was in diesen Regionen der Welt passiert, empfinde ich persönlich als relativ respektlos.“ (Int. Nr. 10, HJ4, #00:35:54-9#)

Respekt und Empathie bedarf es demnach nicht nur als journalistische Leitwerte auf individualethischer Ebene im alltäglichen Berufsgeschehen, sondern auch auf einem viel allgemeineren Level hinsichtlich der ethischen Legitimation vermehrter qualitativer Berichterstattung über den globalen Süden aus Respekt und globalhistorischer Verantwortung. Dieser Respekt, welcher auch die Achtung⁶⁶ vor kultureller Divergenz einschließt, verhilft auch medienethischen Selektionskriterien der Relevanz oder Wahrhaftigkeit (7.3) sowie der Permanenz (7.5) zu neuer Bedeutung. (Vgl. Thomaß 2008: 307)

7.5 Permanenz

Die Kategorie der Permanenz enthält vielseitige Impulse und definitorische Auslegungen. Übergreifend spricht sie im Sinne von Jonas den ökologischen Imperativ (vgl. 3.2.4) an, welcher der „*Permanenz echtem menschlichen Lebens*“ (Int. Nr. 2, Eurich, #00:21:22-8#) dient und somit in Analogie zur Leitkategorie (7.1) steht. In Abgrenzung zu dieser Auslegung als journalistische Handlungsmaxime fokussiert der Leitwert innerhalb dieser Kategorie aber auf der Permanenz als Strategie der Kontinuität, die das Erreichen aller anderen Werte fördern kann. Die langfristige Betrachtungsweise im globalen Süden, welche insbesondere durch Korrespondenzen gewährt werden kann, richtet sich gezielt gegen den Fallschirm-Journalismus (vgl. 6.2.4) und die Konfliktperspektive (6.2.2) sowie die starke Stereotypisierung (6.2.5) und Homogenisierung (6.2.6). Durch lange Aufenthalte in den Recherchegebieten können Themen erst gefunden, selektiert sowie dauerhaft verfolgt und durch eine lebensweltliche Multiperspektivität (vgl. 7.3) bereichert werden, die Stimmen aus dem globalen Süden inkludiert:

⁶⁶ Schon seit dem Anfang der 1980er Jahre steht die Achtung oft als Leitwert in kommunikationsethischen Ansätzen als zentrale Kategorie für normatives Erleben. „Dieses Erleben von Mitmenschlichkeit wird einer besonderen Prüfung unterzogen, wenn diese aufgrund tief greifender Divergenzen nicht einfach zu erfahren ist, wenn angesichts von Andersartigkeit das Bedürfnis der Identitätswahrung die Achtung des Anderen als Gefahr erscheinen lässt. Dann bedarf es einer Konkretisierung dessen, wer Achtung erfahren soll. Achtung bewährt sich als Leitkategorie einer Kommunikationsethik in einer Gesellschaft erst, wenn sie bewusst im Angesicht von ethnischer und kultureller Vielfalt diese als Grundkonstante menschlichen Zusammenlebens einschließt.“ (Thomaß 2008: 306)

„Dazu gehört übrigens auch, dass ich bei solchen Reisen immer versuche auch mit Kulturschaffenden ins Gespräch zu kommen und meine Erfahrung ist ja, dass Literaten oder bildende Künstler oder was auch immer einen sehr hellen Blick auf das haben, was im Land wirklich passiert und tatsächlich auch so ein bisschen in die Zukunft gucken können. Ich betrachte das immer so ein bisschen als Seismograph; die haben einen anderen Blick auf vieles und ein, zwei Jahre später stellt sich dann oft heraus, dass dieser Blick ein sehr wertvoller war.“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:26:38-8#)

Der Leitwert der Permanenz – wie er im Sinne von AuslandskorrespondentInnen gelebt wird, muss jedoch in Analogie zur Empathie auch wieder in klarer Wechselwirkung zur Distanz positioniert werden. So beschreibt ein Journalist, dass er sich bei langfristigen Berichterstattungen mit Menschengruppen stets vor „Kumpaneihaftigkeit“ fürchtet, da man sonst in eine gewisse Bandenmentalität verfallen könnte, *„wenn man sehr nahe (..) mit denen sozusagen teilweise lebt oder reist oder so, dass man immer eine innere Distanz bewahrt; das ist sehr wichtig.“* (Int. Nr. 8, AK3, #00:10:20-7#) Damit zeigt auch der Leitwert der Permanenz, dass sie ein Werkzeug sein kann, um die anderen Werte besser zu verinnerlichen, aber auch wieder neue Herausforderungen birgt, die nur bei der Gleichzeitigkeit aller generierten Werte mit dem Ansatz „Do No Harm“ überwunden werden können.

Eine Dauerhaftigkeit und Stabilität in der Auslandsberichterstattung kann bei vielen unterrepräsentierten Themen mit global-gesellschaftlicher Relevanz auch erst dazu führen, dass komplexe Machtfragen immer wieder anhand von Beispielen und konkreten Situationen vor Ort beleuchtet und öffentlich diskutiert werden – wie etwa die der EZA und humanitären Hilfe:

„Also die institutionelle Ebene (.)sozusagen systematisch nachzuverfolgen und zwar nicht mal - mal machen wir das, sondern kontinuierlich die Regierungen zu ermahnen und zu gucken. Okay, ihr habt jetzt hier tolle Summen versprochen, aber macht ihr das auch wirklich? Und zeigt mal her. Und was macht eigentlich die FAO? Und ist die FAO den Problemen entsprechend aufgestellt? Ist die Weltbank, die Welthungerhilfe, das Welternährungsprogramm usw.“ (Int. Nr. 9, HJ3, #00:22:41-2#)

Der fehlenden Permanenz im Berufsethos liegt jedoch auch oft ein gewisses Spannungsverhältnis zugrunde, welches auch tief im Anthropozentrismus (6.2.7) verwurzelt ist und das journalistische Handeln nicht nach dem Leben schlechthin, sondern nach dem Nachrichtenfaktor der Aktualität ausrichtet. Der erste Schritt, sich dieser Polarität im Rahmen ihrer kritischen Selbstreflexion bewusst zu werden, zeigt den ersten Schritt zur Überwindung des anthropozentrischen Zeit-Raums in der Auslandsberichterstattung.

7.6 Zwischenfazit: Leitwerte am Beispiel „Hunger im globalen Süden“

Es wurden nicht nur dynamische Leitwerte, die von ihrer uneingeschränkten Gleichzeitigkeit leben, gezeigt, sondern auch viele Widersprüche, die teilweise immanent sind. Die allgemeine Herausforderung kann es nicht sein, sie alle zu lösen, sondern manche Paradoxien haben zur höchsten Maxime, sie innerhalb des gelebten Berufsethos auszuhalten und zu integrieren. Die

Dynamiken und Beziehungen zwischen den verschiedenen Kategorien haben aber auch gezeigt, dass keine eindeutig deontologische oder teleologische Ethik Ziel sein kann, sondern vielmehr ein Zusammenwirken beider Ansätze. Dabei bilden Deontologie und Teleologie dennoch wichtige Eckpunkte, die aber integral sind und untrennbar zusammengehören und -wirken, so dass sich die verschiedenen ethischen Prämissen erst durch beide theoretischen Einflüsse auf ein höheres Niveau bewegen können. Dieses Verschmelzen beider Ansätze soll nun nochmals deutlicher am Beispiel „Hunger im globalen Süden“ aufgezeigt werden, indem die Gleichzeitigkeit und integrale Dynamik aller Leitwerte skizziert und die Kategorienbildung dadurch nachvollziehbar wird.

Eine der größten Spiralwirkungen der Leitwerte am Beispiel „Hunger“ zeigte sich zwischen dem journalistischen Grenzwertbewusstsein im Sinne der Selbstzuschreibung, dem Ziel der medial repräsentierten Wahrhaftigkeit und der Balance zwischen Empathie und Distanz:

„Man hat natürlich ständig ununterbrochen ethische Überlegungen. Wie kann ich verhindern, dass ich mich instrumentalisieren lasse? Wo man auf der anderen Seite sagt, aber wir müssen doch darüber schreiben, damit erstens über die Situation aufgeklärt wird und zweitens womöglich auch das World Food Program aus seiner ständigen Finanznot rauskommt. Aber wenn man dann gleichzeitig vor so einer Frau mit ihrem hungernden Kind steht und die Frau hat ganz eindeutig (...) Schuldgefühle, weil sie sich verantwortlich fühlt für die Gesundheit ihres Babys, obwohl sie dafür nichts kann, dass das Kind nichts zu essen hat und so. Das ist schon sehr (...) schwierig, finde ich. Erstens, überhaupt da zu sein und zweitens, dann die richtige Sprache zu finden, die richtige Distanz, aber eben trotzdem auch die Nähe, die dann die Leser auch mit in diese Situation versetzt.“ (Int. Nr. 9, HJ3, #00:09:25-4#)

Viele Aussagen der GesprächspartnerInnen wie diese machen deutlich, dass es sich bereits bei der Selbstpositionierung als JournalistIn und der täglichen Entscheidungsfindung um einen höchst selbstreflexiven Akt handelt, der sich sowohl auf deontologische Wertannahmen als auch auf konsequentialistische Abwägungen beruft. Erst der Einbezug des Schutzes der repräsentierten Frau mit Kind als universeller Wert und der folgenreichen Abwägung zukünftiger Betroffener des Hungers zeigen das volle Potenzial und die integralen Bestandteile einer journalistisch-ethischen Urteilsfindung unter dem kategorischen Imperativ „Do No Harm“. Das utilitaristische Element (vgl. 3.1.5) findet in dem Beispiel auch seinen Platz, indem die geforderte Nützlichkeit jedoch stets von den Grundwerten her rührt und sich nicht auf Kosten der Redlichkeit oder des Respekts manifestiert. Der Respekt gegenüber Betroffenen des „Hungers im globalen Süden“ geht im Sinne des Nichtverletzens so weit, dass auch die asymmetrische Repräsentationsmacht der JournalistInnen mit in Handlungsentscheidungen einbezogen werden muss. Die mediale Repräsentation der Krise und Not, welche oftmals zur Objektivierung der Betroffenen führt, stach am Beispiel „Hunger“ als eines der größten kontrovers diskutierten ethischen Dilemmata heraus:

„Ich finde es aber nicht falsch, solche Bilder [hungernde Menschen] in möglichst respektvoller Weise zu zeigen. Erstens bin ich dafür die Realität abzubilden so wie sie ist und zweitens, wenn es dann noch den positiven Nebeneffekt hat; also ich sehe mich als Journalist und nicht Aktivist, aber (...) mir geht es natürlich auch nah und ich möchte, dass geholfen wird und ich bin für Entwicklungszusammenarbeit und ich bin vor allem auch für humanitäre Hilfe, wenn es erforderlich ist. Und was ich da gesehen hab war völlig klar, dass es nicht ohne humanitäre Hilfe von außen geht.“ (Int. Nr. 4, AK2, #00:10:16-7#)

„Also mir ist auch immer wichtig zu zeigen, hier sind nicht nur Opfer, sondern hier sind auch Leute, die sich engagieren auch für andere, die versuchen aus der Not heraus immer noch etwas zu entwickeln allein oder gemeinschaftlich und die wir unterstützen können. (...) Also, sie sind Opfer, klar, von Verhältnissen, von konkreten Situationen, von Naturereignissen, von allem Möglichen, aber eben nicht nur.“ (Int. Nr. 9, HJ3, #00:29:58-5#)

„Also mich interessiert nicht, guten Tag Sie sind ein Opfer des Hungers, sagen Sie mal wie diese Opferrolle aussieht. Ich versuche schon mir ein Bild der Person zu machen, die da vor mir steht. Dazu gehören auch Fragen, die mit der akuten Hungersituation erstmal nichts zu tun haben, aber die wichtig sind, um einschätzen zu können, wie trifft eine solche Person denn der Hunger zum Beispiel.“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:18:40-2#)

Alle Aussagen demonstrieren, dass Wirklichkeiten immer eine Frage der Perspektive sind und dass JournalistInnen vor Ort auch eine eigene Agenda und durch ihre lebensweltlichen Erfahrungen vor Ort ein Interesse entwickeln, welches auf die ein oder andere Weise Einzug in die Berichterstattung erhält – dass es zum Beispiel *„Konsequenzen gibt und das BMZ jetzt mal Mittel aufstockt.“* (Int. Nr. 6, AK4, #00:23:17-2#) Journalismus mit Standpunkt wird dabei oft an den Pranger gestellt, dabei sollte gerade diese Reflexivität zwischen Überzeugung und Selbstzweifel in Anbetracht der multiperspektivischen Wahrhaftigkeit durch möglichst viel Transparenz und Permanenz bereichert werden und nicht stets im Widerspruch zum Qualitätsjournalismus stehen. Standpunkt zu beziehen geht oft mit einer aktiven Rolle der JournalistInnen einher und sollte daher nur bei Streben an die Gleichzeitigkeit aller aufgestellten Leitwerte in Betracht gezogen werden, insbesondere wenn es dem anthropozentrischen Zeit-Raum-Verständnis entgegensteht:

„Es war einfach klar, wenn man in den syrischen Lagern die finanzielle Unterstützung entzieht, die Menschen nicht mehr genug zu essen haben und deswegen andere Lösungen finden werden und beides läuft darauf hinaus, dass sie halt, ja, Grenzen sprengen. Und darüber wurde lange diskutiert in den Hilfsorganisationen. Und was macht man dann als Journalist? Folgt man dem großen Mainstream-Verdrängungsmechanismus, der da lautet, Dublin ist Unser oder folgt man den eher marginalen Interpretationen, bei denen man aber der festen Überzeugung ist, das ist langfristig unausweichlich und deswegen müssen wir uns jetzt damit beschäftigen. Und das ist ebenso ein Grenz-, wie soll ich sagen so ein Seiltanz, eine Gratwanderung wie man seine Rolle dabei einerseits nicht aufgibt und andererseits eben ja verantwortlich wahrnimmt im Sinne der Sache.“ (Int. Nr. 9, HJ3, #00:38:52-0#)

Dieser Seiltanz mit der eigenen Überzeugung und der Verantwortung bei der Hunger-Berichterstattung fordert dabei bereits in Bezug auf das anthropozentrische Raum-Verständnis mehr Multiperspektivität, wie ein Afrika-Korrespondent betont:

„Es ist manchmal auch entscheidend sich anzuschauen, wie sieht es in bestimmten Klimazonen im Land aus, in bestimmten topographischen Regionen, warum wiederholt sich Hunger in Äthiopien eigentlich ganz genau an bestimmten Orten, warum wird das Wasser eigentlich immer aus der Region herangekarrt, aus der die meisten Regierenden herkommen? Etc. Und daraus entsteht dann ein gesamtes Bild.“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:26:38-8#)

Das Einfangen möglichst vieler Ausprägungen von Wirklichkeit im Sinne der Multiperspektivität fordert für eine mediale Repräsentation des globalen Südens nicht nur „mit anderen Augen und (...) mit einem anderen Duktus“ (Int. Nr. 7, HJ1, #00:15:32-3#) an die journalistische Arbeit heranzugehen, sondern die inhaltliche Themenselektion und die Definition des Terminus „Hunger“ neu auszurichten. So konnten innerhalb der Interviews viele inhaltliche Alternativen gesammelt werden, die nicht weniger mit dem globalen Komplex „Hunger“ zu tun haben, als die prädominante konjunkturelle und teilweise strukturelle Hunger-Berichterstattung (vgl. 2.2.1), aber dennoch verhältnismäßig medial marginalisiert sind: Hungerprophylaxe durch mehr Transparenz in der Agrar-Berichterstattung, Nahrung als Menschenrecht (vgl. 2.2.3), die kritische Betrachtung diplomatischer Anstrengungen sowie Hunger unter zunehmender Politisierung unter dem FAO Menschenrecht auf Nahrung und seine Umsetzung der „Voluntary Guidelines“ oder globale Güterketten und die Interdependenzen der deutschen Nahrungsgewohnheiten auf den Rest der Welt. Insgesamt bedarf es unter dem Leitwert der Permanenz und dem kategorischen Imperativ „Do No Harm“ aber auch eine kontinuierlichere Berichterstattung auf institutioneller Ebene. (Vgl. 6.3)

„Das heißt da interessieren mich natürlich auch so Fragen, wie effektiv wird geholfen, welche neuen Methoden werden ausprobiert, weil sie vielleicht eine Verbesserung darstellen, diese ganze Diskussion um cash statt goods usw. Also das ist ja dann die andere Seite sozusagen; die Frage, wie wird da geholfen (...) und (...) diese politische, diese machtpolitische Seite glaube ich ist aber gerade weil die UNO, also OCHA, WFP und UNHCR sie nicht beleuchten können, ist das eine entscheidende Frage für mich als Journalist. Denn mit diesem strukturellen Hunger; es ist doch schon erstaunlich, dass es über Jahre und Jahrzehnte in den gleichen Ländern immer wieder (...) und dann auch wiederum in den gleichen Regionen.“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:29:32-8#)

Ausschlaggebend für die mangelnde Berücksichtigung der soeben aufgelisteten Themen können unter anderem ein fehlendes Interesse, die geringe Ereignishaftigkeit sowie vernachlässigte Permanenz und systemtheoretische Aspekte (vgl. 8.4) sein. Dennoch zeigen manche Aussagen der freien AuslandskorrespondentInnen eine Annäherung an den Leitwertkatalog, indem sie versuchen gegen die Einflüsse des Fallschirm-Journalismus (6.2.4) anzusteuern – mittels Multiperspektivität, Permanenz, Kontextualität und der Bewahrung des Lebendigen in der Zukunft ganz im Sinne des ökologischen Imperativs (3.2.4):

„Ein Vorteil ist die langfristige Betrachtungsweise, aber natürlich steigt das Interesse in dem Moment, wo Reuters, dpa, afp und auf der anderen Seite die Fallschirmjournalisten dieser Welt auf einmal einen Hungerherd akut für sich entdecken. Und dann gibt es auf einmal eine Konjunktur für dieses Land. Und mir ist es dann wichtig schon auch nochmal deutlich zu machen, wie sich das angekündigt hat, welche Faktoren dazu geführt haben, dass es so schlimm geworden ist und wie man das vielleicht in der Zukunft verhindern kann.“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:22:17-6#)

Abschließend zur holistischen Betrachtung der Leitwerte am Beispiel „Hunger im globalen Süden“ soll jedoch nochmals in postkolonialer Hinsicht das Rollenbild der JournalistInnen in

Anbetracht des Leitwerts der historischen Redlichkeit (7.3) thematisiert werden – sowohl bei der medialen Repräsentation, als auch während des Aufenthalts vor Ort:

„Oft zeigt man Hunger wie Kinder mit Fliegen im Gesicht oder so elendig. Aber zu zeigen, dass es halt nicht so sehr um Mitleid geht, sondern um die Schwierigkeit vor Ort, Ursachen und Lösungsansätze und was die Menschen selbst machen. Also dass man da nicht so darstellt, dass man irgendwie vom Westen und Europa kommt und da irgendwie Ordnung schafft und (.) Strukturen einführt oder Ideen hinbringt, sondern eben zeigt, welche Ideen es dort gibt, (.) was für eine lange Tradition der Selbstversorgung, was wir in Deutschland auch irgendwie verloren haben“ (Int. Nr.7, HJ1, #00:08:01-0#)

„Für die, die aus einem Bürgerkriegsland fliehen, weil sie hungern und ihr Leben bedroht ist und dann kommt da wer, der irgendwie tausende von Kilometern geflogen ist, nur um sich das anzugucken. Und der kommt aus einem Land, in dem die gerne wären. Die Frage ist ja dann schon, warum. Warum ist das so? Warum kann der das machen und sich das leisten? Warum geht das und warum geht das für mich nicht? Und da, also damit gehe ich offensiv um.“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:20:39-2#)

Diese machtasymmetrischen Strukturen zeigen und fordern, dass die weltweiten Hunger-BerichtersteratterInnen dieses Bewusstsein und den konstruktiven Umgang damit im Sinne einer nicht-reziproken und globalen Verantwortung (vgl. 3.2.4; 3.4) zum integralen Bestandteil ihrer journalistischen Ethik machen müssen.

8 Ebene III: Verortung der Leitwerte im Konzept der Verantwortung

Auf der dritten, metaethischen Ebene werden die Ergebnisse in analytischer Art dargestellt, indem die normative Ethik auf einem abstrakteren Level reflektiert wird. Das zentrale Kriterium zur Entwicklung der ethischen Grundprinzipien bildet der Verantwortungsbegriff, welcher als Motor gesehen wird, um die ethische Urteilsfindung und das Handeln nach den Werten zu gewähren. (Vgl. Funiok 2016: 74) Auch wenn Ansätze aus der Verantwortungsethik traditionell der teleologischen Ethik zugeordnet werden, soll das dualistische Verständnis zwischen Deontologie und Teleologie hier aufgehoben werden, da beide Elemente Teile einer integralen Haltungsethik sind. (Vgl. 7.6) Während Funiok bei der Verantwortungsethik von einer Zwei-Ebenen-Ethik – mit deontologischen und teleologischen Elementen (2016: 74) – spricht, zeigt der generierte Leitwertkatalog jedoch, dass es sich nicht um zwei verschiedenen Ebenen handelt, sondern vielmehr um eine, in der beide Ansätze verschmelzen. Jeder der generierten Leitwerte bildet nicht nur ein berufsspezifisches Ideal, sondern eine integrale Haltung in den individual- bzw. professionsethischen Handlungsspielräumen der JournalistInnen (8.1). Der aufgestellte Leitwertkatalog unter dem Antrieb der Verantwortung ist somit einer Haltungsethik zugehörig, welche verschiedene auslandsjournalistische Verantwortungskriterien (8.2) innerhalb der Forschung offenbart hat. Die bereits im Theorieteil skizzierten Impulse neuer medienethischer Voraussetzungen im Spannungsfeld der journalistischen Ethik und Globalisierung (3.4) werden durch diese neuen Impulse unter dem Aspekt Verantwortung im globalisierten Journalismus-Verständnis (8.3) neu verortet. Da diese Arbeit eine konstruktivistische Fokussierung verfolgt und gleichermaßen von einem Konzept der Mitverantwortung ausgeht, schließt eine systemtheoretische Kontextualisierung (8.4) den dritten Analyseteil ab.

8.1 Handlungsspielräume der individual-/professionsethischen Verantwortung

Alle SchlüsselakteurInnen bekräftigten durch verschiedene Beispiele ihre eigene, individuelle Verantwortungszuschreibung als Medienschaffende im Sinne einer Verschmelzung der individual- und professionsethischen Bezugsebenen. (Vgl. 3.2.2) Aus konstruktivistischer Perspektive können demnach die subjektiven Handlungsspielräume der einzelnen MedienproduzentInnen auch darüber entscheiden, inwiefern die MedienrezipientInnen ihre Handlungsoptionen abschätzen:

„Dem Journalismus kommt in diesen ganzen Prozessen eine Schlüsselverantwortung zu, die meiner Auffassung nach höher anzusiedeln ist als die von Politik und auch von Ökonomie. Es ist der Journalismus, der die Weltbilder in den Menschen stiftet und der das überhaupt in uns wachruft, was wir für Vorstellungen über bestimmte Sachverhalte, über bestimmte Fragen und über bestimmte Probleme haben (...) auch das Nachdenken über Handlungsoptionen.“ (Int. Nr.1, Eurich, #00:16:40-3#)

Intuitiv antworteten fast alle GesprächspartnerInnen bei der Frage nach der Motivation ihrer selbstkritischen und wertebasierten Urteilsfindung mit einem Gefühl der Verpflichtung sowie Verantwortung, das im Berufsbild selbst verankert ist. Nicht nur wurde hierbei deutlich, dass der Verantwortungsgedanke weiterhin das kantische Element der Pflicht (vgl. 3.2.1) in gewissen Ausmaß beinhaltet, sondern auch der prozessuale Charakter der journalistischen Verantwortung, welcher andere mitverantwortliche AkteurInnen von Zeit zu Zeit integriert:

„Ich würde spontan antworten; ich fühle mich verantwortlich für meine journalistische Arbeit von Anfang bis zum Ende. Und zu dieser Verantwortung gehört auch dafür zu sorgen, dass kein Redakteur einen Text verschlimmbessert, dass er später falsch bebildert wird oder dass dann alle Plattitüden, derer ich mich enthalten habe wieder reingeschrieben werden. Also ich glaube solche Sachen, dafür bin ich verantwortlich.“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:16:29-8#)

„Also ich meine die wichtigste Verantwortung haben glaube ich die Redakteure in den Redaktionen, also die Leute, die tatsächlich entscheiden welche Stories gemacht werden und wie sie sich nachher anhören.“ (Int. Nr. 10, HJ4, #00:32:35-5#)

„Am Ende bin ich verantwortlich, aber natürlich ist jeder Text durch viele Hände gegangen. Also ich sag mal ganz am Ende ist der Chefredakteur der Zeitung verantwortlich. (lacht) Aber als Autorin bin eigentlich ich verantwortlich und trotzdem gehört dazu immer ein Kontext, in dem etwas entsteht, redaktionelle Entscheidungen über Längen, über die ich leider nicht entscheiden kann, weil ich nicht Ressortleiterin bin, Aufmachungen, bei denen ich (...) Kritik üben kann, versuchen kann, Einfluss auszuüben. Aber auch da sind es nicht meine Entscheidungen, insofern sind es immer auch Zusammenhänge, in denen man sich bewegt und in denen man dann schauen muss, dass man seine eigene Verantwortung weitestgehend verteidigt.“ (Int. Nr. 9, HJ3, #00:17:00-0#)

Auch wenn alle GesprächspartnerInnen kontextuelle Einflüsse wie finanziellen oder zeitlichen Druck sowie redaktionsinterne Entscheidungen als Einflussfaktoren der Gesamtverantwortung sehen, so wird schnell deutlich, dass alle Befragten ihre eigene Mitverantwortung weitaus höher werten als die anderer Personen oder Institutionen. Da sich der Geltungsanspruch der Verantwortung als Haltungsethik und „Ausdruck eines Sozialverhältnisses, dem man nicht wirklich entfliehen kann“, auch explizit an Individuen richtet, entfaltet sich die Verantwortung erst als Motor zur Einhaltung der Leitwerte, sobald sie als „freiwillige Selbstverpflichtung“ (Funiok 2016: 75) wahrgenommen wird. Darüber hinaus wird das Bewusstsein der eigenen konstruktivistischen Macht zur voraussetzenden Bestimmung der Moral im allgemeinen Sinne, indem die Eigenverantwortung nicht nur reflektiert, sondern auch sichtbar gemacht wird. (Vgl. Pörksen 2014: 16) Da es sich bei den vier AuslandskorrespondentInnen um Freie handelt und bei den HeimjournalistInnen um Festangestellte weichen die subjektiven Einschätzungen aufgrund bestimmter Arbeitshierarchien teilweise ab. Während das Konzept der Verantwortung

bei beiden AkteurInnen-Typen ähnlich wiegt, so gewichtet sich das immanente Moment der Pflicht anders zwischen freien und festangestellten JournalistInnen:

„Also ich krieg gar nicht so viele Aufträge. Ich mach das meiste eigentlich eigeninitiativ. Dadurch habe ich relativ starken Einfluss (...) oder ich meine, ich bin frei. Mich kann niemand zu irgendwas verpflichten, was ich nicht machen möchte.“ (Int. Nr. 4, AK2, #00:10:16-7#)

„Also ich muss sagen, dass ich den Freelance-Status auch zum Teil als großen Vorteil empfinde, weil wenn ich eine Anfrage bekomme, die einfach wirklich nicht dem entspricht, was ich für richtig halte, dann kann ich ja immer absagen. Also ich bin ja nicht festangestellt. Ich bin ja nicht verpflichtet, jeder Schnapsidee, die einem Redakteur gerade einfällt, nachzukommen.“ (Int. Nr. 3, Ak1, #00:08:47-4#)

„Da kann man sich natürlich, wenn man fest angestellt ist schwerer zur Wehr setzen, aber ich glaube letztendlich hängt das auch ganz viel von einem persönlich ab, was man macht und was man nicht macht.“ (Int. Nr. 8, HJ2, #00:34:17-8#)

Die großen Handlungsspielräume der AuslandskorrespondentInnen wurden trotz täglicher Organisation der Aufträge und Finanzen als äußerstes Privileg und bewusste Entscheidung für die individual- bzw. professionsethische Unabhängigkeit jenseits redaktionsinterner Rahmenbedingungen (vgl. 8.4) beschrieben. Den Erfolg der individuell wahrgenommenen Handlungsspielräume als KorrespondentInnen im globalen Süden maßen sie oft allein an der Tatsache, dass sie bei einer allgemein unterrepräsentierten Region überhaupt *„für einen sehr intensiven Nachrichteaustausch gesorgt“* (Int. Nr. 5, AK3, #00:22:22-2#) hatten. Ihren großen individuellen Einfluss in der deutschen Medienlandschaft sehen die KorrespondentInnen aber nicht zuletzt auch aus einem Grund, der

„teilweise mit der mangelnden Afrika-Kompetenz in den Redaktionen zusammenhängt. Also die glauben das einfach, was ich da schreiben. Also in meinem Fall stimmt das natürlich auch immer, also hoffe ich zumindest. Aber (...) insofern habe ich da einen großen Einfluss.“ (Int. Nr. 4, AK2, #00:40:18-1#) „Also ich glaub, dass ich die [Hungerberichterstattung] tatsächlich sogar stark mitgeprägt hab, weil ich zu dieser Zeit einfach stark vertreten war in den deutschsprachigen Printmedien.“ (ebd., #00:24:54-6#)

Darüber hinaus wurde aber deutlich, dass die Verantwortung, die mit dem großen Handlungsspielraum einhergeht, immer auch eine Macht ist, welche sich über lange Zeit erarbeitet wurde: *„Also das ist natürlich (...) das ist ein Status, den man sich ein wenig erarbeiten muss. Also die Redaktionen in der Heimat müssen ja erstmal Vertrauen zum Korrespondent fassen.“* (Int. Nr. 3, Ak1, #00:08:47-4#) Während sich die Freiheiten und Verpflichtungen gegenüber AuftraggeberInnen zwischen fest angestellten und freien JournalistInnen sehr unterschieden, so gab es dennoch viele Parallelen, die im Allgemeinen für auslandsjournalistische Verantwortungskriterien (8.2) sprechen, welche den Leitwerten ihre Legitimation und ihren Antrieb verleihen. Diese Legitimation des Verantwortungsbewusstseins ist jedoch keinesfalls wissenschaftlich zu verorten, sondern vielmehr auf einer politisch-anthropologischen Ebene, da sich die Werte der Verantwortung nicht in objektiven Realitätszuschreibungen verankern lassen. (Vgl. Boventer 1989: 50)

8.2 Auslandsjournalistische Verantwortungskriterien

Handlungsmaxime im deontologischen Sinne stoßen im Auslandsjournalismus noch schneller an ihre Grenzen als bei der Inlandsberichterstattung, da sich neue interkulturelle bzw. transkulturelle Räume ergeben, die für konkrete Handlungsanweisungen mit Universalisierungscharakter eine internationale Kontextualität aufweisen. Abgesehen von dem Imperativ „Do No Harm“ (7.1) kann keiner der generierten Werte innerhalb des haltungsethischen Ansatzes als kategorisch interpretiert werden. Die Verantwortung als Motor zur Integration der Leitwerte in die individuelle Urteilsfindung und das journalistische Handeln machte sich bei den Befragten vor allem auf drei Ebenen bemerkbar – in Form der (1) Verantwortung gegenüber anderen MedienproduzentInnen (KollegInnen, ÜbersetzerInnen; vgl. Abb. 6 Spalten 1-2) und (2) Verantwortung gegenüber der MedienrezipientInnen (vgl. ebd. Spalte 3) sowie (3) Verantwortung gegenüber den repräsentierten Menschen und Kulturen der ausländischen Regionen (vgl. ebd. Spalten 4-5).

	VKollegInnen	VÜbersetzerIn	VPublikum	VBetroffene	VKulturen, Auslan
LW: Empathie	1	1		10	2
LW_Distanz		1		4	2
LW_Do No Harm		1	1	11	3
LW_Grenzwertbewusst...	1			5	2
LW_Permanenz					3
LW_Redlichkeit/Wahrh...	1	2		1	
LW_Respekt	1		1	11	3
LW_Selbstzweifel	1	1		3	3
LW_Transparenz			2	1	
LW_Überzeugung			1	3	

Abb. 6: Cooccurrence Tabelle der Leitwerte gegenüber der Verantwortungskriterien (dargestellt durch atlas.ti)⁶⁷

Im ersten Verantwortungskriterium gegenüber anderen MedienproduzentInnen spielte das Verantwortungsbewusstsein gegenüber KollegInnen im In- und Ausland sowie gegenüber den ÜbersetzerInnen vor Ort eine große Rolle hinsichtlich des möglichst solidarischen

⁶⁷ Diese Darstellung erhebt keinerlei Anspruch auf eine holistische Darstellung der verschiedenen individual- bzw. professionsethischen Verantwortungskriterien. Da sie lediglich auf explizite Doppelkodierungen – eines Verantwortungsbezugs und eines Leitwerts – innerhalb derselben Aussagestellen zurückgreift. Demnach führt die Tabelle lediglich Interrelationen mit den zuvor generierten Leitwerten auf, die aus dem Kodierungsprozess hervorgingen.

Zusammenarbeitens und dem gemeinsamen Streben nach Wahrhaftigkeit. Insbesondere die freien JournalistInnen betonten, dass fehlender redaktionsinterner Druck nicht bedeute, dass man *„die Weisheit mit Löffeln gefressen habe“*, sondern man umso mehr im Sinne einer freiwilligen Selbstverpflichtung seiner selbstreflexiven Verantwortung nachkommen müsse: *„Es ist also glaube ich genauso wichtig, dass ich mir freiwillig diese Rückmeldung hole, die ich sonst nicht mehr habe.“* (Int. Nr. 6, AK4, #00:37:55-3#) Unabhängig davon, ob die JournalistInnen frei oder redaktionsgebunden, allein oder im Team arbeiteten; alle bestätigten die konstruktivistische Hauptverantwortung auf ihren Schultern zu gewichten, auch wenn andere eine Mitverantwortung tragen – wie etwa die KollegInnen oder DolmetscherInnen:

„Also es ist schon auch toll, dass es in der Redaktion immer auch so ein Gesamtpaket ist (...) und dass viele Ideen auch einfließen und viele Perspektiven. Trotzdem am Schluss muss ich entscheiden, welche will ich berücksichtigen und welche (...) passen nicht zu mir oder zu dem Text oder zu dem, was ich erlebt, erfahren, recherchiert, gesammelt habe.“ (Int. Nr. 9, HJ3, #00:17:00-0#)

„Also ich übernehme schon auch ein bisschen Verantwortung für den Kameramann auch mit bei Dreharbeiten, der zwar auch viel Erfahrung hat, aber der ein bisschen so einen Tunnelblick bekommt mit seiner Kamera. Der zwar auch sensibel vorgeht, aber wo ich halt auch einfach dann manchmal einschreite und sage nicht oder erstmal fragen.“ (Int. Nr. 7, HJ1, #00:33:07-9#)

„Ich spreche ja die Sprachen meiner Interviewpartner in der Regel nicht und dann sind die Übersetzer Türöffner, nicht nur sprachlich, wenn die aus dem Kulturkreis kommen oder zu dieser Ethnie gehören. Dann sag ich, letztendlich muss ich das euch überlassen. Wenn ihre sagt diese Frage ist nicht stellbar, dann übersetz sie nicht. Kann aber auch eine Fehlerquelle sein.“ (Int. Nr. 4, AK2, #00:14:04-9#)

Das Zusammenspiel zwischen den Auslandskorrespondenzen und den Heimredaktionen erhält insofern eine Sonderstellung, als dass die Korrespondenzen trotz lebensweltlicher Nähe „in der Regel weniger Definitionsmacht über unser Weltbild [haben] als die Redakteure daheim in der Zentrale, die wiederum am Tropf der Nachrichtenagenturen hängen.“ (Wiedemann 2014: 19) Eine Korrespondentin sieht es daher als ihre Verantwortung und *„Aufgabe von uns Korrespondenten da immer dann diese erzählenswerten Geschichten zu versuchen, ja das Herz der Redakteure ein bisschen zu erweichen, damit die dann daraufanspringen.“* (Int. Nr. 3, AK1, #00:20:29-7#)

Aber auch gegenüber dem heimischen Publikum verspüren die JournalistInnen nochmals eine zusätzliche Verantwortung, da manche sich als *„eine Art Übersetzer für sein Publikum“* (Int. Nr. 3, AK1, #00:17:07-6#) betrachten. Nicht nur bezüglich der kulturellen Vermittlung (vgl. 3.4), sondern auch hinsichtlich des Wissensstandes, tragen die KorrespondentInnen die verantwortungsvolle Aufgabe, die RezipientInnen da abzuholen, wo sie stehen und dies transparent darzulegen:

„Und dazu gehört eben auch, dass man auch ein Verständnis hat, was kann vorausgesetzt werden, was ist der Diskurs in der Heimat, wo kann ich sozusagen auch bewusst mal Vorurteile aufgreifen und widerlegen. Solche Sachen sind glaube ich wichtig, damit tatsächlich auch ein Verständnis und ein Interesse entsteht (...) beim Medienkonsumenten.“ (Int. Nr. 5, AK3, #00:13:09-3#)

„Aber wie gesagt mir ist auch wichtig, dass man ein Stück seine Unabhängigkeit wahrt als Journalist, wobei ich nicht dem Leser vormache unabhängig oder null parteiisch zu sein, nur um dann doch unterschwellig irgendeine bestimmte Agenda zu pushen. Genau, da muss man irgendwo so eine Balance für sich selber finden.“ (Int. Nr. 10, HJ4, #00:14:27-6#)

Auch ein angemessenes Verhalten vor Ort in Bezug auf den nötigen Respekt vor anderen Kulturen im Ausland hängt nicht nur mit der Verantwortung gegenüber der Betroffenen im globalen Süden, sondern ebenfalls gegenüber den deutschen RezipientInnen zusammen, da man unterwegs immer *„Repräsentant seiner Hörerschaft“* (Int. Nr. 6, AK4, #00:14:57-6#) ist. Auch das kann ein Grund dafür sein, dass die KorrespondentInnen die Solidarität und journalistische Verantwortung, welche die Verinnerlichung der Leitwerte vorantreibt, im Ausland als besonders hoch einstufen.

Insbesondere in dem dritten Kriterium korrelierte die Verantwortung gegenüber Betroffenen des globalen Südens jedoch in starker Ausprägung mit den Leitwerten „Do No Harm“, Respekt und Empathie. (Vgl. Abb. 6) Wie viele Aussagen der GesprächspartnerInnen innerhalb der generierten Leitwerte bereits gezeigt haben, ist die journalistische Verantwortung hinsichtlich möglicher Folgen für die Betroffenen im globalen Süden, die über eine bloße Repräsentationsmacht hinausgeht, existentiell – insbesondere sobald betroffene Personen dem Umgang mit ausländischen Medien fremd und schutzbedürftig sind:

„Im Ausland ist natürlich die Herausforderung immer, die Leute schenken dir Vertrauen, obwohl sie überhaupt nicht wissen, wer du bist. Sie können deine Arbeiten weder hören, sehen noch lesen. Und du musst natürlich immer verantwortungsvoll übersetzen, auch kulturell.“ (Int. Nr. 3, AK1, #00:16:05-2#)

„Es gibt eben viele Regionen dieser Welt, die das nicht besonders gerne sehen, wenn Bürger besonders schlecht über ihre Politik reden und da muss dann immer ein bisschen die Balance finden zwischen irgendwie den besten O-Ton rauskriegen zu wollen und gleichzeitig aber die Leute nicht ins offene Messer laufen zu lassen. Also das halte ich schon für sehr wichtig, dass man das im Auge behält ohne den Menschen dabei ihre Mündigkeit abzusprechen und ihre Selbstverantwortung. Aber es gibt ja Situationen, wo Leute das nicht selber im Blick haben und dann muss man glaube ich als Journalist schon irgendwie die Verantwortung übernehmen und eine Entscheidung treffen.“ (Int. Nr. 10, HJ4, #00:30:23-5#)

„Es gibt ja auch ganz viele Leute, mit denen ich spreche, die sind noch nie in ihrem Leben interviewt worden und die haben keinen blassen Schimmer, was ein Journalist ist.“ (Int. Nr. 4, AK2, #00:19:24-9#)

„Ich versuche ihnen zu erklären, was ich tue. Ich versuche ihnen auch zu erklären, was ich nicht tue, weil natürlich die Hoffnungen immer immens hoch sind, wenn sich eine Weißnase zeigt. Ich bin nicht Entwicklungshelfer und ich kann auch tatsächlich nicht allen beistehen.“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:20:39-2#)

Dass es in der journalistischen Verantwortung liegt *„einen breiten Rücken zu zeigen“*, da man auch sonst schlichtweg *„nicht mehr im globalen Süden arbeiten kann“* (Int. Nr. 5, AK3, #00:06:00-5#), bildete einen groben Konsens. Ursächlich dafür nannten zwei JournalistInnen auch die Erfahrung bereits KollegInnen oder InformantInnen in repressiven Systemen verloren und das eigene Leben riskiert zu haben. Die Erfahrung, dass ein früherer Informant durch die Berichterstattung mal in Schwierigkeiten kam, brachte einen Journalisten auch dazu, die

journalistische Eigenverantwortung innerhalb seines Artikels zu thematisieren: „*Man (.) ist ja immer gern dabei die Schuld bei allen anderen zu sehen. Aber vielleicht, wenn ich mich vorher vielleicht mehr engagiert hätte auch mithilfe von Organisationen, vielleicht hätte er dann nicht fliehen müssen und vor allem nicht so.*“ (Int. Nr. 5, AK3, #00:03:56-8#) Auch bei der Hunger-Berichterstattung haben politische Einflüsse die journalistische Informationspflicht erschwert sowie die Verantwortung gesteigert:

„Der äthiopische Staat hingegen hatte überhaupt kein Interesse an einer Berichterstattung über Hunger, weil die halt ein anderes Narrativ haben. Die sehen sich da als Wachstumsmotor für Afrika oder zumindest Ostafrika und eine Hungersnot passt da halt nicht ins Narrativ, insofern haben die die Recherchen zu Hunger auch deutlich erschwert.“ (Int. Nr. 4, AK2, #00:04:06-1#)

Auch wenn die Folgen des journalistischen Handelns im globalen Süden meist sehr komplex sind und JournalistInnen nicht per se für alle Folgen ihrer Publikationen in die Pflicht genommen werden können, so liegt es dennoch in ihrer Verantwortung die Leitwerte in ihre Handlungen zu integrieren, da es sie „nicht davon [entbindet], solche Folgen zu bedenken und zu berücksichtigen.“ (Hömborg/Klenk 2014: 18)

8.3 Globale Verantwortung: Zeit für einen globalen Nachrichtenwert?

Insbesondere beim Auslandsjournalismus hat sich gezeigt, dass nationalstaatliche Betrachtungsweisen unmittelbar an ihre Grenzen stoßen, da u.a. die kulturelle Vermittlerrolle von JournalistInnen durch verstärkte Globalisierungs-, Entgrenzungs- und Transnationalisierungsprozesse nicht mehr wegzudenken ist. (Vgl. 3.4) Die Gleichzeitigkeit von verschiedenen En- und Dekodierungsprozessen sowie entsprechende globale Informationsprozesse stellen neue Herausforderungen in unüberschaubaren Kontexten und Räumen dar: „*Also diese Synchronizität, die wir im Moment erleben, auch in der Geschwindigkeit, stellt ganz spezifische Anforderungen an Achtsamkeit und an Bewusstsein und an Innehalten, die wir jetzt eben lernen müssen völlig neu zu begegnen.*“ (Int. Nr. 2, Eurich, #00:04:33-4#) Dieses neue Bewusstsein in Form einer globalen Verantwortung wurde auch innerhalb der Interviews ersichtlich, sobald die nötige Multiperspektivität der Hunger-Berichterstattung im Fokus stand, die das Konsumverhalten des globalen Nordens in den „Hungerdiskurs“ über den globalen Süden brachte. Gegenwärtigen Theorien zufolge orientiert sich die journalistische Professionalität noch immer stark daran, dass klassische Nachrichtenfaktoren zum Agenda-Setting geführt haben. (Pöttker 2008: 70) Damit professionelles Handeln im Auslandjournalismus nicht zur systematischen Vernachlässigung von Themen außerhalb dieser Kriterien führt, braucht es neue Abwägungskriterien, die zu

einem Journalismus mit „einem ganzheitlichen Weltverständnis nach menschlichem Maß“ (Wiedemann 2014: 20) führen.

So kam in der Retroperspektive der Interviews die Frage nach einem globalen Nachrichtenwert auf, welcher es zur journalistischen Verantwortung zählt, auch Inhalte zu thematisieren, die jenseits aller Strukturmerkmale liegen können und ihre Legitimation lediglich durch internationale Interdependenzen, dessen Auswirkungen für die RezipientInnen nicht direkt erfahrbar sind, schöpft.⁶⁸ Diese „*wahnsinnige Verantwortung*“ beschäftigt auch die befragten JournalistInnen, indem sie sich fragen:

„Wo gucken wir hin? Also wo gucken wir vor allem nicht hin? Und zwar womöglich fälschlicherweise. Also es passiert womöglich Relevantes, höchst Relevantes an einer ganz anderen Stelle als an der, an der sich Mainstream-Debatten gerade konzentrieren. Und das ist so eine Verantwortung, die ist echt nicht leicht wahrzunehmen.“ (Int. Nr. 9, HJ3, #00:35:54-5#)

Nur durch die Permanenz gegenüber dem Leben schlechthin und der Permanenz als Strategie der Berichterstattung (vgl. 7.5) können solche momentanen „Randthemen“ im Sinne eines globalen Nachrichtenwerts, der im ökologischen Imperativ begründet liegt, mehr und besser repräsentiert werden. Diese intransparente Verflochtenheit des Weltgeschehens betonte auch ein Journalist, indessen Gespräch die Idee eines internationalen gemeinnützigen Recherchezentrums innerhalb der medialen Cross-Border⁶⁹ Entwicklungen aufkam:

„Was mich immer aufgeregt hat, wenn man so für andere Medien schrieb, ja (...) warum sollte das jetzt die Oma interessieren? Und das kann nicht das Leidwesen einer Berichterstattung aus dem Ausland sein, weil alles miteinander zusammenhängt. Ich kann nicht immer den direkten Nutzen ausmachen und deswegen eine Berichterstattung machen. Also wir leben in einer globalisierten Welt und da ist es natürlich wichtig was passiert, weil vielleicht irgendwann wird da eine Folge gesetzt, die direkt mit uns zu tun hat, ja. Und eine Geschichte ist spannend, weil sie für sich steht. Sie muss nicht immer einen direkten User-Nutzen haben. Und dafür könnte vielleicht die Idee sein, dass man gewisse Auslandsberichterstattungen, auch längerfristige Recherchen (unv.) über gemeinnützige Stiftungen ebenfalls organisiert. Fände ich einen spannenden Ansatz.“ (Int. Nr. 8, HJ2, #00:24:33-2#)

Der offene Dialog, Empathie und Respekt unter der Maxime „Do No Harm“ haben sich als wichtige Leitwerte zur Verortung der auslandsjournalistischen Verantwortung herausgestellt (vgl. 8.2), weshalb auch die Definition von Korrespondenzen im globalisierten Journalismus-Verständnis neu ausgelegt werden muss. Während Sturmer überzeugt ist, dass „die Zukunft der deutschen Afrika-Berichterstattung in den fähigen Händen afrikanischer Medienprofis liegt“

⁶⁸ Beispiel dafür waren in den Interviews verschiedene globale Güterketten der Lebensmittelindustrie, die durch das Konsumverhalten im globalen Norden zu Nahrungsmittelknappheit im globalen Süden führen.

⁶⁹ Der Cross-Border Journalismus umschreibt eine junge Strömung inklusive eigener Methodik im praktischen Journalismus, welche für grenzüberschreitende Themen auf detaillierte Recherchepläne und globale Organisationsnetzwerke zurückgreift. (Alfter 2017)

(2013: 11), sprachen sich die GesprächspartnerInnen nur zögernd für die Korrespondenzen anderer Kulturräume aus:

„Also ganz ehrlich, ich glaube es ist immer gut, wenn Korrespondenten eingebunden werden; also Menschen, die vor Ort sind. Und ob die afrikanisch sind, chinesisch oder deutsch finde ich ist zweitrangig. Allerdings glaube ich was man immer braucht, das ist meine Erfahrung aus fast 15 Jahren Korrespondentsein, sie brauchen immer auch einen, der die Brücke auch schlägt zum Hörer zuhause. (...) Also ich glaube jetzt zu sagen, wir überlassen die Kenia-Korrespondenz den Kenianern; ich glaube das alleine wird nicht reichen, weil es die Aufgabe des Korrespondenten ist den Leser oder Hörer da abzuholen, wo er steht.“ (Int. Nr. 6, AK4, #00:13:09-3#)

In diesem Zusammenhang kommt der medial vertretenen eurozentrischen Perspektive eine besondere Rolle zu. Aus postkolonialer Perspektive gehört die Überwindung des Eurozentrismus zu den größten Idealen. Dennoch stellt sich im Auslandsjournalismus auch heraus, dass eine schrittweise Abminderung der eurozentrischen Berichterstattung nur möglich ist, wo ein Stück weit eurozentrische Ansichten erhalten bleiben, um der kulturellen Vermittlerrolle gegenüber den deutschen RezipientInnen gerecht zu werden. Denn „der Eurozentrismus gehört auch zu unserem kollektiven Geisteserbe, das wir alle als kulturelle Selbstverständlichkeit im Laufe unserer Sozialisation erwerben.“ (Breckl 2006: 161) Der Eurozentrismus erhält somit ein Stück weit seine Legitimation durch den graduellen Abbau dualistischer Weltansichten, die am besten von möglichst vielfältigen KorrespondentInnen, deren Herkunft zweitrangig ist, kulturell übersetzt werden können.

8.4 Systemtheoretische Kontextualisierung

Obleich innerhalb dieser Arbeit ein konstruktivistischer Ansatz gewählt wurde, der sich auf die individual- bzw. professionsethische Bezugsebene von Verantwortung bezog, sollen andere Faktoren und AkteurInnen außerhalb dieser Analyse nicht außer Acht gelassen sowie individuelle Handlungsspielräume nicht idealisiert werden. Im Sinne der Institutions- und Systemethik (vgl. 3.2.2) in einer holistischen Medienethik kommt auch den Medienunternehmen, -besitzerInnen sowie den leitenden RedakteurInnen und GesetzgeberInnen eine ethische Verantwortung zu. Diese Art der Verantwortung hoben die Befragten insbesondere auf der Ebene der Redaktionsleitungen hervor:

„Es gibt schon in den meisten Redaktionen sehr starke Gatekeeper, also die Redakteure, die Stories vergeben, die Einfluss darauf haben, wie sich bestimmte Stories anhören und wie über bestimmte Dinge geschrieben wird. Ich glaube in Deutschland haben wir einen sehr unabhängigen Journalismus, unabhängig von wirtschaftlichen und politischen Einflüssen, wenn die Redaktionen das wollen. Und da kommt eben den Redaktionen und den entscheidenden Menschen in diesen Redaktionen ein Großteil der Bedeutung zu, dass eben die Berichterstattung über den globalen Süden nicht irgendwelchen recht überholten Vorurteilen entspricht oder (...) ja, etwas unglücklichen Bildern, sage ich mal, die da dann doch von recht vielen Medien weiterhin transportiert werden.“ (Int. Nr. 10, HJ4, #00:32:35-5#)

Diese global betrachtet hohe Unabhängigkeit der deutschen Medien sollte jedoch nicht nur als Privileg, sondern auch als Verantwortung der Medienunternehmen gewertet werden, so dass die freie Selbstverwaltung nicht nur durch wirtschaftlich geleitete, redaktionsinterne Restriktionen geprägt wird. Während in anderen Ländern das Streben nach Wahrhaftigkeit oft durch Zensuren etc. erschwert wird, werde „die Wahrheitsfindung“ heutzutage in Deutschland „vor allem in den Newsrooms selbst verhindert.“ (Wiedemann 2014: 20) Gemeinnützige Recherchezentren und unabhängige Qualitätsmedien in Deutschland zeigen jedoch, dass JournalistInnen nicht nur „die Seiten zwischen den Anzeigen“ füllen; aber dennoch priorisiert ein Großteil der Medien ihr „wirtschaftliches Interesse dahinter und wenn im Internet die Geschichte nicht klickt (..) ist es einfach echt oft schwierig die wichtigen Themen unterzubringen.“ (Int. Nr. 3, AK1, #00:33:17-0#)

Systeminhärenter Wirtschaftsdruck, notwendige Quoten, Auflagen und Klickreize bilden dabei alte und neue Herausforderungen im digitalen Zeitalter. Dabei liegt es in der Mitverantwortung der Redaktionsleitungen und Medienunternehmen Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen das Berufsethos nicht bereits aufgrund systemischer Zwänge unmittelbar von einem in das nächste ethische Dilemma rutscht. Da fast alle SchlüsselakteurInnen bereits in mehreren Redaktionen gearbeitet haben, zeigen die lebensweltlichen Erfahrungen, dass es „alles gibt“, zwischen „innerredaktionelle Demokratie und Pluralismus“ bis zu JournalistInnen, „die immer versucht haben zu errahnen, was die Chefredaktion gut findet.“ (Int. Nr. 4, AK2, #00:46:03-6#) Der Handlungsspielraum einzelner AkteurInnen kann somit niemals isoliert von ihrem organisatorischen und strukturellen Kontext betrachtet werden, da beide Perspektiven im Sinne einer Mitverantwortung wichtig sind und sich gegenseitig formen. (Funiok 2016: 48) Sobald journalistische Moral als geschäftsschädigendes Element betrachtet wird, braucht es gleichermaßen ein Überdenken der Medienpolitik für förderliche Rahmenbedingungen, die nicht im unauflösbaren Widerspruch zu den generierten Leitwerten stehen. So ist es „die dringliche Aufgabe aller politisch Verantwortlichen, Verhältnisse zu schaffen, in denen man auch als Medienproduzent wieder Moral haben kann.“ (Hügli 1992: 74)

Ein weiterer Einflussfaktor auf systemtheoretischen Level bildet die Gesetzgebung. Pressekodizes auf nationaler (vgl. 3.3.1) und internationaler (vgl. 3.3.2) Ebene dienen hinsichtlich der Permanenz als „eine Art Hintergrundstrahlung, die immer präsent sein sollte, um uns zu ermahnen, um uns zu erinnern (...), wo die Achtsamkeit bezogen auf das, was wir tun, nicht da ist.“ (Int. Nr.2, Eurich, #00:19:06-9#) Lediglich als Orientierungshilfe deklariert auch Boventer medienethische Gesetze und Kodizes wie die des Deutschen Presserats,

betrachtet ihre Umsetzung aber kritisch, da sie nicht „von oben“ auferlegt werden können: „Die Moral der Medien und der Journalisten mit ihren berufsethischen Perspektiven liegt vorwiegend im Ungeschriebenen, sie ist eine gelebte Moral. Ihre Atemluft ist die Praxis.“ (Boventer 1989: 110) Dennoch ist eine Durchdringung des Ethischen auch innerhalb der Systeme essentiell. Es braucht einen Ordnungsrahmen, welcher sich gegenüber der allgemeinen Menschen- und Lebensrechte – wie sie zum Teil zwischen Medienethik und Medienrecht (vgl. 3.3) im deutschen Pressekodex und der UNESCO-Mediendeklaration verankert sind, verantwortet. Da diese Kodizes jedoch weiterhin über einen appellativen Charakter verfügen, bestätigt die systemtheoretische Einbettung die Unerlässlichkeit des individuellen Berufsethos und des immanenten Elements der freiwilligen Selbstverantwortung.

„Aber nichts wird an Ethos ins Leben treten, wenn es dann nicht lebensfähig gemacht wird in dem einzelnen handelnden journalistischen Akteur. Und deswegen steht im Handlungsvollzug für mich die Individualität über allem. Aber sie muss immer wieder neu entdeckt und auch, ich sag mal, immer wieder neu betont werden im systemischen Kontexten. Auch um den Einzelnen zu erinnern, auch um, ich sag mal, um in Form von Ausbildung die entsprechenden Grundlagen zu schaffen, dass das im einzelnen Menschen überhaupt erkannt oder auch erweckt wird, denn das ist uns ja nicht alles naturhaft mitgegeben. Also das ist ein, ich würde sagen, es ist ein komplexes Ineinander, ich sag mal der hoch anspruchsvollen Vorbereitung journalistischer Akteure, aber deren ethisches Alltagshandeln sich im Letzten immer erst dann zeigt und verwirklicht, soweit es persönlich auch tragfähig ist und persönlich durchdrungen ist.“
(Int. Nr. 2, Eurich, #00:16:54-9#)

Kein ethischer Kanon ersetzt somit die notwendige, Leitwert-getriebene Haltungsethik der einzelnen JournalistInnen, die letzten Endes entscheiden, welche Weltbilder sie den Medien und der Öffentlichkeit anbieten. Und diese Verantwortung kann ihnen auch das System nicht abnehmen.

9 Fazit zwischen Postcolonial und Media Studies

Um qualitativ zu erforschen, inwiefern „entwicklungsspezifische“ Leitwerte für das journalistische Handeln, eingebettet im Konzept der medialen Verantwortung, verortet werden können, wurden verschiedene wissenschaftstheoretische Ansätze aus den postkolonialen Studien und der Medienethik verbunden. Durch die postkoloniale Perspektive wurden zunächst die asymmetrische Diskursmacht innerhalb (medialer) Repräsentationssysteme (2.1) und konzeptionelle Elemente des „Hungers im globalen Süden“ (2.2) zur kontextuellen Einbettung skizziert. Danach folgten verschiedene medienethische Ansätze (3.) mit dem Konzept der journalistischen Verantwortung (3.2), welches sich im Laufe des Forschungsprozesses nach der Grounded-Theory-Methodologie (4.) als Kernelement herauszeichnete. Qualitative Interviews in Form möglichst offener und flexibler Gespräche mit den SchlüsselakteurInnen (vgl. 5.) an der Schnittstelle zwischen der journalistischen Repräsentationsmacht und dem inhaltlichen Bezug zu Themen des globalen Südens – und speziell der Hunger-Berichterstattung – generierten die Daten, die im Laufe des Kodierungsprozesses zu drei, aufeinander aufbauenden Analyse-Dimensionen führten. Während auf deskriptiver Ebene bisherige Studienergebnisse zu Fehlrepräsentationen angepasst und auf theoriegenerierender Ebene erweitert wurden (vgl. 6.), konnten aufgrund dieser Ergebnisse mithilfe der qualitativen Daten ein journalistischer Leitwertkatalog (7.) aufgestellt sowie innerhalb der theoretischen Ansätze der medialen Verantwortung (8.) verortet werden.

Die abschließende Beantwortung der Forschungsfrage hängt eng mit möglichen Generalisierungszielen der Masterarbeit zusammen. Die Grenzen deontologisch ausgelegter Handlungsmaxime wurden in Theorie und Praxis deutlich, da ethische Universalisierungen den lebensweltlichen und individuellen Kontexten der medialen Verantwortungstragenden nicht gerecht werden können. Keinem Individuum und keiner Institution kann eine alleinige Verantwortung zugesprochen werden, weshalb medienethische Anforderungen oftmals so abstrakt bleiben, dass sie niemanden gezielt, sondern alle indirekt ansprechen. Daher gilt es allgemein, über diese Arbeit hinaus, ein Medienethikentwurf „im Sinne der Organisation kollektiver Verantwortungswahrnehmung“ (Krainer 2002: 162) anzustreben. Da nicht alles durch Interviews erfahrbar ist, bedürfen vor allem die Verantwortungsebenen der Mediensystem- und Publikumsethik (vgl. 3.2.2) viele weitere Forschungsmethoden, idealerweise einen quantitativ-qualitativer Methodenmix. Trotz alledem hat sich das starke Verantwortungsbewusstsein im Sinne einer freiwilligen Selbstverpflichtung auf individual- und berufsethischer Bezugsebene als moralisch notwendiger Motor herausgestellt, welcher die

gleichzeitigen, transkulturellen Leitwerte im praktischen Journalismus erst befähigen kann. Auch wenn am Beispiel der Hungerberichterstattung im globalen Süden zunächst nach „entwicklungsspezifischen“ Leitwerten geforscht wurde, ist eine Generalisierung auf die allgemeine Berichterstattung „über“ den globalen Süden denkbar. Dennoch sind die generierten Leitwerte und ihre Verortung im Prinzip der Verantwortung in ihrer Analysekraft zunächst auf die Auslandsberichterstattung beschränkt, da insbesondere die Leitkategorie „Do No Harm“ im Kontext globaler Ungleichheiten eine andere Legitimation im medialen Repräsentationsregime erfährt. Bezogen auf die Unterfragen des Forschungsinteresses (vgl. 1.) erwies sich eine Aufhebung der klassisch dualistischen Ethik-Ansätze als zwingend notwendig, da die deontologischen und teleologischen Elemente beide innerhalb der Leitwerte zur Geltung kommen, aber erst durch ihr integrales Zusammendenken und gegenseitiges Einwirken an eine lebensdienliche Ethik im Sinne von Jonas führen können.

Allgemein eröffnete das disziplinübergreifende Arbeiten zwischen postkolonialen Studien und den Medienwissenschaften Einblicke, die für zukünftige Forschungen qualitativ wie quantitativ erkenntniserweiternd genutzt werden können. Insbesondere die Schwäche dieser Arbeit – der geringe Einbezug nicht-westlicher Quellen und AkteurInnen des globalen Südens in Form von Interviews – könnte durch einen verstärkten postkolonialen Fokus noch weiter ausgeglichen werden, so dass die koloniale Geschichte, globale Machtungleichheiten und indigenes Wissen einen höheren wissenschaftlichen Stellenwert erhalten. (Vgl. Thomass 2016: 117) Allgemein können postkoloniale Ansätze neue Ansichten auf mediale Kommunikationsräume geben, die nicht nur technologische, wirtschaftliche, politische oder rechtliche Schwerpunkte einnehmen. So brachte ebendiese Verbindung zwischen postkolonialen Ansätzen und medienwissenschaftlichen Analysen hinsichtlich der medialen Fehlrepräsentationen auf deskriptiver Ebene theoriegenerierende Kategorien, wie die Elemente des Eurozentrismus und der Homogenisierung. In ähnlichem Ausmaß können aber auch medientheoretische Ansätze den Bereich des Postkolonialismus bereichern, indem u. a. medienwissenschaftliche Methoden zur Analyse medialer Repräsentationen vermehrt integriert werden. Dahingehend tat sich im Laufe der Interviews eine weitere interessante Perspektive und Forschungslücke auf, welche die Rolle und Potenziale des konstruktiven Journalismus innerhalb der Berichterstattung über den globalen Süden thematisieren könnte. Auch neue Formen des praktischen Journalismus im Rahmen der zunehmenden Globalisierungstendenzen können zu neuen Chancen, Herausforderungen und Forschungsfeldern für medienethische Analysen der Auslandsberichterstattung beitragen.

Literaturverzeichnis

- Abel, Elie; MacBride, Seán (1984): *Many Voices, One World. The MacBride Report, Report by the International Commission for the Study of Communication Problems. Abridged ed.* Paris u.a.: Unesco (Communications and society today and tomorrow).
- Alfter, Brigitte (2017): *Grenzüberschreitender Journalismus. Handbuch zum Cross-Border-Journalismus.* Köln: Herbert von Halem Verlag.
- Amelina, Anna (2012): *Socio-Spatial Scales as Social Boundaries? Or: How Do Migration Studies Profit from Including 'Space' in the Sociology of Social Boundaries.* In: *Migration Letters* 9 (3), S. 273–288.
- Appel, Markus (2008): *Medienvermittelte Stereotype und Vorurteile.* In: Batinic, Bernad et al. (Hg.): *Medienpsychologie.* Berlin, Heidelberg: Springer Medizin Verlag, S. 313–335.
- Bilke, Nadine (2008): *Qualität in der Krisen- und Kriegsberichterstattung. Ein Modell für einen konflikt sensitiven Journalismus.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.
- Boehm, Andreas (1994): *Grounded Theory - wie aus Texten Modelle und Theorien gemacht werden.* In: Boehm, Andreas et al. (Hg.): *Texte verstehen: Konzepte, Methoden, Werkzeuge.* Konstanz: Univ.-Verl. Konstanz (Schriften zur Informationswissenschaft, 14), S. 121–140.
- Boventer, Hermann (1989): *Pressefreiheit ist nicht grenzenlos. Einführung in die Medienethik.* Bonn: Bouvier.
- Breckl, Sylvia (2006): *Auslandsberichterstattung im Deutschen Fernsehen über die Dritte Welt am Beispiel von Weltspiegel und Auslandsjournal.* Berlin: Frank & Timme (Internationale und Interkulturelle Kommunikation, Bd. 2).
- Buchwald, Manfred (1992): *Ist Ethik eine journalistische Handlungsmaxime?* In: Haller, Michael; Holzhey, Helmut (Hg.): *Medien-Ethik. Beschreibungen, Analysen, Konzepte für den deutschsprachigen Journalismus.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 178–187.
- Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini (2002): *Einleitung. Geteilte Geschichten - Europa in einer postkolonialen Welt.* In: Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften.* Frankfurt/Main: Campus-Verl., S. 9–49.
- Dannecker, Petra; Vossemer, Christiane (2014): *Qualitative Interviews in der Entwicklungsforschung. Typen und Herausforderungen.* In: Dannecker, Petra; und Englert, Birgit (Hg.): *Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung.* Wien: Mandelbaum-Verl. (Gesellschaft, Entwicklung, Politik, 15), S. 153–175.
- Datta, Asit (2013): *Armutzeugnis. Warum heute mehr Menschen hungern als vor 20 Jahren.* München: Dt. Taschenbuch-Verl.

- Deutscher Presserat (2017): Publizistische Grundsätze (Pressekodex). Richtlinien für die publizistische Arbeit nach den Empfehlungen des Deutschen Presserates. Beschwerdeordnung, vom 22.03.2017. Bonn: o. V. Online verfügbar unter: http://www.presserat.de/fileadmin/user_upload/Downloads_Dateien/Pressekodex2017li_gh_t_web.pdf [Zugriff 14.01.2018]
- Dreßler, Angela (2008): Nachrichtenwelten. Hinter den Kulissen der Auslandsberichterstattung; eine Ethnographie. Bielefeld: transcript-Verl. (MedienWelten, 2).
- Düber, Dominik; Quante, Michael (2016): Prinzipien, Prinzipienkonflikte und moralischer Partikularismus. Über die Rolle, Reichweite und Grenzen von Prinzipien in der Ethik. Preprints and Working Papers of the Centre for Advanced Study in Bioethics, 85. Münster: wissen.leben. Online verfügbar unter: https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/kfg-normenbegrueundung/intern/publikationen/85_d__ber.quante_-_prinzipien.pdf [Zugriff: 22.02.2018]
- Englert, Birgit; Dannecker, Petra (2014): Praktische und ethische Aspekte der Feldforschung. In: Dannecker, Petra; Englert, Birgit (Hg.): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum-Verl. (Gesellschaft, Entwicklung, Politik, 15), S. 233–265.
- Eurich, Claus (2011): Achtsamkeit - Grundzüge eines integralen Journalismus. Leitwerte zur Fortführung der Qualitätsdebatte auf der Ebene der Tiefenkultur. In: *Journalistik Journal* 14 (1/2011: Journalismus und Nationalsozialismus), S. 31–35. Online verfügbar unter <http://journalistik-journal.lookingintomedia.com/?p=596>. [Zugriff: 03.02.2018]
- FAO (2017): Building Resilience for Food and Food Security. The State of Food Security and Nutrition in the World). Rome: FAO.
- Fengler, Susanne; Zappe, Anna Carina; Behmer, Markus; Tatah, Veye (2016): Aus der Forschungspraxis: Journalism in a Global Context – Perspektiven für Afrika und Herausforderungen für Europa. In: *Global Media Journal* Vol. 6 (No. 1).
- Fenner, Dagmar (2010): Einführung in die Angewandte Ethik. Tübingen: Francke Attempto.
- Filipović, Alexander (2016): Angewandte Ethik. In: Heesen, Jessica (Hg.): Handbuch Medien- und Informationsethik. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 41–49.
- Foerster, Heinz von; Pörksen, Bernhard (1999): Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker. 3. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Foucault, Michel (1976): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit - Erster Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verl.
- Frankena, William K. (2017): Ethik. Eine analytische Einführung. 6. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Funiok, Rüdiger (2002): Medienethik: Trotz Stolpersteinen ist der Wertediskurs über Medien unverzichtbar. In: Karmasin, Matthias (Hg.): Medien und Ethik. Stuttgart: Reclam, S. 37–58.

- Funiok, Rüdiger (2016): Verantwortung. In: Heesen, Jessica (Hg.): Handbuch Medien- und Informationsethik. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 74–80.
- Gerhardt, Rudolf; Steffen, Erich; Tillmanns, Lutz; Grimm, Dieter (2015): Kleiner Knigge des Presserechts. Wie weit Journalisten zu weit gehen dürfen. 4. akt. Auflage. Baden-Baden: Nomos.
- GG (2011): Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. Stand 2010. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Gottwald, Franzisca; Kaltenbrunner, Andy; Karmasin, Matthias (2006): Mediensebstregulierung zwischen Ökonomie und Ethik. Erfolgsfaktoren für ein österreichisches Modell. Wien u.a.: LIT (Studien zur Medienpraxis, 1).
- Hafez, Kai (2001): Auslandsberichterstattung und multikulturelle Gesellschaft: Theoretische Perspektiven zur Rolle des Journalisten als "Sinn-Übersetzer" zwischen den Kulturen. In: *Nord-Süd aktuell* XV (4), S. 692–702.
- Hafez, Kai (2005): Mythos Globalisierung. Warum die Medien nicht grenzenlos sind. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hall, Stuart (1997): Representation. Cultural Representations and Signifying Practices. London: SAGE (Culture, Media and Identities).
- Hall, Stuart (2004): Ideologie, Identität, Repräsentation. Hamburg: Argument Verlag. (Ausgewählte Schriften. 4.)
- Hall, Stuart (2014): Ideologie, Kultur, Rassismus. 6. Auflage. Hamburg: Argument Verlag. (Argument Classics. 1.)
- Hall, Stuart (2016): Rassismus und kulturelle Identität. Sechste Auflage. Hamburg: Argument Verlag. (Argument Classics. 2.)
- Haller, Michael (1992): Die Journalisten und der Ethikbedarf. In: Haller, Michael; Holzhey, Helmut (Hg.): Medien-Ethik. Beschreibungen, Analysen, Konzepte für den deutschsprachigen Journalismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 196–211.
- Heesen, Jessica (2016): Einleitung. Die Konvergenz von Medien- und Informationsethik. In: Heesen, Jessica (Hg.): Handbuch Medien- und Informationsethik. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 2–8.
- Heimprecht, Christine (2017): Determinanten der Auslandsberichterstattung. Eine Mehrebenenanalyse des internationalen Nachrichtenflusses. Wiesbaden: Springer VS.
- Höffe, Otfried (2008): Lexikon der Ethik. Unter Mitarbeit von Maximilian Forschner, Christoph Horn und Wilhelm Vossenkuhl. Orig.-Ausg., 7., neubearb. und erw. Aufl. München: Beck (Beck'sche Reihe, 152).
- Hömberg, Walter; Klenk, Christian (2014): Die Verantwortung des Journalisten. Individual- und professionsethische Maximen. Wiesbaden: Springer VS (essentials).

- Hübner, Dietmar (2014): Einführung in die philosophische Ethik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hügli, Anton (1992): Was haben die Medien mit Ethik zu tun? In: Haller, Michael; Holzhey, Helmut (Hg.): Medien-Ethik. Beschreibungen, Analysen, Konzepte für den deutschsprachigen Journalismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 56–74.
- Jonas, Hans (1989): Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kant, Immanuel (1968): Kritik der reinen Vernunft (1. Aufl. 1781). Prolegomena. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaften. Berlin: de Gruyter (Kants Werke, Akademie-Textausgabe; Bd. 4).
- Kinder-Kurlanda, Katharina; Watteler, Oliver (2015): Hinweise zum Datenschutz. Rechtlicher Rahmen und Maßnahmen zur datenschutzgerechten Archivierung sozialwissenschaftlicher Forschungsdaten. In: *GESIS-Papers* Vol. 01. Online verfügbar unter https://www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/gesis_reihen/gesis_papers/GESIS-Papers_2015-01.pdf. [Zugriff: 28.03.2018]
- Kohout, Franz (2011): Die politische Ökonomie des Hungers. In: Mayer-Tasch, Peter Cornelius (Hg.): Der Hunger der Welt. Ein fatales Politikum. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH, S. 131–145.
- Krainer, Larissa (2002): Medienethik als angewandte Ethik. Zur Organisation ethischer Entscheidungsprozesse. In: Karmasin, Matthias (Hg.): Medien und Ethik. Stuttgart: Reclam, S. 156–174.
- Kunczik, Michael; Zipfel, Astrid (2001): Publizistik. Ein Studienhandbuch. Köln: Böhlau.
- Major, Claudia; Pietz, Tobias; Schöndorf, Elisabeth; Hummel, Wanda (2011): Toolbox Krisenmanagement. Von der zivilen Krisenprävention bis zum Peacebuilding: Prinzipien, Akteure, Instrumente. Hg. v. Stiftung Wissenschaft und Politik / Zentrum für Internationale Friedenseinsätze. Berlin. Online verfügbar unter https://www.swp-berlin.org/fileadmin/contents/products/sonstiges/ToolboxKrisenmanagementSWP_ZIF_2011_ks.pdf. [Zugriff: 11.04.2018]
- Mankell, Henning (2006): Zeigt das wahre Afrika! Nur Elend und Sterben – warum die westlichen Medien ein falsches Bild vom schwarzen Kontinent zeichnen. In: *Die Zeit*, 12.01.2006 (03/2006). Online verfügbar unter <http://www.zeit.de/2006/03/Afrika/komplettansicht>, zuletzt geprüft am 17.04.2018. [Zugriff: 20.02.2018]
- Marks, Robert (2006): Die Ursprünge der modernen Welt. Eine globale Weltgeschichte. Darmstadt: Theiss Konrad.
- Marx, Manuel (2014): Welthunger und Ernährungssicherheit im Spiegel der Presse. Die Medienwirklichkeit eines Massenphänomens. Berlin: Berliner Geographische Blätter (7).

- Matzker, Reiner (2000): Menschen, Medien, Mythos und Metaphysik. Einleitung. In: Matzker, Reiner; Zielinski, Siegfried (Hg.): Fiktion als Fakt. "Metaphysik" der neuen Medien. Bern: Lang (Medienwissenschaft, 5), S. 9–18.
- Mayerhofer, Bernd (2011): Brust oder Keule? Über den Zusammenhang von Hunger, Essen und Moral. In: Mayer-Tasch, Peter Cornelius (Hg.): Der Hunger der Welt. Ein fatales Politikum. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH, S. 170–190.
- McEwan, Cheryl (2009): Postcolonialism and Development. London, New York: Routledge.
- Melter, Claus (2016): Die Entrechtung national, religiös oder rassistisch konstruierter ›Anderer‹. Historische Schlaglichter und gegenwärtige Formen. In: Mar Castro Varela, María do; Mecheril, Paul (Hg.): Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart (X-Texte zu Kultur und Gesellschaft), S. 143–158.
- Metzinger, Thomas (2013): Spiritualität und intellektuelle Redlichkeit. Ein Versuch. Mainz: Selbstverlag. Online verfügbar unter http://www.philosophie.uni-mainz.de/Dateien/Metzinger_SIR_2013.pdf. [Zugriff: 02.04.2018]
- Muckel, Petra (2007): Die Entwicklung von Kategorien mit der Methode der Grounded Theory. In: *Historical Social Research, Supplement* (19), S. 211–231.
- Mükke, Lutz (2009): Journalisten der Finsternis. Akteure, Strukturen und Potenziale deutscher Afrika-Berichterstattung. Köln: Halem (Reihe des Instituts für Praktische Journalismusforschung / IPJ, 1).
- Müller, Wolfgang Erich (2008): Hans Jonas. Philosoph der Verantwortung. Darmstadt: Primus-Verl.
- Musa, Aliyu Odamah; Yusha'u, Muhammad Jameel (2013): Conflict Reporting and Parachute Journalism in Africa. A Study of CNN and Al Jazeera's Coverage of the Boko Haram Insurgency. In: *Journal of Arab & Muslim Media Research* 6 (2), S. 251–267.
- Nasher, Jack (2009): Die Moral des Glücks. Eine Einführung in den Utilitarismus. Berlin: Duncker & Humblot.
- Novy, Andreas; Howorka, Sebastian (2014): Transdisziplinarität und Wissensallianzen. In: Dannecker, Petra; Englert, Birgit (Hg.): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum-Verl. (Gesellschaft, Entwicklung, Politik, 15), S. 20–37.
- Omar, Sidi M. (2012): Rethinking Development from a Postcolonial Perspective. In: *Journal of Conflictology* (Volume 3, Issue 1), S. 42–49.
- Pörksen, Bernhard (2014): Konstruktivismus. Medienethische Konsequenzen einer Theorie-Perspektive. Wiesbaden: Springer Fachmedien (essentials).
- Pott, Andreas (2016): Geographien des Rassismus. In: Mar Castro Varela, María do; Mecheril, Paul (Hg.): Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart (X-Texte zu Kultur und Gesellschaft), S. 185–192.

- Pöttker, Horst (2008): Öffentlichkeit als Sisyphusarbeit. Über unlösbare Widersprüche des Journalismus. In: Bernhard Pörksen, Wiebke Loosen und Armin Scholl (Hg.): Paradoxien des Journalismus. Theorie - Empirie - Praxis; Festschrift für Siegfried Weischenberg. Unter Mitarbeit von Siegfried Weischenberg. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH, S. 63–78.
- Prinzing, Marlis (2016): Qualität im Journalismus. In: Heesen, Jessica (Hg.): Handbuch Medien- und Informationsethik. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 106–113.
- Said, Edward W. (2014): Orientalismus. Unter Mitarbeit von Hans Günter Holl. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Salzer, Irmi (2013): Gutes Essen für alle! Keine Ernährungssouveränität ohne Commons. In: Bierling-Wagner, Eugen (Hg.): Was allen gehört. Commons - neue Perspektiven in der Armutsbekämpfung; 9. Österreichische Armutskonferenz, 22. bis 24. Oktober 2012, Salzburg. Wien: ÖGB Verlag, S. 279–287.
- Scarano, Nico (2006): Metaethik - ein systematischer Überblick. In: Düwell, Marcus; Hübenal, Christoph; Werner, Micha H. (Hg.): Handbuch Ethik. 2., akt. Auflage. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 25–35.
- Schepers, Heinrich (1974): Heuristik, heuristisch. In: Ritter, Joachim et al. (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 3: G-H. Darmstadt: Wiss. Buchges., S. 1115-1120.
- Scherer, Helmut; Mono, René (2012): Wer zählt die Toten, kennt die Orte. In: *Publizistik* 57 (2), S. 135–159.
- Schicha, Christian (2008): Medienethik. In: Batinic, Bernad; Appel, Markus (Hg.): Medienpsychologie. Berlin, Heidelberg: Springer Medizin Verlag, S. 534–553.
- Schicho, Walter (2014): Diskursanalyse. In: Dannecker, Petra; Englert, Birgit (Hg.): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum-Verl. (Gesellschaft, Entwicklung, Politik, 15), S. 125–152.
- Schönbach, Klaus (1992): Erträge der Medienwirkungsforschung für eine Medienethik. In: Haller, Michael; Holzhey, Helmut (Hg.): Medien-Ethik. Beschreibungen, Analysen, Konzepte für den deutschsprachigen Journalismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 97–103.
- Schultz, Ulrike (2014): Über Daten nachdenken. Grounded Theory Studien in entwicklungsbezogener Forschung. In: Dannecker, Petra; Englert, Birgit (Hg.): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum-Verl. (Gesellschaft, Entwicklung, Politik, 15), S. 75–93.
- Schulz, Winfried (1976): Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung. Freiburg: Alber.
- Schulz, Winfried (2011): Politische Kommunikation. Theoretische Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung. 3., akt. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien.

- Sell, Saskia (2016): Agenda Setting. In: Heesen, Jessica (Hg.): Handbuch Medien- und Informationsethik. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 121–125.
- Spittler, Gerd (1989): Handeln in einer Hungerkrise. Tuaregnomaden und die große Dürre von 1984. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sreberny-Mohammadi, Annabelle et al. (Hg.) (1985): Foreign News in the Media. International Reporting in 29 Countries: Final Report of the 'Foreign Images' Study Undertaken for Unesco by the International Association for Mass Communication Research. UNESCO. Paris: Unesco (Reports and Papers on Mass Communication, 93).
- Strauss, Anselm L. (2004): Methodologische Grundlagen der Grounded Theory. In: Strübing, Jörg; Schnettler, Bernd (Hg.): Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte. Konstanz: UVK-Verl.-Ges., S. 427–451.
- Strübing, Jörg (2008): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. 2., akt. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH (Qualitative Sozialforschung, 15).
- Sturmer, Martin (2013): Afrika! Plädoyer für eine differenzierte Berichterstattung. Konstanz u.a.: UVK-Verl.-Ges.
- Teichert, Will (2005): Medienethik. In: Nida-Rümelin, Julian (Hg.): Angewandte Ethik. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung. Ein Handbuch. 2., akt. Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, S. 805–833.
- Thomass, Barbara (2016): Inter/National Media Politics. Approaches to Postcolonial Studies. In: Merten, Kai; Krämer, Lucia (Hg.): Postcolonial Studies Meets Media Studies. A Critical Encounter. Bielefeld: Transcript (Postcolonial Studies, Volume 23), S. 103–124.
- Thomaß, Barbara (2008): Das Ende der Eindeutigkeit. Aporien und Dilemmata journalistischer Ethik in einer global vernetzten Mediengesellschaft. In: Pörksen, Bernhard; Loosen, Wiebke; Scholl, Armin (Hg.): Paradoxien des Journalismus. Theorie - Empirie - Praxis; Festschrift für Siegfried Weischenberg. Unter Mitarbeit von Siegfried Weischenberg. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH, S. 297–310.
- Thomaß, Barbara (2016): Medien- und Kommunikationswissenschaft. In: Heesen, Jessica (Hg.): Handbuch Medien- und Informationsethik. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 33–40.
- UN (1948): Resolution der Generalversammlung. Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. A/RES/217 A (III). New York: Vereinte Nationen. Online verfügbar unter <http://www.un.org/depts/german/menschenrechte/aemr.pdf>. [Zugriff: 11.01.2018]
- UN (1988): Menschenrechte: Die Internationale Charta der Menschenrechte. Allgemeine Erklärung der Menschenrechte; Internationaler Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte; Internationaler Pakt über bürgerliche und politische Rechte und sein Zusatzprotokoll. 40 Jahre Allgemeine Erklärung der Menschenrechte 1948 - 1988. Wien: Vereinte Nationen.

- UN (2015): Resolution der Generalversammlung, verabschiedet am 25. September 2015. Transformation unserer Welt: die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung. A/Res/70/1. New York: Vereinte Nationen. Online verfügbar unter <http://www.un.org/depts/german/gv-70/band1/ar70001.pdf>. [Zugriff: 11.01.2018]
- UNESCO (1979): Records of the General Conference Twentieth Session. Resolutions, Reports and Proceedings. Resolution 3/3.1/2. Paris: UNESCO. Online verfügbar unter: <http://unesdoc.unesco.org/images/0011/001140/114032E.pdf>. [Zugriff: 06.01.2018]
- Waller, Klaus (2002): Von Achtung bis Zivilcourage. Lexikon der Werte und Tugenden. Stuttgart: Kreuz.
- Weber, Max (1992 [1919]): Politik als Beruf. Stuttgart: Reclam.
- Weber, Patrick (2016): Nachrichtenwert. Konzeptualisierung des Nachrichtenwertes. In: Heesen, Jessica (Hg.): Handbuch Medien- und Informationsethik. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 114–121.
- Weischenberg, Siegfried (1992): Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation. Band 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Welthungerhilfe (2015): Welthunger-Index. Hunger und bewaffnete Konflikte. In Kooperation mit Internationales Forschungsinstitut für Ernährungs- und Entwicklungspolitik und Concern Worldwide. Bonn, Washington (u. a.): International Food Policy Research Institute. Online verfügbar unter: <https://www.weltagrarbericht.de/fileadmin/files/weltagrarbericht/Weltagrarbericht/02Hunger/WHI2015.pdf> [Zugriff: 18.12.2018]
- Wiedemann, Charlotte (2014): Vom Versuch, nicht weiß zu schreiben. Oder: Wie Journalismus unser Weltbild prägt. Köln: Papyrossa-Verl.
- Winkeler, Gabriele; Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript Verl.
- Witt, Harald (2001): Forschungsstrategien nach quantitativer und qualitativer Sozialforschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research* 2 (1) (Art. 8). Online verfügbar unter <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/969>. [Zugriff: 10.12.2017]
- Ziai, Aram (2010): Postkoloniale Perspektiven auf „Entwicklung“. In: *Peripherie: Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt* 30. (120), S. 399–426.
- Ziegler, Jean (2012): Wir lassen sie verhungern. Die Massenvernichtung in der Dritten Welt. München: Bertelsmann.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1 Prevalence of Undernourishment on the World by Region, 2000-2016 (FAO)
- Abb. 2 Welthungerkarte (WFP)
- Abb. 3 Welthungerindex nach Schweregrad (Welthungerhilfe)
- Abb. 4 Veranschaulichung des zyklischen Prozesses im Sinne der Grounded-Theory-Methodologie. Eigene Darstellung in Anlehnung an Witt (2001)
- Abb. 5 Kategorien-Netzwerk der Leitwerte (dargestellt durch atlas.ti): Kategorien rot, Sub-Kategorien grün
- Abb. 6 Cooccurrence-Tabelle der Leitwerte gegenüber der Verantwortungskriterien (dargestellt durch atlas.ti)

Anhang

Zusammenfassung

Da in bisherigen Forschungsarbeiten noch selten medienwissenschaftliche und postkoloniale Ansätze verbunden werden, um über ihre disziplinären Grenzen hinaus neue Perspektiven zu erlangen, standen in dieser Arbeit theoretische Inputs aus der Entwicklungsforschung und der Medienethik im Fokus, um die Forschungsfrage, inwiefern gegenwärtige Grenzen und Maxime der journalistischen Ethik im deutschen Medienraum Ansätze für „entwicklungsspezifische“ Leitwerte der medialen Repräsentation des globalen Südens liefern, zu beantworten. Da sich die qualitative Forschung basierend auf der Grounded-Theory-Methodologie insbesondere auf die Daten- und folgende Theoriegenerierung via offener und flexibler Interviews stützt, wurde die asymmetrische Diskursmacht innerhalb medialer Repräsentationssysteme am Beispiel des Welthungers greifbar gemacht. Die Auswertung der Gespräche mit den SchlüsselakteurInnen – AuslandskorrespondentInnen im globalen Süden sowie HeimjournalistInnen in Deutschland mit „Entwicklungsfokus“ – führten zu drei relevanten, aufeinander aufbauenden Analysedimensionen. Nicht nur auf deskriptiver Ebene konnten bisherige Studienergebnisse zu medialen Fehlrepräsentationen um die Strukturmerkmale des Eurozentrismus, der Homogenisierung und des Anthropozentrismus theoriegenerierend erweitert werden. Auch auf normativer Ebene konnten fünf übergeordnete Leitwerte – Grenzwertbewusstsein, Überzeugung, Wahrhaftigkeit, Empathie und Permanenz – generiert werden, die wiederum auf der dritten, metaethischen Ebene in individuellen, globalen und systemtheoretischen Verantwortungskriterien verortet wurden, um das journalistische Handeln im Sinne der Leitwerte zu befähigen. Während die Analyse der Leitwerte herausstellte, dass es darüber hinaus eine Auflösung der dualistischen Ethik zwischen Deontologie und Teleologie benötigt, um zu einer höheren Ethik zu gelangen, zeigte die Verortung im Verantwortungskonzept, dass trotz Hervorhebung der individual- und professionsethischen Verantwortung aufgrund systemtheoretischer Überlegungen lediglich von einer hoch gestuften Mitverantwortlichkeit der SchlüsselakteurInnen gesprochen werden kann.

Summary

Previous studies have shown that postcolonial continuities as well as ethical standards play an important role by analyzing medial representations in foreign reporting. Nevertheless, development and media studies are rarely combined to overcome their disciplinary boundaries and reach new perspectives on the medial representation of the global South. To merge approaches from postcolonial studies and journalistic ethics, this paper argued that both stimulations were necessary on a theoretical basis in order to approach the research question: In what sense do current limits and maxims of journalistic ethics in the German media landscape provide an approach of “developmental” guiding values for the medial representation of the global South? Due to the qualitative research based on the Grounded Theory methodology, open and flexible interviews build the methodical core of this paper, aiming at data and theory generation in the field of asymmetrical power of discourse in foreign reporting – exemplified by the medial representation of world hunger in the global South.

While evaluating the interviews with the key players – namely foreign correspondents in the global South and journalists with a “developmental” focus in German editorial departments – the results led to three interacting analytical dimensions: descriptive, normative and meta-ethical. Previous studies stating structural characteristics of foreign news coverage which lead to medial misrepresentations were modified and expanded on a descriptive level by the structural features of eurocentrism, homogenization and anthropocentrism. Furthermore, on a normative level, five superior categories were generated to establish guiding values for practical journalism and decision making alongside individual and professional ethical standards – namely: limiting value consciousness, persuasion, truthfulness as well as empathy and permanence. Consequently, those guiding values were situated on the third, meta-ethical dimension, which illustrated individual, global and system theory perspectives regarding the concept of medial accountability which stimulates the normative values. The idea of shared responsibility on many levels has proven to be relevant even though the individual media producer stays at the core responsibility of medial representation by integrating one’s accountability and values into a journalistic ethics that is willing to overcome dualistic approaches of deontology and teleology in present code of ethics.

Kontaktaufnahmeschreiben

Bei dem Schreiben wurde vor allem darauf geachtet, das Thema grob zu skizzieren ohne zu viel dabei zu „verraten“. Abgesehen von einer Gesprächspartnerin haben auch alle SchlüsselakteurInnen darauf verzichtet, grobe vorläufige Fragen zugeschickt zu bekommen, so dass das Gespräch sehr offen und flexibel anhand des Leitfadens geführt werden konnte.

Sehr geehrte/r ...

Auch wenn Sie wahrscheinlich viele solcher Anfragen bekommen, will ich es nicht unversucht lassen. Eine Rückmeldung weiß ich sehr zu schätzen.

Momentan forsche ich zu meiner Masterarbeit und verbinde die Inhalte meines Bachelors der Journalistik mit meinem Master der Internationales Entwicklungsforschung. Dazu thematisiere ich die mediale Repräsentation des globalen Südens im deutschsprachigen Medienraum und sehe JournalistInnen an dieser Schnittstelle - wie Sie - als SchlüsselakteurInnen.

Ich plane dafür relativ offene Gespräche, die sich nach Ihrer zeitlichen Verfügbarkeit richten können. Das Thema meiner Arbeit beschäftigt sich mit Grenzen und Potenzialen von journalistischen Handlungsmaximen bei der Berichterstattung über den globalen Süden. Dabei steht ein eher konstruktivistischer Zugang im Vordergrund, weshalb mich die Perspektiven der JournalistInnen interessieren, die im "Entwicklungsbereich" tätig sind.

Daher interessieren mich, einerseits, Ihre Einschätzungen zu allgemeinen Herausforderungen der medialen Repräsentation, mit denen Sie sich konfrontiert sehen und, andererseits, Lösungsansätze, um aus Dichotomien, einer eurozentrischen Perspektive etc. "ausbrechen" zu können. Beispielhaft soll das ganze mittels der Thematik "Hunger im globalen Süden" aufgezeigt werden, um konkrete Lösungen zu können. Falls Ihnen andere greifbare Beispiele in den Sinn kommen, ist das natürlich ebenso interessant.

Ich hoffe mit dem lösungsorientierten Ansatz Ihr Interesse geweckt zu haben und freue mich in einem kurzen Interview (per Telefon/Skype) mehr über Ihre Erfahrungen und Ideen hören zu dürfen. Haben Sie in den nächsten Tagen bis idealerweise ... Zeit? Falls Sie noch Fragen oder Anregungen haben, können Sie mich per Mail am besten erreichen.

Danke für Ihre Zeit und Rückmeldung

Jana Donat

Interview-Leitfaden für die SchlüsselakteurInnen

Der teilstrukturierte Leitfaden war vor allem geprägt durch das medienethische Vorgespräch und die Studien zu Fehlrepräsentationen im Auslandsjournalismus, so dass eine flexible und theoriegenerierende Handhabung ermöglicht wurde.

Vorab: Danke, dass Sie sich die Zeit nehmen. Ist es okay, wenn ich das Gespräch aufzeichne? Zu Ihrer Info: Alle Interviews werden formal anonymisiert → Ist es okay, wenn ich angebe, dass Sie bei XY arbeiten oder den Schwerpunkt YX haben?

Offener Einstieg: Wie kann ich mir Ihren beruflichen Alltag vorstellen, insofern es den gibt?

Themenblock /Memospalte → Welche Kategorien will ich mit der Leitfrage/ dem Erzählimpuls abdecken?	Offener Einstieg/ Erzählimpuls → Wie heißen die großen Leitfragen, die möglichst nicht suggestiv sind?	Flexible Follow-Up Questions → Wie kann ich geschickt nachhaken, wenn keine der Kategorien angesprochen wurde?	Notizen: → inhaltlicher Input aus Eurich-Interview und Theorie + Studien
Fehlpässe der Auslandsjournalismus, Herausforderung der medialen Repräsentation des globalen Südens (am Bsp. Hunger)	Erzählen Sie doch mal bitte, mit welchen ethischen Dilemmata Sie sich schon bei der Berichterstattung über den globalen Süden auseinandergesetzt haben? → Sehr offene Fragen (Recherche, Arbeit vor Ort, Zusammenarbeit mit Redaktionen...)	<ul style="list-style-type: none"> - Gab es ein konkretes Ereignis, das Ihre journalistische Ethik verändert hat? - Können Sie das am Beispiel Hunger festmachen? - Welche Strukturmerkmale liegen für Sie hinter diesen Dilemmata? - Welche Formen des Hungers sind am gefragtesten? 	Aus Studien ggf. einbringen: <ul style="list-style-type: none"> - Regionalismus - Negativismus - Politik/Eliten - Dekontextualisierung Formen des Hungers: <ul style="list-style-type: none"> - Konjunkturell - Strukturell - Langwierige Krise - Hidden/silent
Lösungen für zuvor beschriebene Fehlpässe (daraus leite ich auf Meta-Ebene konkrete Handlungsmaxime ab...)	Was glauben Sie, wo große Potenziale liegen, um diese Fehlpässe zu beheben und den globalen Süden "richtig" zu repräsentieren?	<ul style="list-style-type: none"> - Inhaltliche Alternativen? - Gestalterische Alternativen? - Sprachliche Alternativen? - Innovatives im Journalismus? 	Strömungen im Journalismus <ul style="list-style-type: none"> - Friedens- - Good news - Konstruktiver -
Vorhandene Grundlage für Lösungen?	In welchem Ausmaß richten Sie sich bei der journalistischen Arbeit nach einem konkreten oder	<ul style="list-style-type: none"> - Worin sehen Sie Schwächen von Pressekodizes? - Spielt die UNESCO- 	Leitwerte der UNESCO: <ul style="list-style-type: none"> - Beidseitiger Informationsfluss

	eigenen ethischen Kodex?	Mediendeklaration eine Rolle? - Der deutsche Pressekodex?	- Weniger Regionalismus auf Kosten Süd-Süd
Fokus auf Handlungsmaxime	Inwiefern glauben Sie, dass es bestimmte journalistische Leitwerte gibt, die besonders bei der Repräsentation des globalen Südens wichtig sind?	- Konkret am Bsp. „Hunger“? - Gibt es <u>universelle</u> Leitwerte, die immer gelten? - Rückfragen: Wahrhaftigkeit, Objektivität vs. Subjektivität, Empathie? - Inwiefern versuchen Sie auch die <u>Folgen</u> der Berichterstattung in Ihr Handeln mit einzubeziehen?	Versuch der Aufhebung der Dichotomie zwischen - deontologischer (universell) und - teleologischer (Folgen des Handelns) Ethik → Verantwortung = beides! Eurich: - empathisch, - wahrhaftig, - Kulturvermittlung
Konzept der Verantwortung – Fokus auf möglichen AkteurInnen	Wie gewichten Sie in dem Kontext die journalistische Verantwortung, die Ihnen zukommt?	- Inwiefern sehen Sie Ihre Mitverantwortung? - Welche AkteurInnen spielen im Verantwortungskonzept auch eine Rolle? - Inwiefern sehen Sie sich auch als verantwortliche Person, die <u>zwischen Kulturen</u> vermittelt?	Ebenen der medienethischen Verantwortung: - Individuum - Profession (Berufsethos) - System (Medienunternehmen) - Publikum
	Möchten Sie noch etwas hinzufügen?		

Allgemeine Steuerungs- und Aufrechterhaltungsfragen:

- „Können Sie vielleicht ein Beispiel nennen?“
- „Können Sie das ausführlicher beschreiben?“
- „Sie haben beschrieben, dass xy. Spielt es auch eine Rolle, dass... „
- „Mich würde noch interessieren, ob...“
- „Wie war das für Sie?“
- Wie ging es dann weiter?“

Anonymisierte Trackliste der Interviews

Nummer	Bezeichnung	Typus	Bereich	Interviewtag	Länge
Nr. 1	Eurich	offen	Medienethik	30.09.2016	#00:30:02#
Nr. 2	Eurich	offen	Medienethik	30.01.18	#00:26:14#
Nr. 3	AK 1	Offener Leitfaden	Südamerika	13.03.18	#00:39:17#
Nr. 4	AK 2	Offener Leitfaden	Afrika	15.03.18	#00:48:02#
Nr. 5	AK 3	Offener Leitfaden	Zentralasien	15.03.18	#00:29:50#
Nr. 6	AK4	Offener Leitfaden	Afrika, Vereinte Nationen	22.03.18	#00:41:08#
Nr. 7	HJ1	Offener Leitfaden	Fokus: EZA- Projekte	07.03.18	#00:55:02#
Nr. 8	HJ2	Offener Leitfaden	Investigativ- Journalismus	15.03.18	#00:29:50#
Nr. 9	HJ3	Offener Leitfaden	Fokus: Umwelt und Entwicklung	03.04.18	#00:41:00#
Nr. 10	HJ4	Offener Leitfaden	Fokus: Friedens- und Konfliktforsch ung	10.04.18	#00:40:10#

Über alle geführten Gespräche wurden Transkripte der gesamten Interview-Länge angelegt. Die SchlüsselakteurInnen wurden nicht nur formal anonymisiert und kategorisiert, sondern auch ihre gesamten Transkripte unterliegen – sofern gefordert – einer faktischen Anonymisierung.

Abbildungen

Abb.1: Prevalence of Undernourishment on the World by Region, 2000-2016 (FAO)

TABLE 1
PREVALENCE OF UNDERNOURISHMENT IN THE WORLD BY REGION, 2000–2016

	2000	2005	2010	2011	2012	2013	2014	2015	2016 ¹
	Percentage								
WORLD	14.7	14.2	11.5	11.2	11.0	10.8	10.7	10.6	11.0
AFRICA	24.3	20.8	18.3	17.9	17.8	17.8	18.1	18.5	20.0
Northern Africa	6.8	6.3	5.1	4.8	8.5	8.4	8.3	8.3	8.3
Sub-Saharan Africa	28.1	23.7	20.6	20.2	20.0	20.0	20.4	20.8	22.7
Eastern Africa	39.3	34.3	30.9	30.2	30.6	30.6	30.9	31.1	33.9
Middle Africa	37.4	29.4	23.8	23.1	22.5	22.3	24.0	24.4	25.8
Southern Africa	7.1	6.4	6.7	6.3	6.2	6.2	6.5	6.6	8.0
Western Africa	15.1	12.0	10.0	9.9	9.9	9.8	9.8	10.4	11.5
ASIA	16.7	17.0	13.2	12.8	12.5	12.2	11.9	11.6	11.7
Central Asia and Southern Asia	17.6	20.1	15.7	15.7	15.6	15.4	15.1	14.7	14.2
Central Asia	15.7	14.2	10.6	9.9	9.1	8.4	8.2	8.2	8.4
Southern Asia	17.7	20.4	15.9	15.9	15.9	15.7	15.3	14.9	14.4
Eastern Asia and South-Eastern Asia	16.6	15.2	11.6	10.9	10.4	9.9	9.6	9.2	9.7
Eastern Asia	14.6	14.1	11.3	10.7	10.3	9.9	9.5	9.1	9.0
South-Eastern Asia	22.0	18.1	12.4	11.3	10.7	10.0	9.7	9.4	11.5
Western Asia	11.3	10.5	9.4	9.1	8.9	8.7	8.9	9.3	10.6
LATIN AMERICA AND THE CARIBBEAN	12.0	9.1	6.8	6.6	6.4	6.3	6.3	6.3	6.6
Latin America	11.1	8.0	5.9	5.7	5.5	5.4	5.4	5.5	5.9
Central America	8.1	8.3	7.1	7.2	7.1	7.1	6.9	6.7	6.5
South America	12.2	7.9	5.4	5.1	4.8	4.7	4.8	5.0	5.6
Caribbean	23.8	23.3	19.9	19.3	19.4	19.2	18.9	18.4	17.7
OCEANIA	5.3	5.3	5.0	5.2	5.3	5.7	6.0	6.4	6.8
NORTHERN AMERICA AND EUROPE	< 2.5	< 2.5	< 2.5	< 2.5	< 2.5	< 2.5	< 2.5	< 2.5	< 2.5
<i>Other country group:</i>									
Western Asia and Northern Africa	9.3	8.7	7.6	7.3	8.7	8.5	8.6	8.8	9.5

¹ Projected values (see Box 1 on p. 4 and Methodological notes in Annex 1, p. 95).

SOURCE: FAO.

In: FAO 2017: 6

Abb. 4: Veranschaulichung des zyklischen Prozesses im Sinne der Grounded-Theory-Methodologie. Eigene Darstellung in Anlehnung an Witt (2001)

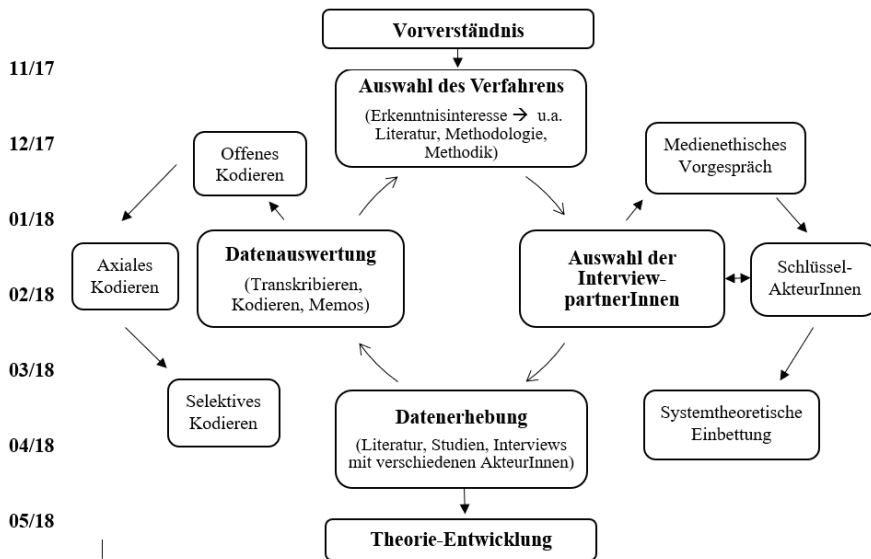


Abb. 5: Kategorien-Netzwerk der Leitwerte (dargestellt durch atlas.ti): Kategorien hell, Sub-Kategorien dunkel

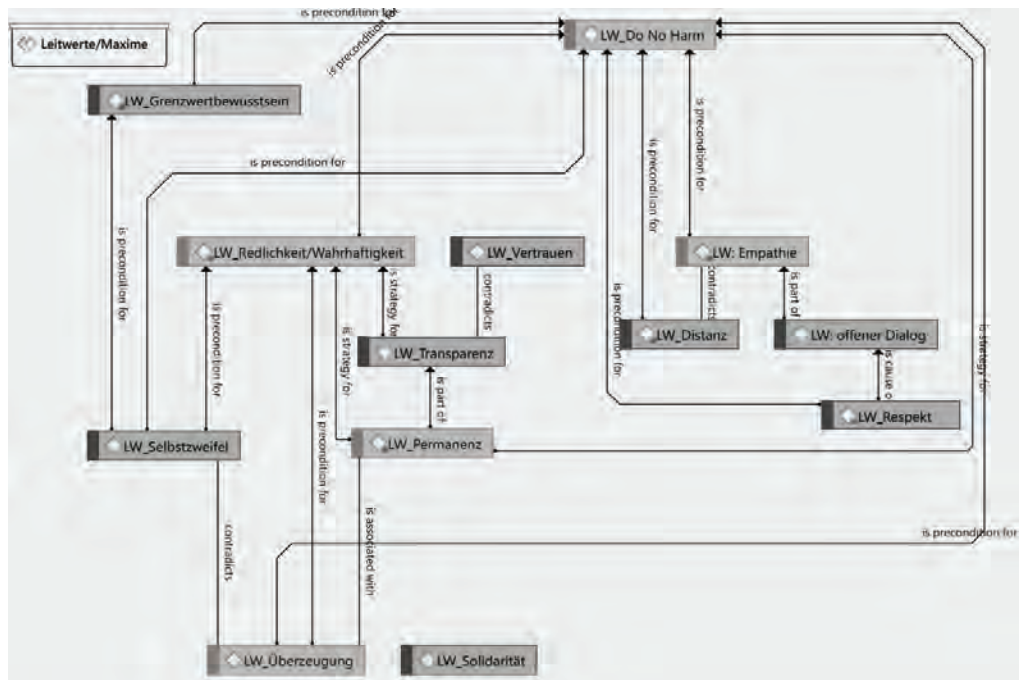


Abb. 6: Cooccurrence-Tabelle der Leitwerte gegenüber der Verantwortungskriterien (dargestellt durch atlas.ti)

	VKollegInnen	VÜbersetzerIn	VPublikum	VBetroffene	VKulturen, Ausland
LW: Empathie	1	1		10	2
LW_Distanz		1		4	2
LW_Do No Harm		1	1	11	3
LW_Grenzwertbewusst...	1			5	2
LW_Permanenz					3
LW_Redlichkeit/Wahrh...	1	2		1	
LW_Respekt	1		1	11	3
LW_Selbstzweifel	1	1		3	3
LW_Transparenz			2	1	
LW_Überzeugung			1	3	